14. 8. 347

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

den Charakter und die Schriften der Frau von Staël.

Von

Frau Necker

gebohrne von Saussure.

Uebersetzt

von

A. W. von Schlegel.

Paris, London und Strasburg,

bey Treuttel und Würtz.

1820.

Vorrede

des Uebersetzers.

Als Frau von Staël in der Frühe des 14ten Julius 1817 verschieden war, an einem in der Geschichte der neueren Zeit verhängnissvollen Jahrestage, an welchem einst ihr Vater den höchsten Triumph der öffentlichen Liebe und Verehrung erlebt hatte; als die Augen geschlossen waren, in welchen ihre Freunde den Widerschein des Göttlichen mit stets erneuertem Entzücken erblickten, in welchen der Unglück-

Digitized by Google

liche und Hülfsbedürftige den milden Strahl hülfreicher Güte niemals vergeblich suchte: so war kein Bildniss von ihr vorhanden, das ihre in die Schatten des Todes entwichene Gestalt den trauernden Hinterbliebenen vollkommen hätte vergegenwärtigen können. Auf Andringen der Familie unterzog sich der berühmte Mahler Gerard der schwierigen Aufgabe, das fehlende aus der Erinnerung herzustellen, wiewohl er die Verewigte überhaupt nur wenige Male, und schon seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen hatte. Was sich an Bildern vorfand, die sowohl von Seiten der Aehnlichkeit als des Ausdrucks und der Bedeutung mehr oder weniger ungenügend waren, wurde herbeygeschafft: diese Hülfsmittel konnten nur die erste Grundlage sichern, zur Erreichung des Zieles musste der Künstler sich selbst seinen Weg bahnen. Zweifelnd ob es gelingen würde, lud er erst nach Vollendung des Entwurfs die Kinder und nächsten Freunde der Frau von Staël zu des-

sen Betrachtung ein, um sein Werk an den Eindrücken, welche sie empfangen würden, zu prüfen. Alles war nicht nur richtig getroffen, sondern würdig und edel gehalten, doch wurde noch ein unnennbares Etwas vermisst; und wie es zu gehen pflegt, die liebende Fantasie vermochte nicht, was sie so lebendig in sich trug, nach Zügen und Linien genau zu bestimmen. Indessen errieth der geistreiche Künstler die Wünsche der trauernden Sehnsucht, und mit wenigen leise mildernden Pinselstrichen ward das Bild so vollendet, dass die äussre Aehnlichkeit alle auch nur eine flüchtige Bekanntschaft hinzubringenden Betrachter überraschte, die inwohnende Seele den Vertrauten sich offenbarte, und der hohe Charakter dem Ruhme eines geschichtlichen Namens entsprach.

Bey der geistigen Schilderung ist der entgegengesetzte Fall eingetreten. Frau Necker

war vollkommen im Besitz des aufzustellenden Bildes, aber sie hatte sich nie in der Kunst einer umfassenden Darstellung geübt. Die Begeisterung der Freundschaft hat sie plötzlich zur vollendeten Mahlerin gemacht.

Die Verfasserin der folgenden Charakteristik ist die Tochter des berühmten Naturforschers Saussure. Von ihrem Vater frühzeitig in wissenschaftlichen Kenntnissen unterrichtet, die über die Sphäre der gewöhnlichen weiblichen Erziehung hinausliegen, mannichfaltig gebildet durch die Bekanntschaft mit mehreren Litteraturen, durch Reisen und durch die gewählteste Gesellschaft, vor allem begabt mit beobachtendem Scharfsinn, mit männlicher Festigkeit des Urtheils neben weiblicher Zartheit des Gefühls und der Einbildungskraft, hätte Frau Necker längst Ansprüche auf schriftstellerischen Ruhm machen können, und wäre gewiss gewesen, den ausgezeichnetsten Beyfall zu erwerben. Oft,

wenn ich im Gespräche Gelegenheit hatte, ihren Geist zu bewundern, habe ich der verehrten Frau gesagt, es sey nicht billig, solche Schätze nur in einem kleinen Kreise von Freunden mitzutheilen, und der Welt vorzuenthalten. Aber eine unüberwindliche Schüchternheit und zugleich eine in sich verschlossene Innigkeit hielt sie ab, öffentlich aufzutreten. Nur ein in seiner Art einziger Beweggrund, der seine Macht von dem Schmerz und der Liebe hernahm, konnte Frau Necker auffodern, alle Bedenklichkeiten beyseit zu setzen. Die Welt wird es ihr eben so sehr Dank wissen, als die Freunde der Verewigten: niemand hätte ihre Stelle hiebey vertreten können.

In so fern Frau von Staël hier als Schriftstellerin geschildert wird, liegen die Gegenstände des Urtheils dem Publicum vor Augen, und die unbestochene Freundschaft hat es nicht günstiger ausgesprochen, als die grosse Wirkung,

und der allgemeine selbst über Europa hinaus verbreitete Ruhm Gewähr dafür leistet. Aber auch das, was den persönlichen Charakter, die Gesinnung, das Gemüth betrifft, würde bis zum Ueberflusse bestätigt werden, wenn alle in so vielen Herzen wiederhallenden Stimmen der Dankbarkeit, der Freundschaft, der huldigenden Verehrung laut würden. Indessen, wozu bedarf es der Zeugnisse? Dieses Buch trägt das Gepräge der Wahrheit an sich.

Ich habe treu übersetzt, ohne Auslassungen und ohne Zusätze. Zu den letzteren hätte ich manchen Anlass gehabt, denn es wurde eine Welt von Erinnerungen durch diese Blätter in mir angeregt. Ich habe Frau von Staël in vielen bedeutenden Lagen ihres Lebens gesehen, wo ihre Freundin entfernt von ihr war: bey der ersten Nachricht von dem Tode ihres Vaters, bey allen Steigerungen der Unterdrükkung, welche sie von einer Tyranney, die auf

Europa lastete, erlitt. Ich begleitete sie in den blühenden Fluren Campaniens, und unter den herbstlichen Stürmen des Bothnischen Meerbusens; endlich auch, nachdem ich Monate hindurch ihren Tod im voraus beweint hatte, auf dem langen schweigenden Wege zu der väterlichen Gruft. Doch wüsste ich nichts wesentliches an der hier gegebenen Schilderung zu verändern oder hinzuzufügen. Sie war immer sich selbst gleich, und immer unvergleichbar. Die, welche Ihr durch engere Bande der Freundschaft und des Vertrauens angehört haben, werden nicht hoffen, zum zweytenmal eine solche Verschwisterung geistiger Herrlichkeit und sittlicher Güte auf Erden anzutreffen; jeder Tag ihres Lebens wird das Gefühl von der Unersetzlichkeit des Verlustes verstärken; sie dürfen nicht erwarten, dass ihre Trauer im ganzen Umfange getheilt, oder auch nur begriffen werde. Wohl aber mögen alle Guten und Edlen sich überzeugen, dass durch den Tod

dieser einzigen Frau das Jahrhundert eine Zierde, und die Menschheit eine grossherzige Bundesgenossin aller höheren Strebungen eingebüsst hat.

Bonn im Februar 1820.

A. W. von Schlegel.

Inhalt.

Einleitung.

Ueber den Charakter und die Schriften der Frau von Staël . . . . S. 1
Erziehung und früheste Jugend der Frau von Staël — 16

Erster Theil.

Von den Schriften der Frau von Staël.

Erster Zeitraum . . . . S. 41
Briefe über Rousseau . . . . — 48
Zweyter Zeitraum . . . . — 52
Vertheidigung der Königin. — Gedicht an das Unglück. — Zwey politische Flugschriften . — 55
Die Schrift: vom Einflusse der Leidenschaften auf das Glück der Individuen und der Nationen . . . . — 59
Die Schrift: von der Litteratur in ihrem Verhältnisse zu den gesellschaftlichen Einrichtungen . . . . — 70
Delphine . . . . — 88

Dritter Zeitraum . . . . S. 100
Corinna oder Italien . . . . — 105
Ueber Deutschland . . . . — 125
Betrachtungen über die Französische Revolution — 160
Allgemeine Prüfung des Talents der Frau von Staël . . . . — 178

Zweyter Theil.

Häusliches und geselliges Leben der Frau von Staël . . . . — 192
Häusliche Verhältnisse . . . . — 195
Selbstgewählte Verhältnisse . . . . — 231
Gesellschaft und Gespräch . . . . — 251
Einzelne Züge. — Politische Meynungen. — Treffende Antworten . . . . — 265
Lebensweise. — Geschäfte. — Studien. — Briefwechsel. — Gesellschaftstheater . . — 284
Wirkungen der Zeit . . . . — 315
Die letzte Krankheit. — Schluss . . . . . — 328

Ueber den Charakter und die Schriften der Frau von Staël.

E i n l e i t u n g.

Aufgefodert von den Kindern der Frau von Staël, die Beobachtungen niederzuschreiben, welche zu machen eine lange Vertrautheit mich in Stand gesetzt hat, gebe ich ihrem Verlangen nach, ohne mit meinen Kräften zu Rathe zu gehn, und ohne den Grad des Schmerzes zu ermessen, den ich in mir erregen werde. Ein jeder persönlichen Rücksicht überlegenes Gefühl entscheidet mich hiebey. Gelingt es der Freundin, der nahen Verwandtin, welcher Frau von Staël den Namen einer Schwester gewährte, sie so zu schildern, wie sie sie gesehen hat, so wird sie ihren Namen mit desto mehr Liebe umgeben; und da ich mich nie bey ihr habe lösen können, da ich oft in dem Falle gewesen bin, mich in den äussern Beweisen der Anhänglichkeit für überwunden zu erkennen, so werde ich wenigstens ihrem Gedächtnisse eine geringe Gabe darbringen.

Man hat aus den Zügen, welche Frau von Staël auszeichnen, noch kein Ganzes gebildet, man hat sich diese erstaunenswürdige Vereinigung von Eigenschaften noch nicht vollständig erklärt; und das mehr glänzende als wahre Licht, worin sie der Welt erschien, offenbart bey weitem nicht alles Gute, alles Theilnahme erregende, was in ihrem Wesen lag. Nichts was von ihr gekommen, kann mit ihr verglichen werden. Sie war durch ihren Geist, ihren gepriesensten Schriften, so wie durch ihr Herz ihren grossmüthigsten Handlungen überlegen; sie hatte in ihrem Gemüth eine lebendige Fülle von Licht und Wärme, wovon alle zerstreuten Strahlen nur schwache Ausflüsse sind.

Es wäre in mancher Hinsicht zu wünschen gewesen, die Kinder der Frau von Staël hätten selbst unternommen, ihre Mutter zu schildern. Wenn ich bloss die Theilnahme erwäge, die sie hiebey eingeflösst haben würden, so bedarf ich einer Rechtfertigung darüber, dass ich es gewagt, an ihre Stelle zu treten. Jedoch, ausserdem dass ihre Erinnerungen nur einen sehr kurzen Zeitraum umfassen, haben sie in einem allzu innigen und heiligen Bande, in einer allzu leidenden und vielleicht allzu verletzbaren Zärtlichkeit besondere Gründe der Zurückhaltung und des Schweigens. Kinder können von einer preiswürdigen und angebeteten Mutter nicht mit einem Schein der Unparteylichkeit reden. Eine

gewisse Schüchternheit, eine sich immer erneuernde Rührung hemmt und verwirrt sie wechselsweise, wenn sie so innige Empfindungen erklären wollen. Sie wissen, dass man ihr Zeugniss nicht gelten lassen wird, und wagen es nicht ihr Herz auszuschütten. Ihr Selbstgefühl empört sich in gleichem Grade, wenn sie das Ansehen haben um Huldigungen zu werben, und wenn sie den Ausdruck ihres gerechten Enthusiasmus zurückdrängen. Eine zu nahe an fromme Verehrung gränzende Liebe untersagt ihnen andererseits beynahe die Prüfung, und es widersteht ihnen, tausend feine aber charakteristische Unterscheidungen anzuwenden. Endlich zu entfernt von dem Gesichtspunkte der Zuschauer, zu sehr mit allen Regungen ihres Herzens in den Gegenstand versunken, dessen Verlust sie beweinen, erreichen sie, mit allen Bemühungen, den Ruhm ihrer Mutter zu erhöhen, nichts anders, als dass sie ihre Zärtlichkeit beweisen. Das grosse Talent, die geübte Feder der Frau von Staël konnten allein solche Schwierigkeiten überwinden; und dennoch hat ihre Schrift über das Privatleben ihres Vaters, ein Meisterstück von Gefühl und Beredsamkeit, bey der ersten Erscheinung nicht allen Beyfall erworben, den sie verdiente.

Allein was ich mir zu schreiben vorgesetzt habe, ist nicht die Geschichte der Frau von Staël. Sie selbst hat die merkwürdigsten Ereignisse ihres Le-

Güte zu verläugnen. Fern sey es daher von mir, zu unternehmen, was sie allein hätte ausführen können. Die treue Geschichte ihrer Gefühle und ihres Lebens gehört unter jene Schätze der Hoffnung, welche sie mit sich ins Grab genommen hat.

In politischer Hinsicht hat Frau von Staël, als Neckers Tochter, als Zeugin merkwürdiger Begebenheiten, ihre Aussage niedergeschrieben; ausserdem giebt es wenig, was nachzutragen wäre. Der Einfluss, den sie auf ihr Zeitalter gehabt hat, eignet sich nicht sonderlich zu Erzählungen. Sie hat ihre Grundsätze verbreitet, ihre Gesinnungen mitgetheilt; aber es lag nicht in ihrem Charakter, ausdrücklichen Rath zu ertheilen, oder Entschliessungen vorzuschreiben. Da sie immer die Lage der Sachen kannte, und sah, was der Augenblick foderte und was er zu thun verwehrte, so hat sie die Wahrheit gesagt, hat sie einleuchtend gemacht, und ihr Einfluss fällt mit dem zusammen, welcher aus den wesentlichen Verhältnissen gebietend hervorgeht.

Die Schriften der Frau von Staël sind es, wo man sie selbst suchen muss; sie geben einen unvollkommnen und dennoch ungemein glänzenden Ausdruck ihres Wesens. Da finden ihre Freunde neben Eindrücken, die immer neu bleiben, unauslöschliche Erinnerungen wieder; da erkennen sie sogar die liebenden Gesinnungen ihrer Freundin, denn alles, selbst der Gedanke, ging bey ihr vom Her-

zen aus. Wenn man weiss, wie sie war, so fühlt man das Gepräge des Charakters durch die Wirkung des Talents hindurch; man glaubt sie wieder zu sehen, indem man sie liest; tausend ehemals halb unbewusster Weise gemachte Beobachtungen gewinnen Bestand, und man wagt es um so eher sie auszusprechen, da man nichts ohne Beweis zu behaupten hat. Da Frau von Staël überdiess ihre Bemerkungen über sich selbst und über die Vorfälle beständig ins allgemeine wandte, so sind ihre Werke, so zu sagen, eine Darstellung ihres Lebens in einer vom Besondern entkleideten Gestalt; und indem man sie nach der Zeitordnung prüft, kann man dem Gange ihres innern Daseyns am besten folgen.

Die Hervorbringungen ihres Geistes sind um so mehr geeignet sie selbst darzustellen, da sie weit mehr schrieb, um auszudrücken was in ihrem Gemüthe lag, als um Werke der Kunst auszuführen. Der schriftstellerische Ruhm war kein vorwaltender Zweck in ihrem Leben; ihre Bücher sind das natürliche Ergebniss jener wunderbaren Fülle von Gedanken, die in ihrem Geiste sich drängten, und die nur durch schriftliche Auffassung festgehalten und vollständig entwickelt werden konnten. Sie dachte nicht nach, weil sie schreiben wollte; sie schrieb, weil sie nachgedacht hatte. Man kann Frau von Staël und ihre Werke nicht von einander abgeson-

dert betrachten. Ihr Talent als Schriftstellerin und ihre Beredsamkeit in der Gesellschaft unterstützen und bestätigen sich, so zu sagen, gegenseitig: jenes beweist, dass ihre raschen und hinreissenden Worte die Prüfung bestanden; diese, dass ihre vortrefflichsten Hervorbringungen aus einer lebendigen Quelle strömten, und wie durch dichterische Eingebung entstanden waren.

Die Geschichte wird von Frau von Staël in verschiedenen Beziehungen reden. Die Nachwelt wird in ihr eine Schriftstellerin sehen, welche eine neue Epoche in der Litteratur und in den politischen Wissenschaften bezeichnet; eine durch ihr geistiges Vermögen ausserordentliche, wo nicht einzige Frau, und die in diesem an grossen Ergebnissen so fruchtbaren Zeitraume durch unmittelbaren Einfluss gewirkt hat. Die zahlreichen Reisen der Frau von Staël, die Neugier, welche das Wunder ihres Gesprächs erregte; ihr bezauberndes Wesen und die Eigenschaften, welche ihr erst das Wohlwollen, dann die Neigung ihrer Zuhörer erwarben, die ausgezeichnetsten Männer aller Nationen, von denen sie überall umgeben war; die tief eingreifende Bedeutung der Gegenstände, worüber sie sprach; endlich die Gewalt, die Eigenthümlichkeit und zugleich die Anmuth ihrer Ausdrücke: diess alles hat gemacht, dass so manches glückliche Werk von ihr in Umlauf gekommen ist, und dass sich

ihre Meinungen von einem Ende Europa's bis zum andern verbreitet haben.

Indessen werden wir Frau von Staël aus diesem Gesichtspunkte nur im allgemeinen betrachten. Uns ist es aufgegeben, sie selbst zu ergründen. Wir haben die Ursache der Wirkungen aufzusuchen, die sie hervorgebracht hat, nicht den Umfang dieser Wirkungen zu bestimmen. Denen, welche eine grosse Erscheinung aus der Nähe betrachtet haben, kommt es zu, sie zu beschreiben: Andre mögen den Einfluss nach aussen schätzen.

Das Studium des Charakters der Frau von Staël ist um so anziehender, weil es gleichsam das Studium unserer Natur im grossen ist. Man sieht an ihr in hervorspringenden Zügen, was in den meisten Gemüthern dunkel vorgeht; denn nur durch den herrlichen Umfang ihrer Geistesgaben war sie ausserordentlich. Alles an ihr war eigenthümlich, nichts war seltsam. Keine fremde Form war ihr aufgezwungen worden, die Erziehung selbst hatte bey ihr keine tiefen Spuren zurückgelassen. Aber wenn ihr Urtheile in ihrer ungestümen Aufrichtigkeit niemals durch fremde Meinungen bestimmt würden, so wurden sie es eben so wenig in ihr selbst durch irgend einen Eigensinn, durch irgend eine Ungleichheit der Laune. Man wurde durch sie in eine dichterische Sphäre eingeführt, in eine neue und dennoch der unsrigen ähnliche Welt, wo alle

Gegenstände grösser, durch Umriss und Farbe stärker hervortretend, dennoch die gewohnten Formen und Verhältnisse beybehalten. Ueberdiess hat keine Eigenschaft so wie keine natürliche Anlage ihr gefehlt. Nur das Erkünstelte oder Gehaltlose ist ihr fremd geblieben. An allen Bewegungen der Gemüther hat sie Theil genommen, alle Arten der Begeisterung begriffen, alle Ansichten erfasst; nichts grosses und gutes hat sich unter verschiedenen Himmelsstrichen und auf verschiedenen Stufen der Ausbildung in dem menschlichen Herzen entfaltet, das nicht bey ihr ein Mitgefühl gefunden hätte.

Auch in der wesentlichsten Beziehung, in der Beziehung auf Religion, ist das Beyspiel meiner Freundin belehrend. Dieser so unabhängige Geist, dieser dem Lichte befreundete und in allen Richtungen dafür empfängliche Verstand, ist von den erhabenen Wahrheiten des Christenthums täglich inniger überzeugt worden. Das Leben hat für sie seine Bestimmung erfüllt, weil es, durch so wechselnde Lagen hindurch, sie zu jenen grossen Gedanken hingeleitet hat, wozu die verschiedensten Bahnen uns gleicherweise zurückführen.

Ich kann voraussetzen, dass man Mistrauen gegen ein von der Freundschaft entworfenes Bildniss hegen wird. Würde man mit Grund mir den Glauben verweigern? Das weiss ich in der That selbst nicht. Ich kann nur mit Offenheit sagen, dass ich

Sterblichen, deren geistige Schöpfungen uns ergreifen und hinreissen, müssen vielleicht eine zu stark bezeichnete Eigenthümlichkeit haben, als dass sie sich mit genauer Regelmässigkeit vertrüge.

Wenn die, welche unsre Einbildungskraft durch den Glanz ihrer Vorzüge bezaubert hatte, sich zugleich in allen Verhältnissen des Lebens als ein liebendes, vertrauendes, vollkommen wahres und gutes Wesen bewährt, so fällt es schwer, sich von ihr abzuwenden. Auch sind die Gefühle, welche Frau von Staël eingeflösst hat, jedes in seiner Art ungemein lebhaft und tief gewesen. Sie war unwiderstehlich anziehend; man wurde anfangs in Erstaunen gesetzt, aber bald gefesselt. Die Gattung von Stärke, welche misfallen kann, war nicht die ihrige: sie zeigte eine einnehmende Mischung von Energie im Gefühl, und von Biegsamkeit im Charakter. Man fand in ihr so viel Wahrheit, so viel Liebe, so viel Grösse; die göttliche Flamme war so glühend in ihrem Gemüth, so leuchtend in ihrem Geiste, dass man seinen edelsten Neigungen zu gehorchen glaubte, indem man sich an sie anschloss. Man betrachtete sie als ein Schauspiel von einzig anziehender Gewalt, von hinreissender dramatischer Wirkung. Genialität und Weiblichkeit waren innig in ihr vereinigt: wenn jene durch Ueberlegenheit herrschte, so schien diese durch Empfänglichkeit für das Leiden sich abhängig zu machen; und die leb-

hafteste Bewunderung für sie war niemals ohne eine Mischung zärtlichen Mitleids. Ihr Talent durchdrang ihr ganzes Wesen: es blitzte in ihren Augen, gab jedem ihrer Worte eine erhöhte Farbe, verlieh ihrer Güte, ihrem Mitleiden eine pathetische und siegreiche Beredsamkeit; aber es wurde die Qual ihres Daseyns. Diese gewaltige Rührung, dieses Feuer, das sich in ihren Schriften mittheilt, liess sich auch in ihren Schicksalen nicht dämpfen. Ihr Gemüth, man vergönne mir diesen Ausdruck, war lebender als andre. Sie liebte, sie sah, sie dachte mehr; sie war fähiger aus Ergebenheit zu handeln; sie konnte zuweilen sich inniger freuen; aber sie litt auch mit mehr Lebhaftigkeit; und die Stärke ihres Schmerzes war furchtbar. Nicht ihren Verstand muss man wegen ihrer Leiden anklagen: ihre hohe Uebersicht hat ihr nur Tröstungen geschafft; ihre mächtige, verzehrende Einbildungskraft, diese Einbildungskraft des Herzens, womit sie die Gemüther bewegte, hat das ihrige erschüttert, und ihre Ruhe verstört. Die erhabenste vielleicht unter allen ihren Gaben, einzig in der Verbindung mit der Fülle aller übrigen, hat aus ihr ein kühnes Genie und ein unglückliches Weib gemacht. Es fand ein zu grosses Misverhältniss zwischen ihr und den Andern Statt. Sie hatte die Einrichtung der menschlichen Dinge lange zuvor begriffen, ehe sie sich darein fügen lernte. Das Leben, zu bitter für sie im

Schmerz, war zu einförmig im Genuss; und jener schöne Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, die Ungleichheit zwischen unserm Streben und unserm Schicksal, gewann, wenn man sie betrachtete, einen neuen Grad von Klarheit. Sie gab den Begriff eines überlegnen Geistes, den ein eifersüchtiges Verhältniss den irdischen Mühseligkeiten und Täuschungen unterwürfig gemacht hätte, und den seine hohen Vorrechte die Leerheit und das Unglück unsers Lebens nur um so tiefer fühlen liessen.

So war Frau von Staël, als sie ihre Corinna dichtete, das Meisterstück der Jugend ihres Talents. Von dieser Zeit an hat sich eine andre Art von Grösse in ihr entfaltet, und man hat gesehen, dass der hohe Schwung ihrer Gedanken noch mehr ihrem Charakter als ihrer Einbildungskraft angehörte. Ihr langer Widerstand gegen eine tyrannische Gewalt, grosse Opfer, die sie einer edlen Denkart brachte, erwarben ihr die herrlichste Belohnung: eine verdoppelte Energie in ihren schönsten Eigenschaften. Nun gewann ihr Gemüth eine festere Haltung, nun fand sie das Gleichgewicht auf einer höheren Stufe wieder. Mit jenem zarten Sinn, mit jenem treffenden Blick, der ihr in einer ihrer frühesten Schriften den Ausspruch eingab, „die Moral sey die Natur der Dinge," übte sie sich beständig, in jedem Unrecht die nothwendige Ursache eines Unfalls zu entdecken. Des Hasses ganz un-

fähig, konnte sie nur dann von lebhaftem Unwillen bewegt werden, wenn sie sah, dass man das Glück der Menschen nicht achtete; so dass selbst ihr Zorn im Mitleiden seine Quelle hatte. Aus dieser Leidenschaft für das allgemeine Wohl ging bey ihr eine weise Gesinnung hervor, die dennoch gewissermassen leidenschaftlich war; eine glühende, edelmüthige Gesinnung, voll Theilnahme und Verstand, welche, bey keinem menschlichen Unglücke gleichgültig, nie befriedigt war, als wenn sie den vermittelnden Punkt zwischen den Umständen und den Grundsätzen gefunden hätte, so dass von keiner Seite zu grosse Aufopferungen zu machen waren. Diess ist der Charakter ihrer letzten Jahre gewesen; diess ist der Charakter jenes erstaunlichen Werkes, worin sie unsern Blicken wie von Unsterblichkeit verklärt wieder erschienen ist; jenes Werkes, worin sie dem Französischen Volke eine strenge Rechenschaft über seinen Beruf, und über die herrlichen ihm verliehenen Gaben abfodert, aber es immer durch die Hoffnung emporhebt, und ihm mit ihrer himmlischen Palme den Weg zum wahren Ruhm, und zu einer weisen Freyheit zeigt.

Die Ueberlegenheit der Frau von Staël ist allerdings mehr eine grosse Natur-Erscheinung als ein Ergebniss der Anstrengungen oder der Umstände gewesen. In allen Lagen würde sie sehr ausgezeichnet gewesen seyn. Indessen ist nicht zu leugnen,

dass ein seltnes Zusammentreffen von äussern Ursachen die ersten Entwickelungen ihres Geistes begünstiget hat, und hierauf richtet sich zunächst unsre Prüfung.

Ich selbst habe sie in ihrer Kindheit nicht gekannt, aber ich kann mit Zuversicht einige Nachrichten mittheilen, die ich an der Quelle geschöpft habe. Von dem Zeitpunkte an, wo sie in die schriftstellerische Laufbahn eingetreten ist, werde ich den Gang ihrer Gedanken in ihren Schriften verfolgen, und von den Begegnissen ihres Lebens nur so viel herbeyziehen, als nöthig ist, um die Beweggründe ihrer Arbeiten darzulegen. Am Schlusse werde ich in einem Abschnitt über ihr häusliches und geselliges Leben, die Beobachtungen über ihren Charakter und ihre Lebensweise zusammenstellen, die ich nicht anderswo einzurücken Gelegenheit finde.

Erziehung und früheste Jugend der Frau von Staël.

Die Mutter der Frau von Staël, Frau Necker, war in dem Zeitpunkte ihrer Vermählung gründlicher und vollständiger durch Unterricht ausgebildet, als ihre Tochter in demselben Alter. Sie hatte von ihrem Vater, einem gelehrten Geistlichen, Kenntnisse die für eine Frau selten sind, und jenen Geist der Methode überkommen, welcher dazu dient, sie alle zu erwerben. Begabt mit Festigkeit des Charakters, einen sehr fähigen Kopf, und einer grossen Anlage zu Anstrengungen des Geistes, hatte sie durch Studium viel gewonnen, und war daher geneigt zu glauben, alles könne studirt werden. Sie studirte sich selbst, sie studirte die Gesellschaft, die Individuen, die Kunst zu schreiben, ein Gespräch zu führen, ein Haus zu halten; vor allen Dingen aber die Kunst, die Reinheit ihrer Grundsätze zu bewahren, ohne doch irgend etwas zu vernachlässigen, was dem Geiste mehr Umfang geben kann. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf alles, machte sehr feine Beobachtungen, ordnete sie zu einem System, und zog daraus Vorschriften des Verhaltens. Die ins kleine gehenden Eizelheiten gewannen in

ihren Augen Wichtigkeit und Würde, weil sie sie an die groſsen Ideen der Religion und Sittlichkeit anknüpfte; und ihr ziemlich metaphysischer Verstand übte sich daran, Berührungspunkte zwischen beyden auszumitteln. Indem sie auf solche Art der Pflicht einen Antheil an den geringsten Begegnissen des Lebens zugestand, ersparte sie sich die Unentschlossenheit und das Misbehagen über das Geschehene; aber dieses etwas künstliche Bündniss wurde nur von ihr selbst, die es gestiftet hatte, gehörig verstanden.

Diese Art von Verstandes-Thätigkeit ist in den Vermischten Schriften der Frau Necker getreulich dargestellt. Eine merkwürdige Zartheit des Gefühls herrscht in diesem Buche, das im Auslande und besonders in Deutschland viel Glück gemacht hat. Es ist schon für sich ein anziehendes Schauspiel, eine junge und schöne Frau zu sehen, die, aus strenger Zurückgezogenheit in eine glänzende Lage, dann an die hervorragendste Stelle versetzt, einen bereits sehr gebildeten Geist an allen Gegenständen einer für sie neuen Welt übt, und die gesammte Gesellschaft in der doppelten Absicht beobachtet, Beyfall zu finden, und sich selbst zu vervollkommen.

Diese immer auf das Gute gespannte Aufmerksamkeit der Frau Necker that jedoch der Freyheit ihres äussern Wesens Abbruch: man spürte einigen

Zwang in ihr selbst und um sie her; ihr Charakter würde wahrscheinlich herbe, und ihr Wille leidenschaftlich gewesen seyn, wenn sie nicht frühzeitig die Nothwendigkeit gefühlt hätte, sich selbst zu beherrschen. Da sie vieles durch Anstrengung erlangt hatte, foderte sie auch Anstrengung von Andern; und Nachsicht gestand sie nur dann zu, wann die Pflicht der christlichen Liebe sich ihrem Verstande deutlich darstellte. Necker gab von ihr einen sehr richtigen Begriff, indem er uns einmal im vertraulichen Gespräch sagte: „Es hat ihr vielleicht nichts „gefehlt, um vollkommen liebenswürdig gefunden „zu werden, als dass sie für irgend etwas der Ver„zeihung bedurft hätte."

Indessen gelang es ihr dennoch, einnehmend zu seyn, sobald sie nur wollte; sie sparte die verdienten Lobes-Erhebungen nicht; der Blick ihrer blauen Augen war sanft und zuweilen einschmeichelnd; in ihrer Physiognomie lag ein Ausdruck von ungemeiner Reinheit, sogar von Unbefangenheit, der mit ihrer grossen und etwas zu geraden Gestalt einen ziemlich reizenden Gegensatz bildete.

Für die Anmuth der Kindheit war Frau Necker nicht sonderlich empfänglich: sie hatte die Natur allzu sehr beherrscht, um die Regsamkeit angebohrner Triebe zu bewahren. Was sie lieben sollte, musste sie bewundern können; eine Zärtlichkeit, welche ganz im Vorgefühl und in der Einbildungs-

kraft daheim ist, musste ihr einigermassen fremd bleiben. Die Dankbarkeit war in ihren Augen das erste Band der Herzen. In dieser Gesinnung war sie ihrem Vater zugethan, und schon bey ihr hatte sich jene begeisterte kindliche Liebe kund gegeben, welche ein hervorstechender Zug dieser ganzen Familie zu seyn scheint. Gott, ihre Eltern und ihr Gemahl, den sie auch als ihren Wohlthäter anbetete, sind immer die einzigen Gegenstände ihrer innigen Anhänglichkeit gewesen.

Dessen ungeachtet unternahm sie die Erziehung ihrer Tochter mit dem lebhaften Eifer, welchen der Gedanke der Pflicht ihr einflösste. Ihr System war dem Systeme Rousseau's durchaus entgegengesetzt. Rousseau war bekanntlich von dem Grundsatze ausgegangen, dass die Begriffe uns nur durch die Sinne zugeführt werden; er behauptete demnach, man müsse damit anfangen, die Werkzeuge unserer Wahrnehmungen zu vervollkommen, wenn man eine geistige Entwickelung erlangen wolle, die weder unregelmässig, noch bloss ein leerer Schein sey. Diese an sich selbst sehr bestreitbare Folgerung hat immer hohen und religiösen Gemüthern misfallen, weil sie der körperlichen Natur eine zu grosse Herrschaft über die sittliche einzuräumen scheint. Frau Necker, gewohnt den Materialismus in allen Gestalten zu bekämpfen, konnte ihn unter der Hülle dieser Lehre nicht verkennen. Sie schlug also den

entgegengesetzten Weg ein, und wollte unmittelbar durch den Verstand auf den Verstand wirken. Sie glaubte, man müsse den Kopf eines Kindes mit einer grossen Menge von Begriffen anfüllen, ohne mit deren Anordnung zu viel Zeit zu verlieren, weil der Verstand träge werde, wenn man ihm der dazu erforderlichen Arbeit überhöbe. Diese Methode hat ebenfalls ihre Nachtheile: aber was die Erweckung des Nachdenkens betrifft, so scheint an dem Beyspiele der Frau von Staël ihre Wirksamkeit sich bewährt zu haben.

Fräulein Necker war ein Kind voller Fröhlichkeit, Lebhaftigkeit und Offenheit. Ihre Gesichtsfarbe war etwas bräunlich, aber beseelt, und schon damals strahlte Geist und Güte aus ihren grossen dunkeln Augen. Die Liebkosungen ihres Vaters, welche das Kind beständig aufmunterten zu sprechen, waren mit den strengeren Ansichten der Mutter nicht ganz verträglich. Aber der laute Beyfall, den ihre Einfälle erwarben, beseelte sie jeden Augenblick zu neuen Einfällen; schon erwiederte sie die freundlichen Neckereyen ihres Vaters mit jenem Gemisch von Scherz und Rührung, das ihr Verhältniss zu ihrem Vater so oft bezeichnet hat. Die Vorstellung, ihren Eltern Freude zu machen, war für sie eine ausserordentlich wirksame Triebfeder. Da sie zum Beyspiel in einem Alter von zehn Jahren die grosse Bewunderung wahrnahm, welche

beyde für Gibbon hegten, bildete sie sich ein, es sey ihre Pflicht ihn zu heirathen, (und man weiss, wie sein Aeusseres beschaffen war,) nur um ihren Eltern fortdauernd den Genuss einer so angenehmen Unterhaltung zu verschaffen. Sie that ihrer Mutter in allem Ernst den Vorschlag zu dieser Heirath.

Frau von Staël scheint immer jugendlich geblieben, aber niemals Kind gewesen zu seyn. In allem, was man mir von ihr erzählt, finde ich nur Einen Zug, der das Gepräge des kindischen Alters an sich trägt, und selbst in diesem erkennt man noch die Neigungen des Talents. Sie unterhielt sich in ihrer Kindheit damit, Könige und Königinnen aus Papier zu schnitzen, und sie Tragödien spielen zu lassen. Sie versteckte sich, um sich diesem ihr untersagten Vergnügen zu überlassen; davon schrieb sich die einzige Angewöhnung her, die man an ihr bemerkte, dass sie nämlich ein Fähnchen von Papier, oder einen Zweig mit Blättern zwischen den Fingern herumdrehte.

Um zugleich eine Vorstellung von Fräulein Necker in einem Alter von eilf Jahren, und von dem Hause ihrer Mutter in diesem Zeitraume zu geben, rücke ich hier einige Stellen aus einem Aufsatze über die Kindheit der Frau von Staël ein, dessen geistreiche Verfasserin, Frau Rilliet, damals Fräulein Huber, beständig in einem vertrauten Verhältnisse

mit ihr gelebt hat. Die sorgfältige Erziehung, welche Fräulein Huber genossen hatte, und alte Familien-Verbindungen hatten bey Frau Necker den Wunsch erregt, sie möchte die Freundin ihrer Tochter werden. Nun erzählt sie, wie sie Fräulein Necker zum erstenmal gesprochen, wie entzückt diese von dem Gedanken gewesen, eine Gesellschafterin zu haben, und wie sie ihr ewige Anhänglichkeit verheissen. „Sie redete," sagt Frau Rilliet, „mit „einer Wärme und Leichtigkeit, die schon für Be„redsamkeit gelten konnten, und die auf mich ei„nen grossen Eindruck machten. Wir spielten „nicht wie Kinder: sie fragte mich sogleich, welche „Stunden ich bekäme, ob ich fremde Sprachen „wüsste, ob ich oft ins Schauspiel ginge. Da ich „erwiederte, ich sey nur drey bis viermal darin ge„wesen, so that sie einen Ausruf der Verwunderung, „und versprach mir, wir würden oft zusammen ins „Theater gehn; sie fügte hinzu, wir müssten nach„her zu Hause den Inhalt der Stücke aufzeichnen, „und was uns am meisten aufgefallen sey; so pflege „sie es zu halten. Dann sagte sie mir: Wir wol„len uns alle Morgen Briefe schreiben.

„Wir traten in das Gesellschaftszimmer. Neben „dem Armstuhl der Frau Necker stand ein kleiner „hölzerner Sessel, worauf ihre Tochter sich nie„derliess, aber genöthigt war, sich recht gerade zu „halten. Kaum hatte sie ihren gewöhnlichen Platz

„eingenommen, als drey bis vier bejahrte Herren „sich ihr näherten, und sie mit der zärtlichsten „Theilnahme anredeten. Einer von ihnen, mit ei„ner kleinen runden Perücke, hielt ihre Hände in „den seinigen, während er mit ihr ein anhaltendes „Gespräch führte, als ob sie fünf und zwanzig „Jahr alt gewesen wäre. Diess war der Abbé Ray„nal; die übrigen waren Thomas, Marmontel, der „Marquis von Pesay, und der Baron von Grimm.

„Man setzte sich zu Tisch. Da war es merk„würdig zu sehn, wie Fräulein Necker aufhorchte. „Sie öffnete den Mund nicht, und schien dennoch „die Reden zu erwiedern: so viel Ausdruck hatten „ihre beweglichen Züge. Ihre Augen folgten den „Blicken und Bewegungen der Redenden; man hätte „sagen sollen, dass sie ihren Gedanken voraneilte. „Nichts war ihr fremd, selbst die politischen Ge„genstände nicht, welche damals schon im Gespräch „eine bedeutende Rolle einnahmen.

„Nach dem Mittag-Essen kam zahlreiche Ge„sellschaft. Jeder eintretende, der sich der Wirthin „des Hauses näherte, wandte sich auch zu der „Tochter, sagte ihr eine Artigkeit oder einen Scherz. „Sie antwortete auf alles mit Leichtigkeit und Anmuth; „man gefiel sich darin, sie zu necken, sie in Ver„legenheit zu setzen, ihre zarte Einbildungskraft „anzuregen, die sich schon so glänzend zeigte. Die „Männer vom ausgezeichnetsten Geist waren immer

„am meisten bemüht, sie zum Reden zu veranlas-
„sen. Sie befragten sie über die Bücher, die sie
„las, gaben ihr neue an, und nährten ihren Ge-
„schmack an geistiger Beschäftigung durch Mitthei-
„lungen über alles was sie wusste oder nicht wusste.“

Dem System der Mutter über die Erziehung gemäss, wurde Fräulein Necker zu gleicher Zeit gründlich unterrichtet, hörte viele Gespräche, die über die Fassungskraft ihres Alters waren, und wohnte der Vorstellung der vorzüglichsten Schauspiele bey. Ihre Vergnügungen wie ihre Obliegenheiten waren sämmtlich Uebungen des Verstandes, und ihrer natürlichen Neigung dazu wurde auf alle Weise Vorschub gethan. Geistige Fähigkeiten von grosser Energie wurden durch dieses Mittel in einem unglaublichen Grade gesteigert. Als Necker im Jahr 1781 die Rechenschaft über seine Verwaltung herausgab, schrieb Fräulein Necker einen sehr merkwürdigen anonymen Brief an ihren Vater, der sie bald an der Schreibart erkannte. Von ihrer zartesten Jugend an hat sie eigne Aufsätze verfasst. Sie entwarf Schilderungen wirklicher Personen, oder schrieb Lobreden. Im funfzehnten Jahre hat sie Auszüge aus Montesquieu's Geist der Gesetze mit beygefügten Bemerkungen gemacht. Der Abbé Raynal wollte sie dazu bewegen, für sein grosses Werk einen Abschnitt über die Aufhebung des Edictes von Nantes zu machen.

Dieser Hang zu schriftlichen Arbeiten wurde von ihrem Vater nicht begünstigt, und er hat ihn nur einer entschiedenen Ueberlegenheit verzeihen können; denn sonst möchte er eigentlich nicht gern Frauen als Schriftstellerinnen auftreten sehen.

Das Gefühl des jungen Mädchens hatte sich in gleichem Maasse entwickelt. Ein Lob, das man ihren Eltern ertheilte, lockte ihr Thränen ab; für Fräulein Huber hatte sie eine Art von Leidenschaft; der Anblick berühmter Personen erregte ihr Herzklopfen. Auch die Bücher, die sie las, und deren Wahl ihre Mutter, mehr strenge als wachsam, nicht immer vorschrieb, machten auf sie ungewöhnlich starken Eindruck. Sie pflegte zu sagen, die Entführung Clarissens sey eine Begebenheit ihrer Jugend gewesen. Neben einer grossen Regsamkeit hatte die Natur ihr einen gewissen feyerlichen Ernst verliehen, der sich schon in ihren schriftlichen Aufsätzen wie in ihren litterarischen Neigungen offenbarte. Unterhaltend fand sie, sagt Frau Rilliet, wobey sie weinen musste.

So viele Anregungen, so mächtige Antriebe, wo es, wenigstens ihres Wohlseyns willen, der Zügel bedurft hätte, gaben ihrem geistigen Leben eine wunderwürdige Thätigkeit; aber ihr körperliches Daseyn litt darunter, besonders erschöpften die Lehrstunden zu häufig aufgebotene Kräfte. Eine anhaltende Aufmerksamkeit hat Frau von Staël im-

mer ermüdet, und die Höhe, wozu sie sich bey schwierigen Gegenständen erhoben hat, muss um so mehr in Erstaunen setzen. Ein seltner Scharfsinn führte sie zum Ziele, ohne dass man sie je auf dem Wege dahin gesehen hätte.

Da die Gesundheit des damals vierzehnjährigen Mädchens zusehends abnahm, so zog man den berühmten Arzt Tronchin zu Rathe. Dieser erregte Besorgnisse, verordnete unverzüglich den Aufenthalt auf dem Lande, und drang darauf, Fräulein Necker solle ihre Tage in der freyen Luft zubringen, und alle ernsthaften Beschäftigungen aufgeben.

Der Mutter waren bey diesem Anlass zur Bekümmerniss zugleich ihre fehlgeschlagnen Hoffnungen äusserst empfindlich. Der neue Plan stiess alle die übrigen über den Haufen: ihr Ehrgeiz für ihre Tochter war gross, und auf umfassende Kenntnisse Verzicht leisten, hiess nach ihrer Meinung aller Auszeichnung entsagen. Ihr fehlte jene Biegsamkeit, welche mit den Mitteln zu wechseln erlaubt, und da sie nicht mehr, wie sie es verstand, an den Fortschritten ihrer Tochter arbeiten konnte, so hörte sie auf, sie als ihr Werk zu betrachten.

Allein diese dem Geiste der Fräulein Necker zugestandene Freyheit war es eben, wodurch sie einen neuen Schwung nahm. Ein ganz poëtisches Leben trat für sie an die Stelle einer ganz arbeitsamen Lebensordnung, und die überströmende Fülle

wandte sich ihrer Einbildungskraft zu. Sie durchstreifte mit ihrer Freundin die Gebüsche von St.-Ouen, und die beyden jungen Mädchen, als Nymphen oder Musen gekleidet, sagten Verse her, entwarfen Gedichte und Schauspiele aller Art, die sie auf der Stelle aufführten.

Eine glückliche Folge dieses müssigen Lebens war es ferner für Fräulein Necker, dass sie alle Augenblicke der Musse ihres Vaters benutzen konnte. Sie ergriff jede Gelegenheit sich ihm zu nähern, sie fand in seiner Unterhaltung unendlichen Genuss und Gewinn. Necker ward täglich mehr von ihrem Verstande eingenommen, und niemals erschien dieser Verstand gefälliger als in seiner Gegenwart. Seine Tochter bemerkte bald, dass er bedurfte, zerstreut und unterhalten zu werden, und sie nahm hiebey tausend verschiedne Wendungen: sie versuchte, sie wagte alles, um ihm ein Lächeln abzugewinnen. Necker war nicht verschwenderisch mit seiner Billigung, seine Blicke waren schmeichelhafter als seine Worte, und er fand es belustigender und nothwendiger, Fehler zu rügen, als verdienstliches hervorzuheben. Sein Scherz lauschte auf das geringste Versehen: keine Anmassung, keine Uebertreibung, kein Miston irgend einer Art konnte unbemerkt durchschlüpfen. „Ich verdanke es dem unglaublichen Scharfblick meines Vaters," sagte uns Frau von Staël oft, „dass mein Charakter offen,

„und mein Geist natürlich geworden ist.' Er ent-„larvte alle Ziereregen, und bey ihm habe ich mich „gewöhnt zu glauben, dass man bis auf den Grund „meines Herzens sehen könne."

Diese Unterredungen, wovon Frau Necker nicht ausgeschlossen war, deren Wesen aber durch ihre Gegenwart verändert wurde, konnten ihr nicht ganz angenehm seyn. Sie besass in hohem Grade die Bewunderung, das Vertrauen, und sogar die Liebe ihres Mannes: aber seine Tochter entsprach besser als sie dem Wechsel munterer und unerwarteter Einfälle, dem er sich zuweilen im vertraulichen Gespräch wohl hingeben mochte. In dem jungen Mädchen kündigte sich der Geist ihrer Mutter an, und noch manche andre Arten des Geistes. Frau Necker hätte gewünscht, man möchte nur durch seine wahren Vorzüge gefallen können, während ihre Tochter gerade durch die Seite ihres Charakters gefiel, welche ihrem Glücke gefährlich war. Sie war daher versucht, gegen einen Beyfall sich aufzulehnen, der im Widerspruch mit ihrem Rathe erworben ward, und dieser Beyfall schien hinwiederum ihrem Rathe zu widersprechen.

Ueberdiess beging Fräulein Necker tausend Unbesonnenheiten; ihre Lebhaftigkeit riss sie zu mancherley Versehen hin; und während ihre Mutter alle Nebensachen als ein Zubehör der Hauptsachen betrachtete, hatten Kleinigkeiten in ihren Augen gar

keine Bedeutung. Um nicht gegen die vorgeschriebne Ordnung anzustossen, nahm sie ihren Platz ein wenig seitwärts hinter ihrem Vater; bald aber trat irgend ein Mann von Geist aus dem Kreise, dann ein zweyter und ein dritter, und es bildete sich um sie her eine geräuschige Gruppe; Herr Necker lächelte unwillkührlich über irgend ein Wort, das er hörte; und das zusammenhängende Gespräch war gestört.

Nur die Besorgniss, die erste Stelle in der Zuneigung ihres Mannes zu verlieren, konnte eine Frau von so hoher Gesinnung, wie Frau Necker war, mit der Eifersucht bekannt machen. Hätte ihre Tochter sie in ihrer eignen Gattung übertroffen, so würde sie in den Beyfall eingestimmt haben, der sie selbst dann mitzugelten geschienen hätte. Sie würde geglaubt haben, ihr Mann liebe sie in ihrer Tochter. Aber hier war es nicht möglich, irgend etwas für sich selbst in Anspruch zu nehmen, da alles das Werk der Natur zu seyn schien. Wenn Necker sich mit Entzücken an einem Geiste erfreute, der ohne Muster wie ohne Gleichen war, so empfand sie Verdruss und Ungeduld, und ein Gemisch von Misbilligung verschleyerte ihr die Nebenbuhlerschaft.

Der Mutter konnte man nur auf einem einzigen Wege gefallen. Ich erinnere mich, dass ich zu der Zeit als die glänzenden Eigenschaften der Frau-

von Staël mir noch neu waren, gegen Frau Necker mein Erstaunen über so seltene Vorzüge ausdrückte. „Es ist nichts," erwiederte sie, „gar nichts im „Vergleich mit dem, wozu ich sie bilden wollte." Diess Wort fiel mir sehr auf, weil es sich einzig auf die Eigenschaften des Verstandes bezog, und eine innige Ueberzeugung aussprach.

Fräulein Necker bewährte die ungemeine Sanftmuth ihres Charakters, wenn ihre Mutter Vorwürfe an sie richtete. Im Bewusstseyn der Anerkennung ihres Vaters und so vieler ausgezeichneten Männer, hat sie vielleicht auf die beyfällige Stimme ihrer Mutter nicht Werth genug gelegt, sich nicht genug bemüht, sie wieder zu gewinnen: aber sie hat immer tiefe Ehrerbietung vor ihr gehegt und kund gegeben. Wiewohl ihr von Kindheit auf jene raschen und gemessenen Erniederungen zu Gebote standen, die allen Rücksichten und allen Wahrheiten das ihrige zutheilen, so hat sie doch nie ein Wort gesagt, das, selbst in der oberflächlichsten Beziehung, ihre Mutter in ein ungünstiges Licht gestellt hätte.

Ueber Frau Necker haben wir nur noch wenige Worte zu sagen, denn hier ist der Einfluss zu Ende, den sie auf ihre Tochter gehabt hat. Dieser Einfluss ist doppelter Art gewesen: eine glühende Seele, die Begeisterung für das Schöne und Grosse, eine lebhafte Neigung zu geistiger Thätigkeit, zu

allen Talenten, zu allen Arten der Auszeichnung hat die Mutter mit dem Geblüt auf ihre Tochter vererbt; auf der andern Seite hat sie, ohne Zweifel sehr unwillkührlich, ihre Tochter dahin getrieben, mit ihr einen Gegensatz zu bilden. Fräulein Necker hatte durch den Zwang gelitten, den ihre Mutter auferlegte; da sie in ihr grosse Einsichten und Tugenden anerkannte, so glaubte sie, es bedürfe nichts weiter, als die Anstrengung zu entfernen, um das Rechte zu treffen. Sie glaubte, bloss durch die Eingebungen eines guten Herzens, durch den Antrieb eines edlen Gemüths, alles das seyn zu können, was ihre Mutter durch die Herrschaft einer wachsamen Vernunft geworden war, und sie wollte die Repräsentantin der natürlichen Gaben seyn, wie ihre Mutter die der erworbenen Eigenschaften war.

Diese Absicht, deren sie sich ohne Zweifel nur halb bewusst wurde, hat jedoch Frau von Staël allzu lange in ihren Urtheilen bestimmt. Ihre Bewunderung für die aus unmittelbarem Gefühl hervorgehenden Tugenden ist zu ausschliessend und zu sehr als System festgesetzt gewesen. Die natürlichen Eigenschaften sind ohne Zweifel die liebenswürdigsten: aber wozu dient es, sie zu rühmen? Muss man die Menschen anregen, bald auf das, was sie sind, stolz zu werden, bald an dem, was sie werden könnten, zu verzweifeln? Und was giebt es

achtungswertheres auf Erden als ein tugendhafter Wille?

Frau von Staël hat diess selbst erkannt, nachdem sie durch Nachdenken reifere Ansichten gewonnen hatte, und insbesondre als die Religion, besser und eindringender begriffen, ihr alle Dinge in ihrem wahren Lichte zeigte. Auch lernte sie mit dem Verlauf der Jahre ihre Mutter immer besser schätzen. „Je länger ich lebe," sagte sie mir, „desto mehr verstehe ich meine Mutter, und desto „mehr fühlt mein Herz das Bedürfniss, mich ihr „zu nähern."

Man kann sich daher Frau von Staël in der Zeit ihrer ersten Jugend vorstellen, wie sie mit Zuversicht in das Leben eintrat, welches ihr nur Glück verhiess; zu wohlwollend, um den Hass zu ahnden, zu sehr Freundin des Talents an andern, um den Neid zu argwohnen. Sie feyerte das Genie, den Enthusiasmus, die Begeisterung, und gewährte selbst einen Beweis ihrer Macht. Die Liebe zum Ruhm, die Liebe zur Freyheit, die natürliche Schönheit der Tugend, der Zauber zärtlicher Gefühle, boten wechselsweise ihrer Beredsamkeit Gegenstände dar. Man darf darum nicht glauben, dass sie beständig schwärmte: sie behielt Gegenwart des Geistes, und liess sich nicht von ihrem Ungestüm fortreissen. Auch konnte in einem Lande, wo man den Spott so sehr zu fürchten hat, das Lächerliche nicht son-

derlich an ihr haften. Sie erhob sich über die Sphäre, wo es einheimisch ist.

Zwar hat man gesucht, ehe sie noch ihren Platz in der Gesellschaft bezeichnet hatte, die Meynung über sie irre zu leiten. Es war leicht, sie nicht auf ihrer Hut zu finden. Man erzählte, sie habe bey der oder jener Gelegenheit eine Sitte nicht beobachtet, das Etiquette verletzt, die Förmlichkeiten des Augenblicks in Unordnung gebracht. Eine unterlassene Verbeugung; der Besatz ihres Kleides, der sich bey ihrer Vorstellung am Hofe ein wenig abgelöst hatte; eine im Wagen vergessene Haube, als sie einmal bey der Herzogin von Polignar eintrat: dergleichen Dinge haben der Parisischen Gesellschaft Stoff zur Unterhaltung gewährt. Aber sie bemächtigte sich selbst dieser Anekdoten, und erzählte sie mit unendlicher Anmuth. Keine noch so übelwollende Gesinnung konnte ihrer Güte widerstehn, und sie wusste immer mit ungemeiner Feinheit die treffende Antwort auf nicht ausgesprochne Vorwürfe auszufinden. Wenn sie noch so sehr im Eifer des Gespräches begriffen zu seyn schien, so unterschied sie auf den ersten Blick ihre Gegner, verwirrte sie, fesselte sie, oder überwand sie im Vorbeygehn. Niemals lehnte sie sich zu schwer auf, niemals zeigte sie Bitterkeit; und wenn zu besorgen stand der Streit möchte zu ernsthaft werden, so lenkte sie rasch zum Scherze ein, und ein glücklicher Einfall

gewann ihr alle Stimmen. Das Bestreben sie aus der Fassung zu bringen, hätte wenig Beyfall gefunden: da sie Theilnahme erregte, indem sie unterhielt, waren alle Zuhörer für sie; und wem es gelungen wäre sie zu entwaffnen, der durfte dennoch nicht hoffen, ihre Stelle in dem Kampfplatze zu ersetzen.

In diesem Sinne hat ein Schriftsteller aus dem Kreise ihrer Freunde ihr Bildniss in einem ungedruckten Aufsatze entworfen, woraus ich einige Bruchstücke hersetze, weil ich selbst sie wenig in ihrer ersten Jugend gesehen habe, und zu zeigen wünsche, welchen Eindruck sie auf die Gesellschaft machte. Der Einkleidung nach soll dieses Stück aus einem Griechischen Dichter übersetzt seyn.

„In einem Alter von erst zwanzig Jahren ist „Zoë die berühmteste Priesterin des Apollo. Sie „ist der Liebling des Gottes; kein Weihrauch ist „ihm angenehmer, keine Hymnen sind ihm werther „als die ihrigen. So oft sie will, bewegen ihn die „Töne ihrer Stimme vom Himmel herabzusteigen, „um seinen Tempel zu verschönern und sich unter „die Sterblichen zu mischen.“ —

„Mitten aus der Schaar der geweihten Jung„frauen (dem Chore der Priesterinnen) trat plötz„lich Eine hervor: meinem Herzen wird es immer „gegenwärtig seyn.

„Ihre grossen dunkeln Augen strahlten von „Begeisterung; ihre Haare, von der Farbe des Eben„holzes, fielen in welligen Locken auf ihre Schul„tern herab; ihre Züge waren eher entschieden als „zart: man spürte darin etwas, das sie über die „Bestimmung ihres Geschlechtes erhob. So müsste „man die Muse der Dichtung, so müsste man Klio „oder Melpomene mahlen. Da ist sie! da ist sie! „rief man aus, als sie erschien, und alles athmete „leiser vor Erwartung."

„Ich hatte vormals die Delphische Pythia, „ich hatte die Sibylla von Kumä gesehen: sie wa„ren ausser sich, ihre Bewegungen hatten etwas ge„waltsames; sie schienen weniger von der Gegen„wart eines Gottes erfüllt, als den Furien hingege„ben zu seyn. Diese junge Priesterin war beseelt „ohne Verstörung, und begeistert ohne Trunken„heit. Ihr Zauber wirkte frey, und alles was sie „übernatürliches hatte, schien ihr selbst zu ge„hören."

„Sie begann das Lob Apollo's zu singen, in„dem sie ihre Stimme zu den Tönen einer elfen„beinernen goldgeschmückten Leyer gesellte. Weder „die Melodie, noch die Worte waren vorbereitet. „An der himmlischen Flamme der Dichtung, die „ihr Gesicht verklärte, an der tiefen und ernsten „Aufmerksamkeit der Hörer, ward man gewahr, „dass ihre Fantasie beydes zugleich erschuf. Unser

„erstauntes und entzücktes Ohr wusste nicht, was „es mehr bewundern sollte, die leichte Fülle oder „die Vollendung.

„Bald legte sie die Leyer nieder, und sprach „zu dem versammelten Kreise von den grossen „Wahrheiten der Natur, von der Unsterblichkeit „der Seele, von der Liebe zur Freyheit, von dem „Zauber und den Gefahren der Leidenschaften. — —

„Wenn man sie nur hörte, so hätte man glau-„ben sollen, verschiedene Wesen, verschiedene See-„len, verschiedene Bewusstseyn wären in eins ver-„schmolzen. Wenn man dann ihre Jugend sah, „so fragte man sich, durch welches Wunder ihr „Daseyn vor der Geburt begonnen, und ihr das „Leben im voraus geoffenbart habe. — —

„Ich horche auf sie, ich betrachte sie mit „Entzücken, ich entdecke in ihren Zügen Reize, „welche der Schönheit überlegen sind. Welche be-„deutsame Mannichfaltigkeit in dem Spiel ihrer „Mienen! Welche zarte Biegungen in dem Ton „ihrer Stimme! Welche vollkommene Harmonie „zwischen dem Gedanken und dem Ausdruck! Sie „redet, und wenn ihre Worte nicht bis zu mir ge-„langen, so genügt mir ihr Ton, ihre Gebehrde, „ihr Blick um sie zu verstehen. Sie hält einen „Augenblick inne, ihre letzten Worte klingen in „meinem Herzen an, ich lese in ihren Augen, was „sie noch nicht gesagt hat. Nun schweigt sie, und

„der Tempel hallt wieder von lautem Beyfall; sie „verneigt sittsam ihr Haupt, ihre langen Wimpern „beschatten ihr feuriges Auge, und die Sonne bleibt „für uns verschleyert.“ —

Bey der verschwenderischen Freygebigkeit der Natur gegen Frau von Staël war es ihr Vater, der sie nöthigte, eine verständige Wahl zu treffen; neben ihm gewann ihr Geist sowohl an Anmuth als an Tiefe. Er hat sie scherzen gelehrt, wie er selbst sagte; und in der ernsten Mittheilung wurde sie, bloss durch einen Blick auf ihn, zugleich begeistert und zur Wahrheit und Mässigung zurückgeführt. Aber wer kann sagen, was sie ihm in wesentlicheren Beziehungen verdankte? Welche Wirkungen in ihr, so viel Liebe, auf so viel Bewunderung gegründet, hervorgebracht hat? Wenn zu viele Bewegungen, zu verschiedenartige Antriebe ihr Leben verstört haben, als dass ihr Vater dessen Richtung durchaus hätte bestimmen können, so hat sie ihm doch nie mit freyem Willen widerstanden. Er hat mächtig auf sie gewirkt, erst durch seine Tugenden, dann durch die unvergängliche Trauer über seinen Verlust. Aber wie lässt sich ein solcher Einfluss ermessen? Die glückliche Wirkung väterlicher Tugenden dauert in uns unbewusster Weise fort, und gleicht der Einwirkung der Gottheit auf unser Gemüth.

Ein aufmerksamer Blick entdeckte zwischen dem Vater und der Tochter viel mehr Aehnlichkeit, als die Zurückhaltung des einen, und die offne mittheilsame Weise der andern hätte sollen vermuthen lassen. An Stärke des Verstandes und Vermögen der Aufmerksamkeit seiner Tochter weit überlegen, zeigte Necker, (und ich schildre ihn hier, wie ich ihn in den letzten Jahren seines Lebens gekannt habe) zeigte Necker bey weniger verwickelten Gegenständen eben so umfassende Ansichten. Er hatte dieselbe helle Wahrnehmung, den eindringenden Blick, die Feinheit der Beobachtung, die ihr eigen waren; auch dieselbe Heiterkeit des Scherzes bey einem Hintergrunde von Schwermuth. Er bekämpfte eine mächtige Einbildungskraft, und verbarg in seinem Innern eine Wärme und Regsamkeit des Gefühls, welche die Theilnahme nur um so mehr an sich zogen. Nichts war rührender, als die Bezeugungen seiner Zuneigung: man kann sich ihrer nicht ohne innige Gemüthsbewegung erinnern. Der immer etwas gehaltne Ausdruck seines Gesichtes, sein feuriger und milder Blick, drang in das Herz ein: sein ganzes Leben stand darin geschrieben. Man las darin zugleich die Trauer über den Tod seiner Gattin, das Vorgefühl seines eignen Todes, seine himmlische Güte, seinen Schmerz über den Undank der Menschen, die erhabenen Tröstungen der Religion, und das glühende Verlangen noch Gutes auf

Erden zu stiften. Aber wenn seine hohen Geisteskräfte sich entfalteten, wenn eine würdige Sache seinen Schutz in Anspruch nahm, oder ein edler Unwille sein Gemüth entflammte, dann ward er stufenweise begeistert, und die heranschwellenden Wogen seiner herrlichen Beredsamkeit ergossen sich in einem reissenden und ungestümen Strome.

Solche Augenblicke waren jedoch selten: meistens bewegte und beruhigte sich sein Herz in der Stille. Eine gewisse unbekümmerte Würde hielt ihn ab, dem Gespräch eine Anregung zu geben, die auf ihn selbst hätte zurückwirken können, und so ergab er sich in die Langeweile, wiewohl er sich sehr davor scheute. Es fiel ihm schwer, einen mit Verachtung gemischten Widerwillen gegen die Nullität des Geistes und Charakters zu verhehlen, und ein Zug von Geringschätzung in seinem Munde stand im Gegensatz mit seinem sanften und wohlwollenden Blick. Indessen fesselte ihn die Anmuth: er verlangte von den Frauen nichts weiter als ein natürliches Wesen, und war voller Nachsicht gegen die Jugend; aber die festgesetzte Mittelmässigkeit war ihm unerträglich. Die Gemeinplätze, die man ihm vorgetragen hatte; die bemerkten kleinen Lächerlichkeiten und errathenen kleinen Absichten; sogar die Vorstellungen, die sich Andre von ihm machten, gaben ihm die originalsten Ausdrücke ein, und seine

Schilderungen contrastirten auffallend mit seinem ernsten und würdigen Aeussern. Dann öffnete sich bey ihm eine unvergleichliche Ader des treffendsten komischen Witzes; und seine natürliche Güte, die sich mitten unter diesen Anwandlungen spottender Laune Luſt machte, verstärkte die Wirkung. Er hat leicht darauf Verzicht thun können, diess Talent in seinen Schriſten zu zeigen; aber es ist sehr zu bedauern, wie auch Frau von Staël es angedeutet, dass die gleichmässige Pracht seines Styles ihm nicht erlaubt hat, die Fülle von neuen, heilsamen oder erfreulichen Gedanken, die er in der That ausdrückt, durch entschiedene Umrisse und starke Farben genugsam hervorzuheben. Wenn man Neckers Schriſten liest, so wird man durch die Harmonie von dem Sinne der Worte abgelenkt, und in seinem wohlklingenden Perioden geht ein grosser Theil des Geistreichen für die Wirkung verloren.

Nachdem ich nun eine allgemeine Vorstellung von Frau von Staël in ihrer Jugend, und von den beyden Personen gegeben habe, welche in diesem Zeitraume den grössten Einfluss auf sie gehabt, will ich sie jetzt in der Laufbahn ihrer geistigen Thätigkeit begleiten. Sie als Schriftstellerin zu beurtheilen, ist nicht mein vornehmstes Augenmerk. Ich werde ihre Werke als Thatsachen ihrer Geschichte, oder als den Ausdruck ihrer Denkart betrachten. In Bezug auf Sie ist vielleicht der litterarische Ge-

sichtspunkt weder der wichtigste, noch der, welchen zu wählen ich mich vorzugsweise bewogen fände.

Von den Schriften der Frau von Staël.

Erster Zeitraum.

Wiewohl in den Werken der Frau von Staël im ganzen genommen derselbe Geist herrscht, so erkennt man doch darin nach Maassgabe der Zeit, worin sie ausgeführt sind, einen etwas verschiedenen Charakter. Ich will sie in drey Classen eintheilen, welche eben so vielen Perioden ihres Lebens entsprechen. Die erste sehr kurze fällt in die Zeit vor der Revolution; die zweyte erstreckt sich vom Anfange der Revolution bis zu Neckers Tode; die dritte umfasst die seitdem verflossenen Jahre.

Frau von Staël hatte frühzeitig durch ihren Geist Aufsehen erregt: diess verschaffte ihren geringsten Hervorbringungen eine günstige Aufnahme. Man las begierig Erklärungen sinnverwandter Wörter oder Charakter-Schilderungen, die sie gab, und andere kleine Versuche, welche in dem Zeitpunkte ihres Eintrittes in die Welt beliebte Aufgaben für einen gesellschaftlichen Wetteifer des Witzes waren.

In dieſen flüchtigen Aufsätzen bemerkt man ſchon jene ſinnreiche Feinheit, jene beseelten Züge des Gefühls, welche immer ihr eigenthümliches Gepräge geblieben sind. Aber vor dieſem Zeitpunkte, und vor ihrer Vermählung hatte ſie ſchon ein Lustspiel in Verſen geſchrieben, worauf bald zwey Trauerſpiele folgten.

Das Luſtſpiel führt den Titel: Sophie, oder die geheimen Gefühle. Frau Necker fand nach ihrer Denkart die Anlage des Ganzen nicht untadelich. Sophie ist eine junge Waiſe, welche für ihren Vormund, den Gemahl ihrer Freundin, eine Leidenſchaft gefasst hat, deren ſie ſich nicht bewusst ist. Aber die Entſchuldigung der Heldin, die Unbekanntſchaft mit dem Weſen des Gefühls, das ſie ausdrückt, konnte in den Augen ſtrenger Richter für die Verfaſſerin nicht gültig zu ſeyn ſcheinen. Jedoch ist der Gegenſtand mit Zartheit, oder, richtiger zu reden, mit Unſchuld behandelt. Man sieht, Fräulein Necker hat nichts weiter im Sinne gehabt, als eine hoffnungsloſe Neigung zu ſchildern. Die ſittliche Schönheit des Charakters der vermählten Freundin, deren Nebenbuhlerin Sophie wird, bildet überdiess ein Gegengewicht mit dem Eindrucke der Hauptrolle.

Es ist zu verwundern, dass die Verfaſſerin die bey aller Jugend ſchon einen groſsen Ideen-Reichthum besaſs, ſo wenig den Ehrgeiz gehabt hat, mit den

Mitteln zu wechseln, um die Wirkung zu erhöhen. Sie hat sich ganz in die Sphäre des Gefühls eingeschlossen, und ihr fruchtbarer Geist, auf eine einzige Farbe beschränkt, hat nur deren leisere Abstufungen vervielfältigt. Dieses Schauspiel ist ganz der Liebe und zwar der unglücklichen Liebe gewidmet, es herrscht darin eine sanfte und schwermüthige Empfindsamkeit. Aber in dieser elegischen Darstellung treten doch vier Situationen, vier Charakter, mit Klarheit und Bestimmtheit hervor. Der Styl, wie Frau von Staël selbst bey der spätcren Herausgabe erinnert, ist nicht correct, aber er ist fliessend und harmonisch. Sie hatte eine solche Leichtigkeit, dass sie in allen Dingen schon beym ersten Versuch Uebung gewonnen zu haben schien.

Ein Trauerspiel ist ein weit schwierigeres Unternehmen, und so steht dann freylich Johanna Gray jenem Schauspiele in jeder Hinsicht nach. Indessen ist die Begeisterung darin von höherer Art, und das Talent kündigt sich entschiedner an. Die Rolle der Johanna Gray hat ein sanftes und pathetisches Colorit; die des Northumberland ist mit einer Stärke gefasst, die Erstaunen erregen muss, wenn man die Jugend der Verfasserin bedenkt. Besonders in der letzten Rolle sind einige Verse von grossem Nachdruck hervorgehoben worden.

Johanna Gray ist vielleicht die einzige unter den Hervorbringungen der Frau von Staël, worin

man eine beseelte Schilderung des Glückes antrifft. In der That bietet die Lage der Heldin zu Anfange alles dar, was in den Augen der Verfasserin zum Ideal der Glückseligkeit gehörte: eine Verbindung mit einem angebeteten Helden, die Befriedigungen eines überlegenen Geistes, in der Zukunft glänzende oder gefahrvolle Aussichten, aber die Gewissheit eines glorreichen Looses. Da für Frau von Staël im Glücke die Dankbarkeit, folglich die Religion ein Bedürfniss war, so hat sie auch in den Charakter der Johanna Gray einen vorwaltenden Hang zur Frömmigkeit gelegt.

Vielleicht hat man es zu selten versucht, mit der Schilderung des Glücks eine dichterische Wirkung hervorzubringen. Man empfindet eine eigne Rührung für Wesen, welche glücklich zu seyn wissen; insbesondre im Trauerspiel, wo ferne Ungewitter sich ankündigen, geht aus der Ruhe und Süssigkeit der ersten Eindrücke eine ungemeine Kraft und Wahrheit hervor. Johanna Gray spricht in lieblichen Zeilen jene Fülle der Zufriedenheit aus, deren Ausdruck sowohl in der Dichtung als in Bezug auf das wirkliche Leben sich bey Schriftstellern von Genie so selten findet.

Die Geschichte der Johanna Gray scheint Frau von Staël stark getroffen zu haben, denn in ihren Betrachtungen über den Selbstmord, die sie im Jahr 1811 schrieb, hat sie sich von neuem

mit dieser unglücklichen Frau beschäftigt. Sie wollte zeigen, die Erwartung eines grausamen Todes sey in den Augen eines wahren Christen kein hinreichender Grund, gewaltsame Hand an sich selbst zu legen. In dieser Absicht nimmt sie an, Johanna Gray antworte schriftlich auf den ihr gethanen Vorschlag, durch freywillige Vergiftung ihrer Hinrichtung zuvorzukommen. Dieser Brief, aus welchem der reine Geist des Christenthums athmet, ist von der rührendsten und erhabensten Schönheit.

Es ist bemerkenswerth, dass diese ersten in so früher Jugend geschriebenen Werke im Ausdruck des Gefühls eine vollkommnere und innigere Wahrheit haben als die des zweyten Zeitraums, die jedoch im übrigen einen weiteren Gesichtskreis verrathen. Indessen weiss ich nicht, ob die genialischen Züge, welche man in diesen Schauspielen herausgehoben hat, hinreichen, ausser dem Kreise der Freundschaft ihren Mängeln Verzeihung auszuwirken. Johanna Gray insbesondre hält die Prüfung nicht aus. Es sind merkwürdige Belege zur Geschichte eines grossen Talents; aber das eigentliche Verdienst dieser Versuche liegt in dem, was sie erwarten lassen.

Ungefähr um dieselbe Zeit schrieb Frau von Staël ein zweytes Trauerspiel, Montmorency. Dieses Stück ist nie gedruckt worden; es enthält schöne Scenen; und die Rolle des Cardinals Riche-

lieu ist mit Verstand angelegt. Indessen konnte der Charakter des Helden, der durch eine ehrgeizige Frau zum Aufruhr getrieben wird, nicht sonderlich theatralisch seyn. Wahrscheinlich hat also ein persönliches Gefühl bey der Wahl des Gegenstandes mitgewirkt. In der Zeit, wo zuerst das Band einer Freundschaft geknüpft ward, welche seitdem ihrem Leben Verschönerung und Trost gewährt hat, mochte Frau von Staël Gefallen daran finden, den Namen ihres edlen Freundes, des Vicomte von Montmorency, zu wiederholen.

Ihre Neigung hatte sich zuerst für die Poësie erklärt; aber seit jenen dramatischen Versuchen hat sie nur ein einziges Stück von einigem Umfange in Versen geschrieben. Der Mechanismus des Versbaues ist in der Französischen Sprache dergestalt vervollkommt, dass sie entweder sich mit einem untergeordneten Range hätte begnügen, oder sich einer Arbeit hätte unterziehen müssen, welche ihren Schwung gelähmt haben würde. Der ungeregelte Aufflug ihres Talents vertrug sich vielleicht nicht mit einem abgemessenen Gange. Sie hätte dabey an Eigenthümlichkeit eingebüsst: sie hat sich in Prosa als ächte Dichterin bewährt, mehr als es ihr wahrscheinlich in gebundner Rede gelungen wäre.

Um der Zeitordnung zu folgen, muss ich hier drey Novellen erwähnen, die Frau von Staël vor ihrem zwanzigsten Jahre ausgeführt, aber erst im

Jahr 1795 herausgegeben hat. Sie legte gar kein Gewicht auf diese flüchtigen Hervorbringungen. Sie sagt selbst in der Vorerinnerung, die Situationen seyen darin mehr angedeutet als entwickelt, und ihr einziges Verdienst bestehe in der Darstellung einiger Regungen des Herzens. Man findet in der That in diesen Erzählungen hinreissende Züge des Gefühls: aber die Situationen, welche die Wahl der jungen Verfasserin bestochen hatten, sind zu mächtig für ihre Einfassung; man sieht Frau von Staël hat sie zu einer Zeit ersonnen, wo sie nach auffallenden Gegenständen für die Bühne umhersuchte. In ihrem Talent ist immer eine tragische Ader gewesen. Das Streben starke Eindrücke hervorzubringen, die Gemüther gewaltig zu erschüttern, diess Bedürfniss des Genie's und der Jugend hat lange bey ihr vorgewaltet. Auch hat sie in jenen Novellen den Tod bis zur Verwegenheit verschwendet. Wen der Tod in den geliebtesten Wesen getroffen hat, der allein sollte das Recht haben, diesen furchtbaren Gegenstand zu behandeln; er allein kann würdig von Leiden reden, die er kennt; er allein kann ohne eine Art von entweihendem Leichtsinn das Bild des Königs der Schrecken hervorrufen.

Uebrigens diente die Herausgabe der Novellen nur als Vorwand zur Mittheilung eines sehr ausgezeichneten Aufsatzes, der als Einleitung vorangeht. Es ist eine Schrift über die Dichtungen, voll von

neuen und anziehenden Gedanken. Die mancherley Arten von Dichtungen, und ihre verhältnissmässige Angemessenheit für die verschiedenen Stufen der Geistesbildung werden darin mit seltnem Scharfsinn beurtheilt, und die Einbildungskraft wird von einem Verstande ergründet, der es gewohnt war, mit ihr in Gemeinschaft zu leben.

Briefe über Rousseau.

Ihr vollendetstes Werk aus diesem Zeitraume sind jedoch die Briefe über die Schriften und den Charakter Johann Jakob Rousseau's. Hier findet man alle Lebhaftigkeit der Jugend und ihren höchsten Zauber, was sie ist und was sie verheisst. Hier entdeckt man schon die Denkerin, die Sittenlehrerin, die Frau, welche die Leidenschaften darzustellen vermochte, aber alles noch verworren, und wie in Wolken gehüllt. Hier ist der Keim aller Meynungen niedergelegt, welche Frau von Staël seitdem entwickelt hat. Sie durchläuft ein unermessliches Feld von Begriffen, sie berührt im Vorübergehen eine Menge Gegenstände; wiewohl der Gang, den Rousseau als Schriftsteller genommen, den ihrigen bestimmt, begleitet sie ihn mit so raschen und flüchtigen Schritten, sie eilt ihm so oft voraus, oder durchkreuzt seine Rich-

tung, dass man wohl sieht, er habe sie mehr angeregt, als leitend unterstützt. Sie redet immer aus unmittelbarer Eingebung; sie überlässt sich dem Triebe ihr Gemüth mitzutheilen; und man wird bewogen zu urtheilen, wenn sie einen ganz andern Gegenstand gewählt hätte, würde sie vielleicht ihm weniger Liebe zugewendet, aber mit gleicher Leichtigkeit und Beredsamkeit geschrieben haben. Wie gross der Enthusiasmus auch war, den Rousseau ihr einflösste, sie behauptet neben ihm die Unabhängigkeit ihres Geistes: sie theilt eine Fülle eigner Gedanken mit, aber sie spricht sie aus mit der Anmuth, mit der leisen Verlegenheit einer jungen Frau, der es einige Ueberwindung kostet, so viel Nachdruck aufwenden zu müssen. In mehreren Stellen voll regsamen Gefühls, vor allem aber in den Ausbrüchen der Bewunderung und Liebe für ihren Vater hat sie ihr ganzes Herz ergossen. Mit Einem Worte, ungeachtet einiger etwas jugendlichen Aufwallungen und Urtheile, ist sie in dieser Schrift schon zum Erstaunen sie selbst. Hier erkennt man sie schon, wie alles auf sie einwirkt, wie sie alles mit eignen Augen prüft; wie sie, bey einer eigenthümlichen Ansicht der Gegenstände, sich die Mühe giebt, andern diese Ansicht zu erklären, und ihre Begriffe bloss dadurch erweitert, dass sie ihren Standpunkt verändert. Hier erkennt man die Schriftstellerin, welche keine Zeile entwirft, ohne gedacht

oder gefühlt zu haben, was sie schreibt, und deren Ausdruck, wo nicht immer dem wahren Wesen der Dinge, doch dem wahren Eindrucke gemäss ist. Vielleicht gleicht diese Hervorbringung in der Manier mehr ihren vorzüglichsten Werken als denen des mittleren Zeitraums. In dieser ersten Periode, wo Frau von Staël, eben so wie in der letzten, im Kreise einer ausserordentlich glänzenden Gesellschaft lebte und grossen Beyfall fand, hat der Ton des Gesprächs ihrem Styl Klarheit, Kürze, Gediegenheit und Glanz mitgetheilt.

Vielleicht finden sich sogar besondre Uebereinstimmungen zwischen den Briefen über Rousseau und dem nachgelassenen Werke der Frau von Staël. Freylich sind diese beyden Schriften durch Inhalt und Form so verschieden wie möglich; aber sie nähern sich dennoch einander durch die Reinheit des Ausdrucks, und weil unter der Wärme sehr ungleichartiger Gefühle eine gleiche Heiterkeit des Geistes hervorleuchtet: die Ruhe der Morgenstunden so wie der Abendstunden des Lebens lässt sich darin spüren. Die Stürme hatten sie noch nicht erreicht, als sie die Briefe schrieb; auch findet man in einer Menge sonst anziehender Bemerkungen die nachherige Tiefe weder in den Eindrücken noch in der Kenntniss des Herzens. Fast immer sind es Leiden, die uns nöthigen unser Innres zu ergründen; der Abgrund muss sich aufthun, wenn ein

Lichtstrahl eindringen soll. Die Darlegung der Wirkungen des Schmerzes, düstre Schatten in den Gemählden im Gegensatz mit der Lichthelle ihrer Gedanken, sind eins der Hauptmittel gewesen, deren sich Frau von Staël bediente. Sie war einzig in dieser Gattung; und dennoch, wenn man die Briefe über Rousseau liest, wo sie sich zu mässigen gesucht hat, freut man sich, ihren Geist und selbst ihr Gefühl, nur mit sanfteren Farben bekleidet, wieder zu finden.

Die, welche dem Talent mit Wärme huldigen, verlangen, dass es auf sie seine grössten Wirkungen hervorbringe; sie wollen seine Macht erfahren, wäre sie auch zerstörend und grausam: und da sie allein dem Talent Beweise der Stärke abfodern, so haben sie auch allein das Recht, über seinen Ruhm zu entscheiden. Aber die meisten Leser suchen nur eine gelinde Zerstreuung. Es giebt viele zweifelhafte Lagen, in denen eine verschönerte Darstellung des Lebens die Menschen in angenehmen Täuschungen wiegt, und vielleicht muss man entweder sehr glücklich oder sehr unglücklich seyn, um gern Thränen zu vergiessen. Eben weil die Briefe über Rousseau Herz und Geist sanft belebend anregen, ohne einem oder dem andern zu viel zuzumuthen, ist ihr Zauber so allgemein gefühlt worden.

Indessen, mit Erlaubniss jener Beurtheiler sey es gesagt, welche die allgemeine Herabsetzung eines

Schriftſtellers gern in das Lob ſeines erſten Verſuches einkleiden: in dieſer Schrift, die für das Alter der Verfaſſerin erſtaunenswürdig iſt, und für jedes Alter hervorſtechend und ausgezeichnet ſeyn würde, offenbart ſich ſowohl die mächtige Einbildungskraft als die unermeſsliche Ueberlegenheit noch nicht, welche Frau von Staël ſeitdem bewährt hat.

Schriften der Frau von Staël.

Zweyter Zeitraum.

Kurze Zeit nach Herausgabe der Briefe über Rouſſeau begann die Franzöſiſche Revolution. Frau von Staël hatte ſchon in jener Schrift der Freyheit entſchieden gehuldigt, und von Jugend auf hatte die Liebe zur Freyheit ſie entflammt. Sie ſtand dem Mittelpunkte der Handlung nahe, ihr Geiſt erhob ſich zur Anerkennung aller allgemeinen Wahrheiten, alle Folgen berührten ſie unmittelbar in ihren perſönlichen Gefühlen, ſo daſs weder ihr Charakter noch ihre Lage ihr erlaubten, von der allgemeinen Bewegung ſich entfernt zu halten. Während alle Köpfe ſchwärmten, konnte ſie allein nicht kalt bleiben. Der Gedanke, die Franzöſiſche Nation eben ſo frey zu ſehen wie die Engliſche, ſie

auf der gleichen Höhe in allem zu sehen, was die Rechte des Menschengeschlechts sichert, und seine Würde hebt, musste ihren glühendsten Wünschen entsprechen. Wenn man bedenkt, dass mit dieser Aussicht sich noch die Hoffnung verband, ihr Vater werde viel zu einer so heilsamen Verbesserung beytragen, und den Dank dafür einernten, so kann man sich über ihren Enthusiasmus nicht verwundern. Alles was ihr Herz und ihren Geist auf das lebhafteste anregte, führte sie auf diese Bahn; sie eilte darin ihrem Vater voraus, und wagte es auf die Gefahr, bey dem Zusammenstoss der streitenden Kräfte zuerst getroffen zu werden.

Dieselbe Mässigung, welche Neckers Charakter und hohe Uebersicht ihm zum Gesetz machten, wurde indessen bald auch seiner Tochter durch ihre Ehrerbietung vor dem Unglück auferlegt. Nach ihren feurigen Hoffnungen lässt sich ermessen, was sie empfinden musste, als sie ihre Erwartungen getäuscht sah. Bey einem selbst für Gleichgültige so regen Mitleiden, dass es ein persönlicher Schmerz ward; bey einem Widerwillen gegen die Tyranney, welcher alle Kräfte ihres Gemüths in Aufruhr setzte, war die Schreckens-Herrschaft für Frau von Staël insbesondre entsetzlich. Unter denen, welche den Verlust der ersten Gegenstände ihrer Anhänglichkeit nicht zu betrauern gehabt haben, hat niemand mehr leiden können als sie. Mit dem innigsten Mit-

gefühl für das allgemeine Unglück, mit quälenden Besorgnissen für ihre Freunde, vereinigte sich bey ihr der Gedanke, der Name der Freyheit werde für immer verläumdet seyn, und der Name ihres Vaters werde das gleiche Loos theilen. Ihre beyden Idole auf Erden, die Freyheit und Neckers Ruhm, schienen mit Einem Streiche umgestürzt zu seyn.

„Mir scheinen," sagt sie in der Schrift über den Einfluss der Leidenschaften, „die „Anhänger der Freyheit die zu seyn, welche die in „ihrem Namen begangenen Unthaten in tiefster Seele „verabscheuen. Die Gegner der Freyheit können „ohne Zweifel vor dem Verbrechen einen gerechten „Abscheu hegen, aber da eben diese Verbrechen „ihnen als Gründe für ihr System dienen, so em„pfinden sie dabey nicht, wie die Freunde der Frey„heit, alle Arten des Schmerzes auf einmal."

Auch war Frau von Staël während der blutigen Regierung Robespierre's ausser Stande, irgend eine anhaltende Arbeit zu unternehmen. Die Begierde, dem Tode Opfer zu entreissen, hatte ihrer ganzen Seele sich bemeistert, ihre ganze Thätigkeit hingenommen. Diese Begierde erwachte immer von neuem, denn wenn sie einem Unglücklichen eine Freystätte gesichert hatte, so glaubte sie, es sey noch nichts geschehen, bis sie auch seine nächsten Freunde und Verwandten gerettet hätte. Ihre grossmüthigen Wagstücke in dieser Art sind bekannt,

dass es unnöthig ist, sie zu erzählen, und die Freundschaft würde eine gewisse Verlegenheit dabey empfinden.

Vertheidigung der Königin. — Gedicht an das Unglück. — Zwey politische Flugschriften.

In dem ersten Augenblicke, wo sie ihr Talent wiederfand, verwendete sie es auf die Vertheidigung der Königin. Man weiss, welche Schonung und Gewandtheit, es in jener unseligen Zeit bedurfte, um blutgierige Ungeheuer nicht noch mehr zu reizen. Oft hat man sich damals, in guter Absicht, sogar einer niedrigen und wüsten Sprache bedient. Aber hiezu konnte sich Frau von Staël unmöglich entschliessen. Es wurde ihr nicht leichter, der Pöbel-Tyranney zu schmeicheln als irgend einer andern. Indessen da es nöthig war, sich bey den Häuptern Gehör zu verschaffen, so versucht sie jeden Ton, lässt kein Mittel unbenutzt, um durch die Tigerhülle hindurch das menschliche Herz zu berühren. Sie bestrebt sich, die Königin vergessen zu machen, um in der unglücklichen Marie Antoinette nur das liebenswürdige Weib, das gütige und mitleidige Wesen, die zärtliche Mutter, die Gattin soll muthiger Ergebenheit zu schildern. Es herrscht

in dieser Vertheidigungs-Schrift ein reges, tiefes Gefühl, ein zartes und sinnreiches Mitleiden. Brauchen wir zu sagen, dass Frau von Staël bey der Königin niemals in Gunst gestanden hatte? Hätte Marie Antoinette, was unmöglich war, sie gehasst, verbannt, verfolgt, sie hätte darum nicht weniger gethan, und hätte es eben so sehr bejammert, nicht mehr zu vermögen.

Späterhin ergoss sie ihren Schmerz in einer dichterischen Rede an das Unglück (Epêtre au malheur), einem kleinen Gedicht von merkwürdiger Stärke und Wahrheit des Ausdrucks. Man hat darin vor allen folgende Zeilen ausgezeichnet, worin sie zeigt, wie der Gedanke der allgemeinen Zerrüttung für jeden Unglücklichen die besondern Leiden des Lebens vermehrt:

Ja, der Natur unwandelbarer Lauf
Hat unter so viel Unheil nicht gestockt,
Der Tod zeigt unerbittlich sich wie sonst.
Und achtet Hymens heil'ge Bande nicht.
Du kannst der Liebe Undank noch erfahren,
Der Freundschaft Wankelmuth; und von der Last
Des allgemeinen Wehes schwer geängstigt,
Nährt manches Herz besondern Kummer noch,
Und weint im stillen um ein eignes Leid.
Beschränke, grosser Gott, des Unglücks Reich! —

Kurze Zeit nach Robespierre's Fall hat Frau von Staël zwey Flugschriften ohne ihren Namen her-

ausgegeben. Die eine führt den Titel: Betrachtungen über den Frieden, an Herrn Pitt und an die Französische Nation gerichtet; und die andre: Betrachtungen über den innern Frieden. Die erste dieser Schriften hat Fox im Englischen Parlamente mit grossem Lobe angeführt; beyde zusammen enthalten alles, was die Verfasserin im Jahre 1795 von ihren Ansichten über die innere und äussere Lage Frankreichs auszusprechen wagte, und sie werden dadurch zu schätzbaren Urkunden für die Geschichte. Ohne die politischen Meynungen der Frau von Staël der Prüfung unterwerfen zu wollen, will ich nur bemerken, dass obige Schriften ihr durch einen dringenden Antrieb des Gefühls eingegeben worden sind. Die Franzosen von beyden Parteyen mochten den Krieg wollen, ganz Europa mochte glauben, bey dessen Fortsezzung interessirt zu seyn; aber es lag nicht im Charakter der Frau von Staël, jemals ein solches System zu dem ihrigen zu machen. Die heilige Angelegenheit der nationalen Unabhängigkeit ausgenommen, vermochte keine andre Vorstellung, sie mit dem Blutvergiessen auszusöhnen, und ihr Verstand war immer mit ihrem Herzen einverstanden, um die Angemessenheit des Friedens zu beweisen.

Dasselbe gilt von der zweyten Schrift. Auch abgesehen von ihrer Liebe zur Freyheit, hätte Frau von Staël nur mit Entsetzen die Bahn vorgezeich-

net, welche, nach ihrem energischen Ausdruck, „in „die Nothwendigkeit gesetzt haben würde, zum „zweytenmal über den Blutstrom zu setzen.“ ....

Wenn man für eine bestimmte Lage der Dinge einen Rath ertheilt, so ist man genöthigt, mit dem vorhandenen Uebel, und dessen nothwendigen Folgen sich abzufinden. Aber Frau von Staël that es, ohne das Uebel gut zu heissen; sie hörte nicht auf, es für das zu erkennen, was es ist. Wer im Stande ist, diese Schriften mit Unparteylichkeit zu lesen, zu erwägen, wie die Zeitumstände beschaffen waren, und was sie einem Schriftsteller auferlegten, der wird erstaunt seyn, so viel Stärke der Beweisgründe, so viel Ehrerbietung vor allen Interessen, vor allen rechtlichen Meynungen, so viel Aufrichtigkeit, so viel Verstand nicht nur, das versteht sich von selbst, sondern auch so viel Gründlichkeit und gesunde Vernunft beysammen zu finden. Allerdings, die Verfasserin hat damals die Herstellung der Monarchie nicht gewünscht. Aber lag es in der Reihe der möglichen Dinge, dass eben diese Restauration, die seitdem Tage des Glücks und der Freyheit in Frankreich herbeygeführt hat, in dem Zeitpunkte, wo sie schrieb, Statt gefunden hätte, ohne dass eine schreckliche Rache ausgeübt worden wäre? Sie hat nicht in eine Entfernung von zwanzig Jahren hinaussehen können, weil der menschliche Blick überhaupt nicht so weit reicht: aber innerhalb ei-

nes begränzteren Horizontes hat sie mit ungemeiner Richtigkeit die Zukunft errathen. Ist es zum Beyspiel nicht sehr merkwürdig, dass sie schon im Jahre 1795 gesagt hat, Frankreich könne nicht zu einer eingeschränkten Monarchie gelangen, ohne durch den militärischen Despotismus hindurchzugehn? *)

Die Schrift: vom Einflusse der Leidenschaften auf das Glück der Individuen und der Nationen.

Die Frage, welche Frau von Staël in diesem Buche behandelt, konnte, ungeachtet ihrer Allgemeinheit und Abgezogenheit, dennoch dem gewohnten Gedankengange eines so philosophischen Geistes, als der ihrige war, selbst mitten in der Verstörung und Unruhe, nicht fremd seyn. Wiewohl daher auch die heftige Erschütterung, welche alle denkenden und empfindenden Wesen von der Revolution

*) Ich hatte noch andre Stellen gesammelt, und die Sätze, die ich anführen wollte, waren sehr hervorspringend. Aber wenn man das Ganze der damaligen Lage nicht darstellen will, so thut man besser, schmerzliche Erinnerungen nicht anzuregen, die nur allzuleicht in Ungerechtigkeit übergehen.

erlitten haben, in diesem Werke sichtbar ist, so entfalten sich doch höhere Kräfte darin, und ihre ganze Masse ist in Bewegung.

In den Briefen über Rousseau sieht man eine junge von Geist sprühende Frau, mitten unter dem rauschenden Beyfall eines zahlreichen Kreises mit Feuer und Gefühl eine Menge glänzende Fragen mehr im Fluge berühren als auflösen. In der Schrift vom Einflusse der Leidenschaften hingegen trägt alles das Gepräge einsamen Nachdenkens, und jener schmerzlichen Aufwallungen, welche die Thätigkeit des Verstandes nicht immer zu besänftigen vermag. Der junge Adler, verschüchtert von den Stürmen des Lebens, sucht einen Zufluchtsort und eine Ruhestätte. Die Leidenschaften sind rings umher losgebrochen. Als Zeugin der Parteywuth, und nahe daran, deren Opfer zu werden, hat sie eine grosse Verwüstung vor Augen. Die gesetzlichen Einrichtungen der alten Zeit, und die zunächst an ihre Stelle getretenen, alles ist umgestürzt. Die Tugend, die Vernunft, die Freyheit selbst, in deren Namen die Leidenschaften sich empört hatten, haben vergeblich gegen die Leidenschaften gekämpft. Frau von Staël sucht also, diese geheimnissvollen Kräfte zu ergründen; sie fragt sich, ob die glühenden Hoffnungen, welche die Leidenschaft erregt, jemals zur Wirklichkeit gelangen, und die Antwort ist verneinend. Immer erwarten die Leidenschaften

die Erfüllung ihrer Wünsche vom Schicksale oder von den Wünschen, und stellen also unser Glück unter fremde Botmässigkeit. Die Liebe zum Ruhme, der Ehrgeiz, die Eitelkeit, wollen ein Ziel erreichen, das ihnen immerfort in die Ferne entweicht. Die zärtlichen Neigungen bedürfen einer Erwiederung, deren sie nie theilhaftig zu seyn glauben; und die sinnlichen oder selbstischen Triebe ertödten das Herz, dessen sie sich bemeistern, und zerstören somit die gemeinsame Quelle alles Genusses.

Die Leidenschaften sind folglich das eigentliche Hinderniss des Glücks für die Individuen; sie sind auch dem Glücke der Nationen nachtheilig: denn bey einem Volke, wo es keine gewaltthätigen Begierden gäbe, würden alle Verfassungen gleich gut seyn. Jedoch bietet sich hier ein Haupt-Unterschied dar. Der Mensch, als einzelnes Wesen betrachtet, kann immer darnach streben, seine regellosen Triebe zu zähmen; aber in der Gattung muss man die Leidenschaften als unvertilgbar ansehen, und die Kunst des Gesetzgebers besteht eben darin, ihnen den angemessenen Grad von Thätigkeit zu lassen. Diesem Unterschiede zufolge hat die Verfasserin das Ganze ihres Entwurfs unter zwey Abtheilungen gebracht: die eine umfasst die Schicksale der Einzelnen, die andre die verfassungsmässige Lage der Nationen.

Nur die erste Hälfte dieses Planes ist ausgeführt worden, aber sie reicht hin, um ein vollständiges Werk auszumachen. Frau von Staël zergliedert zuerst die Leidenschaften, dann die Gefühle, welche ihrem Wesen nach zugleich den Leidenschaften und den Hülfsmitteln verwandt sind, die ihnen entgegengesetzt werden können; endlich untersucht sie, welchen Beystand gegen das Unglück man in sich selbst suchen soll.

Die Zergliederung der Leidenschaften ist bewundernswürdig. Mehrere Triebfedern, die sich nur durch unmerkliche Abstufungen von einander unterscheiden, sind mit so festen Zügen charakterisirt, dass sie eine ganz bestimmte Physiognomie gewinnen; und die Erklärungen allgemeiner Begriffe werden, so zu sagen, individuelle Bildnisse. Ein seltnes Talent zur Satire entfaltet sich in diesen Schilderungen, jedoch bemerkt man darin nicht jenen heitern und leichten Scherz, wodurch Frau von Staël seitdem geglänzt hat. Sie war in diesem unglücklichen Zeitpunkte ganz in Bekümmerniss versunken.

Ein sehr merkwürdiger Abschnitt ist der **über den Parteygeist.** Der politische Fanatismus, seine Verblendung, sein thörichtes Vertrauen, seine Leichtgläubigkeit, wird von der noch so jungen Verfasserin auf das nachdrücklichste und richtigste dargestellt; und mit gleicher Bestimmtheit charakte-

risirt sie nachher die beyden Classen von Enthusiasten, die Neuerer und die Vertheidiger des Alten. Alles ist wahr in diesen Gemählden, und wird auch wahr bleiben, so lange dieselben Parteyen noch bestehen.

Aber welche furchtbare Offenbarung des entsetzlichsten Geheimnisses der menschlichen Natur ist nicht in dem Abschnitte **vom Verbrechen** enthalten, unter welchem Worte sie vorzüglich die Grausamkeit versteht! Zu einer Zeit, wo das Verbrechen aller Fesseln entbunden auftrat, war der Beobachtungsgeist für sich allein dennoch nicht im Stande, ein solches Gemählde auszuführen. Es bedurfte eines gewissermassen dramatischen Talents, jener Gewalt der Einbildungskraft, die in einem Wort, in einer Bewegung, in einem Ausdruck der Physiognomie den ganzen Menschen entdeckt, und ihn in dem Grade begreift, dass sie sich in ihn verwandeln und auf einen Augenblick seine Natur anlegen kann. Welch ein schreckliches Gemählde wird hier entworfen von jenem Bedürfnisse der Trunkenheit, jener convulsivischen Wildheit, jener innern Wuth, welche einen Menschen immerfort zu neuen Missethaten treibt, dem die Ruhe zur Marter geworden ist, der sich gehasst fühlt, weil er selber hasst, und der Andern die Qualen zufügen will, wovor er selbst sich nicht retten kann!

Und welch ein Lichtstrahl fällt mit folgenden Worten in die Tiefen des menschlichen Herzens: „Wenn sich ein solcher Chgrakter von irgend einer „Seite fassen liesse, so wäre es dadurch, dass man „ihn plötzlich überredete, er sey vollkommen be„gnadigt.“ Diess ist — zur Bestätiguug dessen, was die Verfasserin sagt, sey es bemerkt — diess ist eine von den Ursachen der sittlichen Umwandlungen, welche die Religion so häufig bewirkt. Sie sagt dem Schuldigen, er sey im Himmel begnadigt; er setzt alles übrige hintan, und beginnt ein neues Leben.

Frau von Staël betrachtet die Leidenschaften, in so fern sie dem Glück, nicht in so fern sie der Tugend gefährlich sind. Sie fängt damit an, anzuerkennen, dass zum wahren Glück immer die Beobachtung der sittlichen Gesetze vorausgesetzt wird. Aber sie sagt den Menschen nicht: Die Leidenschaften werden auch vielleicht in Schuld verstricken; sie sagt ihnen: die Leidenschaften werden auch zuverlässig unglücklich machen. Auf eine Gesinnung, welche nicht durch die Möglichkeit, Fehltritte zu begehen, mehr als durch alles andre geschreckt wird, wirkt diese Sprache mächtig, weil sie sich auf das Wesen der Dinge selbst gründet, auf die unwandelbare Beschaffenheit unmässiger Begierden, und nicht auf ihre ungewissen Folgen. Welche Grundlage man der Moral auch geben möge,

dieser Theil des Werkes wird immer wichtig bleiben, und die merkwürdigen Beobachtungen, die er enthält, werden in keinem System verloren seyn. Alle Lebens-Philosophie muss dahin streben, den Willen von den Leidenschaften unabhängig zu machen. Wenn aber Frau von Staël, um diese Unabhängigkeit desto sicherer zu stellen, sogar die rechtmässigen Neigungen zu verwerfen scheint, verläugnet sie nicht ihre eigne Gesinnung sowohl als die Natur? Ist es nicht ein weniger herber Stoicismus, zu sagen, der Schmerz sey kein Uebel, als zu behaupten, schuldlose Liebe sey kein Gut? Soll die Freundschaft, die elterliche und kindliche Zärtlichkeit einer kalten Berechnung aufgeopfert werden, und heisst es nicht einen grausamen Gebrauch vom Talente machen, wenn man mit einer ergreifenden Wahrheit der einzelnen Züge schildert, was in den innigsten Verhältnissen das Herz verletzt? Der christliche Philosoph hat vielleicht allein das Recht, tröstende Täuschungen zu zerstreuen, und man muss uns etwas anderes verheissen als das irdische Leben, wenn man uns dessen edelste Güter widerwärtig machen will.

Im allgemeinen lag es nicht im Charakter der Frau von Staël, einem Grundsatze blindlings bis in seine entferntesten Folgerungen nachzugehn; gewöhnlich setzte ein sehr zuverlässiger Sinn sie über den Punkt ins klare, wo die misbräuchliche An-

wendung einer Regel zur Verletzung einer andern führen würde. Aber man lasse sich nicht durch den Schein täuschen: nicht um eine übertriebene Strenge zur Schau zu tragen, hat Frau von Staël hier ein solches System behauptet; und es ist leicht zu erachten, dass sie es eben so wenig aus Kälte des Gemüths gethan. Sie mahlt mit Flammenzügen das Unglück der Leidenschaften und ihre Macht; sie wendet sich allein an leidenschaftliche Wesen: die übrigen haben ihren Beystand nicht nöthig, und würden ihre Sprache nicht verstehen; nicht mit ihnen ist sie durch Sympathie verwandt. Aus der Strenge ihrer Warnungen und der Wärme ihrer Gefühle geht ein seltsamer Contrast hervor, dessen Grund darin liegt, dass sie viel gelitten hatte, und bey andern wie bey sich selbst jenes Uebermaass des Lebens zu dämpfen wünschte, welches so grosse Leiden verursacht.

Allerdings sind der Jugend und glühenden Lebhaftigkeit der Verfasserin gewagte Urtheile und allzu starke Ausdrücke entschlüpft. Allein wenn man die Sittlichkeit dieses Werkes im Ganzen beurtheilt, so kann man ihm eben keine andern Fehler vorrücken, als die, welche aller nicht auf religiösem Grunde gebauten Philosophie anhängen: die Hinwegnahme der Hoffnung, den Mangel eines ausser uns liegenden Antriebes, um uns selbst aufzuopfern; und diese Fehler werden hier immer von einer zar-

ten Regsamkeit des Gefühls überkleidet, die jener Philosophie überaus fremd ist.

Die Verfasserin lässt die Sterblichen, die sie von den Leidenschaften befreyt hat, nicht ohne einige Hülfsquellen des Genusses. Sie empfiehlt Geistesthätigkeit, unabhängig von dem Streben nach äusserer Wirkung; Güte, unabhängig von der Erwartung der Dankbarkeit; und sie bezeichnet als einen ziemlich wohlthuenden Zustand, nach der Entsagung auf das Glück, eine gewisse zärtliche und träumerische Stimmung, welche sie Melancholie nennt. Die Religion hat alle diese Tröstungen, und noch bessere: aber die Religion war damals für Frau von Staël weder eine Triebfeder des Handelns, noch eine Stütze des innern Daseyns; und man kann von allem, was sie hierüber sagt, an den besser unterrichteten Cäsar appelliren, ich meyne an sie selbst in ihren letzten Schriften.

Eine merkwürdige Zusammenstellung gewährt insbesondre ihre Schrift über den Selbstmord mit der vorliegenden, deren Ergänzung sie zu seyn scheint: denn Frau von Staël stellt darin das einzige wirksame Mittel gegen Uebel auf, die sie zuvor nur bemerklich gemacht und davor gewarnt hatte.

Wenn man indessen in den Leidenschaften ein verderbliches und zerstörendes Fieber, in den unschuldigsten Neigungen eine Quelle der Bekümmer-

niss und Trauer erkannt hat; wenn die Betrachtung, die Wohlthätigkeit, und eine gewisse beschauliche Entsagung die einzigen Stützen geworden sind, worauf man zu bauen wagt, so hat man, ohne es zu wissen, schon viele Schritte auf dem Wege zurückgelegt, der zum Christenthume führt: man hat sich mit seinem Geiste durchdrungen, ohne an seine Lehre zu denken; und hiedurch gewinnt das in andern Rücksichten so ausgezeichnete Buch ein noch höheres Interesse.

Wenn Frau von Staël die zweyte Hälfte ihres Entwurfes unausgeführt gelassen hat, so ist diess nicht aus Mangel an Beharrlichkeit geschehen, noch auch, weil etwa die weitläuftigen Arbeiten, welche sie hätte unternehmen müssen, sie abschreckten: man hat seitdem gesehn, was sie in dieser Art zu leisten vermochte. Allem Anschein nach wird sie gefühlt haben, dass die beyden Hälften des Werkes sich nicht innig genug mit einander verbinden liessen, und dass die zweyte schwerlich ihrem Titel entsprochen haben würde. Der Zweck der Verfasserin bey der Prüfung des Einflusses der Leidenschaften auf das Glück der Nationen war, aus der Geschichte eine Meynung zu bestätigen, für die sie sich ihr ganzes Leben hindurch erklärt hat: das nämlich die politischen Einrichtungen den Völkern ihre Erziehung geben, ihren Charakter bilden, und dadurch über ihre wesentlichen Schicksale entscheiden. Es

ist sehr richtig, dass die bey diesen Einrichtungen zu lösende Aufgabe darin besteht, den Leidenschaften den Grad von Thätigkeit zu lassen, welcher eine grosse geistige Entwickelung gestattet, ohne doch die öffentliche Ruhe zu gefährden. Aber das Spiel der Leidenschaften ist schon in der Idee der Freyheit begriffen, und es scheint nicht sehr nothwendig, diese Idee in ihre Bestandtheile zu zerlegen. Die Frage würde mit der über die Verbindung der Ordnung mit der Freyheit zusammengefallen seyn. Und wenn die Verfasserin hätte untersuchen wollen, welches die herrschende Leidenschsft im Charakter jedes Volkes gewesen, so würde die Leidenschaft nur als zufällig erschienen seyn, da sie jenen Charakter aus der Verfassung hätte erklären müssen. In jedem Falle würde die Leidenschaft dem Gegenstande dieser Abtheilung des Werkes ziemlich fremd geblieben seyn, oder sie hätte sich nur durch eine allzu spitzfindige Metaphysik daran knüpfen lassen. Indessen würde es sehr lehrreich seyn, wenn diese verschiedenen Fragen mit Rücksicht auf die Thatsachen der Geschichte behandelt würden, wie Frau von Staël es thun wollte.

Nachdem sie ihren ersten Plan aufgegeben hatte, so zog sie den ganzen Inhalt des anfänglich entworfenen Werkes in eine Einleitung zusammen. Dieses Stück, welches zur Zeit seiner Erscheinung die Aufmerksamkeit der Denker in hohem Grade auf

sich zog, bietet in der That eine bedeutende Masse von Ideen dar; es ist ein unbenutzter Erzgang, wo die, welche nachgraben wollen, unermessliche Reichthümer finden werden.

Die Schrift: von der Litteratur in ihrem Verhältnisse zu den gesellschaftlichen Einrichtungen.

Seit der Herausgabe des Buchs über den Einfluss der Leidenschaften bis zur Erscheinung der eben genannten Schrift sind vier Jahre verflossen. Während dieser Zwischenzeit scheint in dem Geiste der Verfasserin eine glückliche Umwandlung Statt gefunden zu haben. Ihre Meynungen sind dieselben geblieben, aber die Richtung ihrer Gedanken hat sich verändert. Die Betrachtung hat ihre Ansichten zur Reife gebracht, anhaltende Studien haben die Last des Unglücks für sie erleichtert und ihr Gemüth hat sich wieder aufgerichtet. Schon ist ihr Leben ganz in der Zukunft daheim, und weil die gegenwärtige Zeit ihren Wünschen nicht entspricht, so schwebt sie in vollem Fluge einer fernen Herrlichkeit entgegen: ihr Bedürfniss der Hoffnung wendet sich auf die gesammte Welt. Sie hegt den Glauben, der menschliche Geist bereichere sich durch die Erbschaft der Jahrhunderte. Nach ihrer Meynung folgen die Menschengeschlechter nicht ver-

geblich auf einander, und es rückt allmählich eine bessere Ordnung der Dinge heran, deren Hauptzüge der prophetische Blick des Genie's unterscheidet. Der Zustand der Zerrüttung und Anarchie hört auf, ihr als ein unnützes Uebel zu erscheinen, da sie ihn als eine Krise betrachtet, die zu einer glücklicheren Lage führen soll, vorzüglich, da sie ihn dem unvermeidlichen Widerstande zuschreibt, welchen lange verkannte oder unter die speculativen Wahrheiten verwiesene Grundsätze erfahren, sobald man sie auf das wirkliche Leben anwendet. Aber die Prüfung des Vergangenen muss diese glückliche Vorbedeutung bestätigen; es muss bewiesen werden, dass die Fortschritte zum Licht sicher, dass sie unter allen Abwechselungen beständig gewesen seyen, und dass man, durch das Dunkel der Zeiten hin, ein Gesetz der geistigen Entwickelung im menschlichen Geschlecht entdecke. Diess ist es, was Frau von Staël zu zeigen unternommen hat.

Sie war durch ihren analytischen Geist zu einer solchen Arbeit vorzüglich geeignet, und ihre glänzende Einbildungskraft musste Reiz darüber verbreiten. Die Schwierigkeit, dem ungleichen Gange der Cultur zu folgen, dessen Unregelmässigkeiten, augenblickliche Unterbrechungen und scheinbar rückgängige Bewegungen zu erklären; die mannichfaltigen Thatsachen der Geschichte auf ein gemeinsames Ergebniss zurückzuführen: diese erstaunliche Schwie-

sigkeit schreckt sie nicht ab; und ohne sie viel-leicht ganz ermessen zu haben, hat sie fast immer sie glücklich überwunden. Dasselbe Talent der Beobachtung, welches sie auf die Regungen des Herzens gewendet hatte, übt sie hier an allen Denk-kräften, an allen Erfolgen ihrer Thätigkeit. Sie betrachtet die Verfassungen, die Sitten und die Litteratur in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit; sie entwirft die vielfachen und zarten Fäden, welche den Zustand der Gesellschaft mit dem der Religion und der Philosophie in Verbindung setzen, und zeigt, wie die Schriftsteller, die immer Einflüsse von dem Charakter ihrer Nation erfahren, auf eben diesen Charakter zurückwirken. Es ist ein schöner Gedanke, die Entwickelung des menschlichen Geistes durch die Jahrhunderte hin zu verfolgen, und jeder grossen Begebenheit, jedem grossen Manne, den gebührenden Antheil an dessen Fortschritten zuzuweisen.

Man kann nicht umhin, den Umfang des Geistes, der sich in diesem Werke kund giebt, ausserordentlich zu finden. Es ist nicht, wie die meisten guten Bücher dieser Classe, ein wohlgeordneter Auszug aus den üblichen Vorstellungsarten, durch einige neue Zusammenstellungen gehoben. Es ist auch wiederum keine von jenen systematischen Compositionen, worin der Verfasser, indem er alle Gegenstände von einer besondern Seite betrachtet, al-

lerley neue Wahrnehmungen vortragen mag, aber auf die Länge durch die Wiederholung derselben Art von Prüfung ermüdet. Alles richtet sich zwar auf ein Ziel, aber der Gang der Verfasserin hat nichts gezwungenes noch peinliches: ist Gesichtspunkt, ist richtig, umfassend, unparteyisch. Sie betrachtet alle Gegenstände, als wenn es ihr zuerst aufgegeben wäre, sie zu ergründen; sie sieht die Dinge im Grossen und Ganzen; sie schaut sie an mit eindringenden und wohlwollenden Blicken, welche eine Menge unerwarteter und erfreulicher Beziehungen entdecken. Es ist zum Erstaunen, dass sie in dem Grade, wie sie es gethan, den Kunstrichtern der neueren Deutschen Schule begegnet ist, deren Schriften sie damals noch nicht gelesen hatte. Eine verwandte Neigung zu allem, was die Empfindung erhöht und die Einbildungskraft belebt, hat sie auf diese Bahn geführt.

Mehrere Meynungen, die in der Folge Stoff zu Erörterungen unter den Kritikern hergegeben haben, sind in diesem Buche zum ersten Mal dargelegt: man findet darin die Quelle von vielem, was man seitdem gelesen, und wie es scheint, hat man das Buch weit mehr benützt als angeführt. Vielleicht suchte Frau von Staël damals nicht, ihre Behauptungen so sehr als möglich hervorzuheben. Mancher Begriff, der fruchtbar werden könnte, manches Gefühl, das zu einem schönen Schwunge der

Beredsamkeit Anlass gab, ist mit Bestimmtheit aber ohne Ausführlichkeit ausgedrückt. Sie schreibt mit Theilnahme, sie hält fest an ihren Meynungen, aber ohne dass sie ein grosses Gewicht auf ihr Eigenthumsrecht an die Gedanken zu legen scheint. Man sollte sagen, sie habe sich selbst überredet, als sie zur Gleichgültigkeit gegen den Beyfall ermahnte. Es liegt in dieser Weise ein edles Bewusstseyn. Sie hatte noch nicht erlangt, was sie nach ihrem eignen Gefühl verdiente, und sie begnügt sich damit, den Platz zu bezeichnen, den man genöthigt seyn werde ihr einzuräumen. Da sie nicht auf die allgemeine Gunst rechnen darf, so überlässt sie sich nicht ihrer ganzen Eigenthümlichkeit. Ich finde sie in diesem Buche mehr durch die Ueberlegenheit ihres Verstandes ausserordentlich, als durch die anziehenden Wendungen oder durch die Wärme ihres Styls.

Dieses Werk würde gewiss in Frankreich ein eben so ausgezeichnetes Glück gemacht haben, als bey andern Nationen, wenn der Augenblick, wo es erschien, günstiger gewesen wäre. Aber welch eine Frau, die zu einer Zeit, wo entscheidende Begebenheiten sich der Aufmerksamkeit ganz bemeisterten, ein solches Buch auszuführen vermochte! Die es vermochte, während sie verbannt war, Verfolgungen erlitt, und den Ungerechtigkeiten beyder Parteyen ausgesetzt war! Die ihren Verstand auf Gegenstände, welche dem Anschein nach den politi-

schen Streitfragen so fremd sind, zu richten, und diese Gegenstände wieder mit Ruhe an jene Fragen anzuknüpfen wusste!

Wenn man die Mässigung der Frau von Staël im Gespräch verkannt hat, so geschah es deswegen, weil sie mit Heftigkeit unparteyisch war. In ihren Schriften ist sie es ohne Leidenschaft, und in der vorliegenden kann man ihr kaum Lebhaftigkeit zuschreiben.

Die Vorrede ist dazu bestimmt, die Wichtigkeit der Geistes-Arbeiten ins Licht zu setzen. Die Verfasserin zeigt, in welchen Verhältnissen die Litteratur zur Tugend, zur Freyheit und zum Wohlseyn der Menschen steht. Sie beweist, dass die grossen dichterischen und rednerischen Schönheiten ihre Quelle in den höheren sittlichen Gefühlen haben; dass der gute Geschmack sich an die Vernunft anschliesst, so wie das Genie an die Begeisterung feuriger und edler Gemüthskräfte. Sie redet endlich mit Rührung von dem Trost, den manche Schriften Jahrhunderte hindurch den Unglücklichen gewährt haben. Alle leidenden und ausgezeichneten Wesen, die je gelebt, betrachtet sie als eine würdige Gesellschaft, welche der Tod nicht unterbricht; sie fühlt, sie sey schon ein Mitglied dieser Gesellschaft, und bereitet für künftige Unglückliche die Wohlthaten dieses Verständnisses der Gemüther, das

sie selbst mit den nicht mehr lebenden Unglücklichen unterhalten hat.

Die eine Hälfte des Werkes ist der Prüfung der Vergangenheit und Gegenwart gewidmet, die andre der Voraussicht der künftigen Zeiten. In der ersten bestimmt die Verfasserin den Charakter jedes Volkes in den verschiedenen Perioden seiner Geschichte, so wie den Charakter seiner ausgezeichnetsten Schriftsteller. Auf diese Art mustert sie mit schnellem Ueberblick die ganze vorhandene Litteratur, und alles was Einfluss auf die Schriften gehabt hat, nämlich die Verfassungen, die Himmelstriche, die Religionen, die Sitten. Der Geist der gesammten Vergangenheit kann uns solchergestalt offenbart werden; denn es hat nichts wichtiges in der wirklichen Welt gegeben, das sich nicht in der litterarischen Welt abgespiegelt hätte.

Frau von Staël hatte ein seltnes Talent, den unterscheidenden Zug jedes Gegenstandes zu fassen. In allen ihren Gemählden tritt eine Idee hervor, aber die Wahrheit wird dem Bedürfnisse, diese Idee geltend zu machen, nicht aufgeopfert. Sie ist der Mittelpunkt, welcher den ins einzelne gehenden Beobachtungen die Einheit verleihet, ohne welche kein Interesse möglich ist; aber jene Beobachtungen sind nichts desto weniger treffend und unparteyisch. Die Verfasserin fängt damit an, uns mit den Gegenständen, wie sie sind, bekannt zu machen: sie

beschreibt mit Genauigkeit den Charakter eines Volkes, eines Zeitraumes, eines Schriftstellers; indem sie alle merkwürdigen Sonderbarkeiten andeutet; dann erklärt sie so einleuchtend, warum alles so ist, dass man zuletzt das vollkommen natürlich findet, was anfangs am meisten in Erstaunen gesetzt hatte.

Verschiedene ihrer Behauptungen können allerdings bestritten werden: sie hat sich oft dieser Gefahr ausgesetzt, indem sie sich von der Meynung der Gelehrten entfernte. Aber hier ist von Urtheilen, nicht von Thatsachen die Rede; und man wird nothwendig die Alten immer wieder beurtheilen müssen, so wie die Vergleichungs-Punkte mit ihnen sich vervielfältigen. Frau von Staël betrachtet das Alterthum auf eine ihr eigenthümliche Weise, und nöthigt uns dadurch, aufs neue über Gegenstände zu denken, welche das menschliche Nachsinnen erschöpft zu haben scheinen. Wenn ein wichtiger Stoff abgenutzt ist, muss man sich nicht freuen, ihm neu belebt zu sehen? Verdient der Schriftsteller, welcher den bleichen Schatten der Geschichte ihre Farbe wiedergiebt, nicht unsre Dankbarkeit? Man soll den Irrthum scheuen, das versteht sich von selbst; aber die Unbekanntschaft ist auch eine Ursache des Irrthums, und was keinen Eindruck hervorgebracht hat, bleibt uns ewig unbekannt. Durch allzu ängstliches Grübeln über das

Wahre bleibt uns die Wahrheit selbst fremd. Man glaubt sich gegen die Einbildungskraft eines Schriftstellers nur dann wohl verwahrt, wenn er uns Langeweile macht: aber die Vergessenheit verschlingt bald die Früchte lebloser Studien.

Nach ihrem System über das durch die Zeit bewirkte Gedeihen musste Frau von Staël den Römern die Ueberlegenheit über die Griechen zugestehn, und nichts ist neuer und anziehender als ihre Weise das eigenthümliche Verdienst der Römischen Litteratur zu bezeichnen. Zum Beyspiel, welche Schönheit des Ausdrucks und Gedankens in folgenden Betrachtungen!

„Die Griechen hatten nicht jenes Gefühl, jenen besonnenen Willen, jenen National-Geist, „jene patriotische Selbstverläugnung, welche die Römer auszeichnete. Die Griechen waren berufen, „der Litteratur und den schönen Künsten ihren „Schwung zu geben. Die Römer haben der Welt „das Gepräge ihres Genius aufgedrückt.

„Die Geschichte des Sallustius, die Briefe des „Brutus, die Werke des Cicero wecken in dem „denkenden Geiste allgewaltige Erinnerungen. Man „fühlt die Kraft des Gemüths durch die Schönheit „des Styles hindurch, man sieht den Menschen in „dem Schriftsteller, die Nation in diesem Menschen, „und die Welt zu den Füssen dieser Nation.“

Was man der Verfasserin am meisten bestritten hat, ist die Ueberlegenheit, welche sie den jüngsten Schriftstellern des Alterthums zuschreibt. Aber man muss zuvörderst bedenken, dass man nicht das Recht hat, ihr den Homer und die antike Poesie entgegenzustellen, weil sie die Einbildungskraft von der Zahl der Geistesvermögen ausnimmt, welche eines Fortschrittes empfänglich sind; ferner, dass sie die Litteratur in Bezug auf die Verfassung der menschlichen Gesellschaft betrachtet, und also eine durchaus ernste Ansicht dafür wählen musste. Sie sah darin mehr den Ausdruck der Gesinnungen der Völker, den aufbewahrten Schatz von Gedanken, welche über ihre Schicksale entschieden, als eine Sammlung glänzender Spiele des Witzes. Die künstlerische Seite ist ihr verschwunden, neben der Grösse des Ueberblicks, der Allgemeinheit des Urtheils, der philosophischen Ergründung des Herzens, kurz neben allen den Eigenschaften, welche lange Zeit bedürfen, um sich in der menschlichen Gesellschaft zu entwickeln.

Der zweyte Band ist ganz dazu bestimmt, den Schriftstellern freyer Staaten Rath zu ertheilen, und handelt folglich für Frankreich von dessen künftiger Litteratur. Dieser Theil des Werkes hat damals, als es erschien, grossen Beyfall gefunden, und vielleicht ist er wirklich der glänzendste, weil der Stoff eben so neu ist als die Ansichten. Jetzt, da

die von Frau von Staël gefaſsten Hoffnungen sich auf einer festeren Grundlage erneuern, da man ihre Vorhersagungen schon halb verwirklicht sieht, muss das, was sie darüber sagt, ein besonderes Interesse erregen. Es ist wahr, man findet hier nicht jenes Gemisch von Thatsachen und Gedanken, das manchen Lesern so angenehm ist; aber das Verdienst dieses Stückes gehört einer höheren Ordnung an. Es ist ganz auf den grossen Zweck aller Schriften, und vielleicht des ganzen Lebens der Frau von Staël gerichtet: auf den Zweck, den Einfluss der Freyheit zu regeln und zu erweitern. Die Zergliederung der allgemeinen Begriffe ist darum nicht weniger fein und genau, und vermöge dessen unterscheidet die Verfasserin mit eindringendem Scharfsinn die Elemente, die in einem freyen Staate das Wesen des litterarischen Ruhmes ausmachen müssen.

Allerdings ist dabey nur von einer Republik die Rede, aber man sieht, dass diese Verfassung für Frau von Staël nichts anders als eine zufällige Form der Freyheit war. Alles, was sie sagt, lässt sich eben so gut, und zuweilen sogar besser, auf eine eingeschränkte Monarchie anwenden. Frankreich ist immer ihr Gegenstand, wiewohl die traurige Vergleichung des damaligen Zustandes mit dem, was sie im Auge hatte, sie immerfort abwärts führt zu dem idealischen Bilde eines grossen, freyen, erleuchteten und edlen Volkes, dessen Sitten mit sei-

ner Verfaſsung in Harmonie ſtehen würden. Oft entſchlüpfen ihrer unabhängigen Feder ſatiriſche Züge gegen die Menſchen des Augenblicks. Die Ehrgeizigen, die Furchtſamen, die Schmeichler der Macht, alle Eitelkeiten, alle Begierden, wie ſie auf dem Schauplatze einander gegenüber ſtehen, ſind mit den lebendigſten Farben gemahlt.

Das ausgezeichnet geiſtreiche Capitel vom Geſchmack, von der Urbanität der Sitten, und ihrem litterariſchen und politiſchen Einfluſs, enthält einen feinen und ſcharf gewürzten Tadel des Tons der Litteratur und ſelbſt der Geſellſchaft in dem Zeitpunkte, wo ſie ſchrieb. Die Nachtheile einer übertriebenen Verfeinerung, des Rigorismus der Eleganz in allen Stücken, ſind den Nachtheilen gemeiner Manieren gegenüber geſtellt; es wird gezeigt, daſs das wahre Talent niemals genöthigt iſt, weder die Stärke noch den guten Geſchmack aufzuopfern. Durch ihre ganze Kritik unterwirft Frau von Staël die oberflächliche Anmuth ohne Gedankengehalt, und die Entſtellung der Gedanken durch unſchicklichen Ausdruck einer gleichen Verdammniſs.

Wer ſie ſelbſt gern in ihren Schriften findet, wird das Capitel von den Frauen, welche ſich der Litteratur widmen, mit immer neuer Theilnahme wiederleſen. An ihrer Weiſe, dieſe beynah perſönliche Frage zu behandeln, ſieht

man, wie sie ihre eignen Empfindungen ins allgemeine wandte. Sie beobachtete an sich selbst so zarte Regungen, dass sie nur dem Individuum anzugehören schienen, und dann entdeckte sie, diese Regungen seyen die Wirkung dieser oder jener Lage im Leben. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, eine Stelle abzuschreiben, wo sie zeigt, dass eben jener den Neid erregende Ruhm gewöhnlich für Wesen, die nur in den Neigungen des Herzens leben, ein wahres Unglück ist.

„Wie ausgezeichnet Frauen auch seyn mögen, „sie zittern bey dem Anblick des Uebelwollens. „Muthig im Unglück, sind sie schüchtern gegen die „Feindseligkeit; ihr Geist schwingt sich empor, „aber ihr Charakter bleibt schwach und furchtsam. „Die meisten Frauen, denen überlegene Fähigkei„ten das Verlangen eingeflösst haben, sich einen „Namen zu machen, gleichen der Erminia des Tasso, „wie sie eine Waffenrüstung angelegt hat: die Krie„ger sehen den Harnisch, die Lanze, den wellen„den Helmbusch; sie glauben der Stärke zu be„gegnen, sie greifen mit Ungestüm an, und mit „den ersten Streichen treffen sie das Herz.“

Die Urheberin eines solchen Werkes konnte nur mit Beyfall empfangen werden, aber ihr System fand vielen Widerspruch. Die Perfectibilität des menschlichen Geschlechtes ist von jeher der Ge-

genstand mancher Streitigkeiten gewesen, und man muss gestehen, dass der Ausdruck selbst auf den ersten Blick einen falschen Sinn darbietet. Um aller Zweydeutigkeit vorzubeugen, muss man also daran erinnern, was die gemässigten Vertheidiger dieser Lehre darunter verstanden haben. Diess sind die eignen Worte der Frau von Staël: „Ich behaupte nicht, dass die Neueren grössere Geisteskraft „besitzen als die Alten, sondern nur, dass die „Masse der Ideen in jedem Fach mit den Jahrhunderten zunimmt." Ingleichen, was die Sittlichkeit betrifft, weiss man wohl, dass das menschliche Herz immer aus denselben Elementen bestehen wird: aber wer dürfte behaupten, dass nicht irgend ein System der Erziehung oder der geselligen Verfassung dessen unwandelbare Anlagen besser benutzen könnte?

Auf dem Gebiet der Litteratur ist man vielleicht nicht am vortheilhaftesten gestellt, um die Perfectibilität des menschlichen Geschlechtes zu behaupten. Aus den verschiedenen Zeitaltern der Vorwelt haben nur Hervorbringungen vom ersten Range bis zu uns gelangen können, und diese sind nicht sonderlich zur Vergleichung unter einander geeignet. Die ausserordentlichen Talente scheinen mehr der Gattung als der Grösse nach verschieden zu seyn, und sie heften unsre Blicke dergestalt auf den Schriftsteller, dass man nicht in Anschlag bringt, was er seinem Jahrhundert verdankt. Ueberdiess, wenn man

von Litteratur spricht, so ist es schwer, die Werke der Einbildungskraft bey Seite zu stellen, und die Herrlichkeit der antiken Poesie zieht die Betrachtung unwillkührlich an sich." Die Bemerkungen der Frau von Staël sind nichts desto weniger treffend, aber die ungemeine Feinheit des Stoffes, den sie untersucht, verbunden mit den Einreden, welche die Verschiedenheit des Geschmacks zu machen hat, verhindern sie, eine vollkommne Ueberzeugung zu bewirken.

Wenn man die Geschichte im grossen betrachtet, dann sieht man klar, was wir durch den Fortgang der Zeit gewonnen haben. "Der Götzendienst ist in Europa gefallen, und auf dem ganzen Erdkreise erschüttert. Die Sclaverey, die Leibeigenschaft, der Negerhandel, sind eins nach dem andern dem Einflusse des Christenthumes gewichen: nicht als ob diese Religion die Unterdrückten empört hätte, sondern weil sie die Unterdrücker entwaffnet hat. Eine Sittenlehre der Geduld und Ergebung ist unverträglich mit der Knechtschaft befunden worden, und Fesseln, die noch nicht zerbrochen waren, haben sich wie von selbst abgelöst. Noch andre weniger reine Triebfedern haben die Sache der Menschheit begünstigt, zahllose Misbräuche sind abgestellt, und das Loos der Unglücklichen ist gemildert worden. Ob wir diese Veränderungen den Fortschritten des menschlichen Geistes verdanken

oder nicht; das ist hier nicht die Frage; es ist genug, dass sie diese Fortschritte herbeygeführt haben. Die Kenntniss dessen, was wesentlich zum Besten der Menschheit gereicht, ist erworben worden, und diese Kenntniss ist nichts anderes, als die vervollkommte Ausübung der Vernunſt.

Wie viele Generationen ephemerer Insecten würden erfoderlich seyn, um mit Zuverlässigkeit auszumachen, dass die Jahrszeit allmählich milder wird? Wie oft, im Februar, in den Tagen des Schnees, des Reifes und des frostigen Nordwindes, würden diese erst am Morgen gebohrnen Denker die Annäherung des Frühlings läugnen! So ist der Stand dieser Frage unter den Menschen. Was liegt uns daran, wird man sagen, uns die wir nur einen Augenblick, und oft einen unglücklichen Augenblick leben, dass die Jahrhunderte langsam zu einem bessern Zustande fortrücken? Ohne Zweifel, dem Selbstsüchtigen liegt wenig daran; wenig auch aus edleren Beweggründen dem Christen, der nur nach der Ewigkeit trachtet. Indessen, wie sollte man eine so herrliche Hoffnung von sich weisen? Wie sollte man nicht eine Lehre willig aufnehmen, die allein den überlegenen Geistern einen nützlichen Zweck ihrer Thätigkeit anweist, dem Denken einen wesentlichen Werth giebt, und in der Lenkung der irdischen Dinge der Vorsehung einen wohlthätigen Gang zuschreibt?

Alle Einwendungen, wozu das Buch der Frau von Staël Anlass geben konnte, wurden kurze Zeit nach dessen Erscheinung in zwey Heften des Französischen Mercurs zusammengestellt. Dieser besonders durch den Styl ausgezeichnete Aufsatz ist vielfältig angeführt worden, wiewohl eine Bitterkeit, die eben so sehr gegen die Person der Frau von Staël, als gegen ihre Schriften gerichtet ist, daraus hervorscheint; so sind doch die Formen der Höflichkeit beobachtet, die eine Frau ihrem Gegner Dank wissen muss, wenn sie auch ein Vortheil für ihn sind. Sorgfältig abgemessene Streiche treffen um so sicherer: aber die hier beygebrachten Streiche sind nicht tödlich gewesen, und wiewohl Frau von Staël den verbindlich ausgedrückten Rath vernachlässigt hat, sich mit dem Reden zu begnügen statt zu schreiben, so hat sie sich dennoch davon erhohlt. Indessen war ihr dieser Angriff empfindlich; und sie, die niemals auf irgend eine Kritik geantwortet, verwahrte sich diessmal mittelbar dagegen in der Vorrede zur zweyten Ausgabe ihres Buches.

Diese Erwiederung ist voll Verstand, und zugleich voll Anmuth und Milde. Frau von Staël rechtfertigt sich vollkommen in Absicht auf die Thatsachen, und nachdem sie von neuem ihre Meynungen mit Wärme vertheidigt hat, so giebt sie in den letzten Zeilen einen einleuchtenden Beweis je-

ner Güte, die sie verhinderte an den Hass zu glauben. Während La Rochefoucault anräth, künſtige Feinde in den Gegenständen unsrer jetzigen Zuneigung zu sehen, konnte sie alle ausgezeichneten Männer, über die sie zu klagen hatte, nur als künſtige Freunde betrachten.

Seitdem haben die in diesem Buche ausgestreuten Ideen Früchte getragen. Das schöne Talent des Herrn von Chateaubriant hat diesem System Proselyten gewonnen, indem er dem Christenthume ausschliessend die Fortschritte zuschrieb, welche Frau von Staël mit dem Christenthume selbst als Beweise der Vervollkommnung des menschlichen Geistes zusammenfasste. Diese Lehre hat demnach unmerklich in den meisten Köpfen Fuss gefasst, ohne dass man sich doch mit den Ausdrücken, worin sie zuerst dargelegt worden war, ganz ausgesöhnt hätte. Aber diess beunruhigte Frau von Staël nur wenig. Stets mit ihrem Geiste vorwärts schreitend, liess sie die bestrittenen Redensarten fahren, da sie sicher war, immer neue Formen des Ausdrucks für dieselbe Grundlage von Meynungen zu finden.

Delphine.

Ein Talent, zu dessen Wesen überströmende Fülle gehörte, wie das der Frau von Staël, konnte in philosophischen Werken nicht seinen freyesten Schwung nehmen; es musste ihr schwer fallen, einen so lebhaften Geist als der ihrige war, an eine strenge Regelmässigkeit zu binden; und vielleicht hat man ihre Ueberlegenheit am liebsten anerkannt, wenn sie sich unwillkührlich kund gab. Alle jene glänzenden Kinder des Augenblicks, jene bey zufälligen Veranlassungen entstandenen Gedanken konnten nur in einer Dichtung ein dauerhaftes Daseyn empfangen; ihre Einbildungskraft musste die Schaubühne der Welt herbeyzaubern, um wiederzufinden, was die Gesellschaft in ihr angeregt hatte. Die mannichfaltige Form eines Romans bot ihren bestimmtesten Ueberzeugungen so wie ihren flüchtigsten Wahrnehmungen eine natürliche Stelle dar, und schaffte noch überdiess ihrem feurigen und gefühlvollen Gemüth ein Mittel, sich ohne Rückhalt zu ergiessen. Niemand empfindet diese Gewalt der Beredsamkeit, der nicht das Bedürfniss sie auszuüben hätte. Es liegt ein Genuss, vielleicht ein gefährlicher, aber ein unläugbarer Genuss, in jenen mächtigen Gemüthsbewegungen, welche durch den Ausdruck zugleich beruhigt und bestimmt gestaltet sind, und diese Befriedigung würde allein hinrei-

chen, das Talent zu belohnen. Die Leidenschaft, welche unter allen am meisten dramatisch ist, deren aufrichtige Aeusserungen sämmtlich ein Gepräge der Schönheit an sich tragen, die Leidenschaft, welche der Grossmuth, der Aufopferung, sogar der Anbetung gleicht, musste auch Frau von Staël am lockendsten zur Schilderung einladen.

Ein schwermüthiger Gedanke beunruhigte ihre Jugend: durchdrungen von tiefem Mitleiden für das Schicksal der Frauen, beklagte sie besonders die, welche mit ausgezeichneten Fähigkeiten begabt sind. Und wenn das Glück, in ihren Augen das grösste unter allen, das Glück der Liebe in der Ehe, ihnen nicht gewährt worden war, so schien es ihr schwer, dass sie sich in den engen Schranken ihres Looses halten, oder sie überschreiten könnten, ohne sich bittern Schmerzen auszusetzen. Dieser Gedanke, der in einem Roman in unendlich mannichfaltigen Formen ausgeführt werden konnte, führte natürlich die Schilderung einer zugleich glänzenden und unglücklichen Frau herbey, welche von den Neigungen ihres Herzens beherrscht, von der Unabhängigkeit ihres Geistes übel geleitet wird, und durch ihre liebenswürdigsten Eigenschaften leidet.

Die Schilderung einer solchen Heldin war der Verfasserin ungemein angemessen. Unter dem leichten Schleyer dieses erdichteten Wesens fand sie sich von ihrer persönlichen Verantwortlichkeit befreyt;

und indem sie unter fremdem Namen eine Menge Gefühle aussprach, die ihr selbst zur Hälfte angehörten, behauptete sie die ganze Lebhaftigkeit ihrer Eindrücke, ohne dass sie sich verbunden geachtet hätte, ein Urtheil darüber zu fällen. Die Unterschiede zwischen Delphine und ihr sind geflissentlich hervorgezogen. Sie hat ihrer Heldin nicht den eindringenden Blick gegeben, der sie in Stand setzte alles vorauszusehen, noch jene Festigkeit des Gemüths, vermöge deren sie ertrug, was sie nicht zu vermeiden gesucht hatte. Delphine sieht nichts voraus, und kränkt sich über alles. So schnell sie die feinsten Schattirungen der Gefühle und Ideen auffasst, so wenig versteht sie sich auf Eitelkeiten und eigennützige Triebfedern; aber diese Unwissenheit selbst giebt ihrem Charakter eine desto grössere Reinheit. Sie geht den Kämpfen des Lebens entgegen in der einzigen Hoffnung, durch unwandelbares Wohlwollen, durch die Aufopferung ihrer selbst in allen Verhältnissen, eine feindselige Gesinnung zu entwaffnen. Auch sind die Leiden, welche die boshafte Schadenfreude der Gesellschaft einem offnen vertrauenden Gemüthe zuzufügen weiss, in diesem Werke meisterhaft geschildert.

Aber unter tausend äusserlichen Verschiedenheiten ist dennoch eine innige Gleichheit zwischen der Heldin des Romans und der Verfasserin zu erkennen: die Aehnlichkeiten sind um so stärker, weil

sie unwillkührlich sind. Corinna ist das Ideal der Frau von Staël, Delphine ist das wirkliche Bild ihrer Jugend. Daher ist in diesem Charakter, den die Kunst aufgestellt zu haben scheint, alles Sache der unmittelbaren Eingebung. Delphine ist ein lebendes Wesen, und einzig in ihrer Art. Es liegt in ihr eine begeisterte Güte, eine angebohrne Hingebung, Zartheit und Grossmuth; daneben hat sie in dem Ungestüm ihrer Gefühle etwas von einem Kinde oder einer Wilden an sich: und diess zusammengenommen gleicht so wenig den Eigenschaften, die man erdichteten Personen zu verleihen pflegt, so selten denen, die man wirklich hat, dass sie in der That zu leben, und allein so geartet zu seyn scheint.

Aber der Zauber, die natürlichen Tugenden Delphinens sind es eben, was ihre Fehltritte und ihre Unbesonnenheiten unerträglich macht. Man leidet dabey, man wird ungeduldig, weil man sie liebt. Man verschwistert sich so innig mit ihr, dass man fürchtet, an ihren Fehlern Theil zu nehmen, und dass man eilt, sich zur Richterin über sie aufzuwerfen, um nicht ihre Mitschuldige zu seyn. Man weiss es ihr keinen Dank, dass sie nicht ganz schuldig geworden ist, weil sie es genug ist, um nicht auf Verzeihung Anspruch machen zu können. Man vergisst unaufhörlich, dass sie aufgestellt wird, um uns zu verhindern, ihrem Beyspiele zu folgen, und

dass das Werk dann in der That verdammlich seyn würde, wenn sie bey gefährlichen Meynungen geringere Fehler begangen, und für ihre Irrthümer auf eine weniger grausame Art gebüsst hätte.

Das Interesse des Romans ist mächtig, und vielleicht vorzugsweise in den weniger stürmischen Lagen. Vielleicht ist das Talent um so hervorstechender, wo es sich seiner selbst nicht bewusst wird, und wo die Verfasserin und die Leser nicht im voraus auf eine Wirkung gespannt sind. Frau von Staël war mehr dazu geeignet, die Liebe in ihrer edelsten Schwärmerey als in ihren wüthenden Ausbrüchen zu schildern. Auch sind, selbst als Ausdruck der Leidenschaft, die Briefe, welche Delphine in dem Augenblicke schreibt, wo sie sich auf immer vom Leonce getrennt glaubt, ohne allen Vergleich die schönsten. Aber was immer bezaubert, das sind die feinen Abstufungen in dem Gemählde der zartesten Regungen des Herzens. Unter andern sind hier und da Leiden der Freundschaft so lebhaft und so natürlich ausgedrückt, dass ihre Wirkung durch den Eindruck ungestümerer Schmerzen nicht vermindert wird; und Delphine rührt um so mehr, weil ihr zärtliches Gemüth durch die unschuldigsten Gefühle geängstigt werden kann.

Die Charakter sind im allgemeinen mit ausserordentlicher Kraft und Richtigkeit gezeichnet. Der Charakter der Frau von Vernon ist ein, in seiner

Art durchaus neues Meisterstück, und die Schilderung dieser treulosen Freundin enthüllt Schätze des Mitgefühls und der Zärtlichkeit in der Verfasserin, die über ein solches Bildniss einen unwiderstehlichen Zauber zu verbreiten gewusst hat. Beständig findet man Frau von Staël in diesem Werke wieder: es sind ihre Neigungen, ihre Urtheile, es ist ihre Ansicht von den Pflichten der Freundschaft, von den Dienstleistungen, von der Dankbarkeit; es ist ihr Mitleiden für jede Art des Schmerzes, ihre zugleich so umfassende und so ins einzelne gehende Art, das Daseyn zu betrachten. Man sieht darin ihre Gewohnheit die verschiedenen Eindrücke, und selbst die Gedanken von Menschen ohne Geist zu zergliedern, so dass wenn diese, als Personen des Romans, ihre Bewegungsgründe entwickeln, sie es mit ungemeiner Feinheit thun. Allerdings ist diess eine kleine Unwahrscheinlichkeit, aber eine Unwahrscheinlichkeit voller Anmuth, und welche an das Vergnügen jener Unterhaltungen erinnert, wo Frau von Staël sich damit ergötzte, die Art zu seyn der Andern zu erzählen, und wo sie die Albernheit in so geistreichen Ausdrücken deutete, dass daraus der anziehendste Constrast hervorging. Selbst der Styl, den man getadelt hat, ist oft der Styl des unvergleichlichen Gesprächs der Verfasserin. Freylich wenn sie sprach, so gab ihr lebhafter Blick, ihre ausdrucksvolle Stellung, ihre beseelte und witzige

Art den Ton zu legen, gewissen Worten, die sie selbst dazu gestempelt hatte, einen auffallenden und äusserst anziehenden Sinn.

Ich gestehe es, wenn ich dieses Buch lese, so ergreifen mich die Erinnerungen mit allzu grosser Gewalt. Ich verliere mich in tausend Zusammenstellungen, und in den Rührung, die sie erregen. Die Ereignisse verschwinden vor meinen Augen, wie eine leere Einfassung, und ich schaue bis auf den Grund der Gedanken; Delphine ist nicht mehr eine Dichtung, sie verwandelt sich in die Vergangenheit, in das Leben; und leider auch in den Tod. Die Lesung dieses Buches ist ein schmerzlicher Traum, wo eine Fülle von Bildern sich wieder gestaltet, wo alles, was man gekannt hat, hervortritt, sich verwandelt und in hundert flüchtigen Erscheinungen verwirrt, wo eine geheime Angst, eine düstre Ahndung des Verlohrnen, sich in eine allzu süsse Täuschung mischt. Es war eben so sehr unter der Gesinnung der Frau von Staël als unter ihrem Talent, wirkliche Personen in dieses fantastische Gemählde einzuführen; und dennoch, wer unter ihren Freunden kann ein solches Werk wiederlesen, ohne dass jene sämmtlich in irgend einer Beziehung ausgezeichnete Wesen, welche von ihrem Leben lebten, und auf ihr Herz Ansprüche machten, wie Schatten vor ihm vorüberzögen? Eine nun zerstreute Gesellschaft; Strahlen, die sich von einem vernichteten

Mittelpunkt abgelöst haben; Menschen, die durch allerley Verschiedenheiten getrennt werden, und vielleicht im wirklichen Leben nicht mehr zu einander passen würden, die sich aber dennoch in einer gemeinschaftlichen Trauer für immer begegnen müssen.

Da ich also auf diese Hervorbringung als Roman nicht näher eingehen kann, so will ich von ihrer Wirkung auf die übrigen Leser reden. Man erkannte darin ein mehr im kräftigsten Wachsthume begriffenes als zur Reife gelangtes Talent. Die Aufwallung der Jugend verband sich mit dem Schwunge der Einbildungskraft: und wiewohl sich hier die Elemente jeder Art von Auszeichnung beysammen fanden, so konnte Frau von Staël doch schwerlich dem Tadel entgehen, da sie sich zum erstenmal ganz ihrer Eingebung überlassen, und das reizbarste, was es giebt, die politischen Leidenschaften beleidigt hatte. Delphine wurde also lebhaft bewundert, und lebhaft angegriffen. Die Verfasserin nahm es sehr leicht mit dem litterarischen Tadel; aber die, welche diesen Roman in Bezug auf Sittlichkeit verdammten, verursachten ihr eine wirkliche Kränkung. D e l p h i n e war in dieser Hinsicht ein sehr empfindlicher Gegenstand für sie, und sie hat immer betheuert, sie habe das Buch in der reinsten Absicht geschrieben. Da sie in einer eignen Schrift die ihr vorgeworfene bedingte Vertheidigung des

Selbstmordes zurückgenommen hat, so ist es unnöthig auf diesen Punkt zurückzukommen. Doch muss ich erwähnen, dass sie, ungeachtet des grossen Widerwillens, den sie davor hatte, sich mit ihren früheren Schriften zu beschäftigen, Betrachtungen über den sittlichen Zweck der Delphine geschrieben hat. In diesem Aufsatz, der gedruckt zu werden verdient, behandelt sie alle den Roman betreffenden Fragen, und knüpft sie nach ihrer Weise an allgemeinere Begriffe an. Sie zeigt zuvörderst, selbst nach ihrem Motto: „Ein Mann muss der Meynung Trotz zu bieten wissen, eine muss sich ihr unterwerfen;“ dass sie Leonce und Delphine misbilligt. Dann sucht sie zu erklären, warum jeder von uns durch einen natürlichen Hang zu gefühlvollen und schwärmerischen Wesen hingezogen wird, während die Gesellschaft in Masse sie mit grosser Strenge beurtheilt. Nach ihrer eignen Angabe hatte sie einen doppelten sittlichen Zweck. Von der einen Seite wollte sie den ausgezeichneten Frauen sagen: Verehrt die Meynung, weil euer edelstes Bewusstseyn durch sie verletzt werden kann, und weil sie euch selbst in dem Herzen derer, die ihr liebt, verfolgen wird; von der andern wollte sie die Meynung ermahnen, nicht unerbittlich gegen seltne Wesen zu seyn, die in hohem Grade für das Unglück empfänglich sind, und den Reiz und die Zierde des Lebens ausmachen.

Man könnte behaupten, eine strenge und eine nachsichtige Lehre müssten sich gegenseitig schwächen, und doch ist es wahr, dass beyde hier gerecht angewendet sind. In der That sind es gewöhnlich niedrige und gehässige Leidenschaften, welche hohe Eigenschaften anfeinden, und vielleicht musste die Bestrafung der Unbesonnenen und Schwachen der boshaften Schadenfreude anvertraut werden, denn die reine Tugend wäre nie grausam genug dazu gewesen.

Wenn gegen die Absicht der Verfasserin dieses Werk zu einigen Vorwürfen Anlass geben kann, so muss man es dem Einflusse des Augenblicks zuschreiben, wo sie es entwarf. Dieser Augenblick, eben so wohl wie der, in welchen die erdichtete Szene verlegt ist, gehört dem revolutionären Zeitraume an. In dieser Zeit trugen verschiedene Ursachen dazu bey, der Einbildungskraft der Schriftsteller eine schwärmerische Richtung zu geben. Entsetzliche Beyspiele von Grausamkeit, Niederträchtigkeit und Egoïsmus lenkten die Bewunderung um so entschiedener auf die hohen und edlen Eigenschaften; gewaltsame Lagen im wirklichen Leben riefen entsprechende in der Dichtung hervor; und endlich als das Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft von allen Seiten einbrach, da war es nicht zu verwundern, dass in dem Geiste der Schriftsteller die Vorstellung von grossen unwillkührlichen Gefühlen, und

von der Selbstverläugnung, welche sie begleitet, über die Vorstellung von Banden, welche allzu oft nur die gesellige Convenienz geknüpft hatte, ein Uebergewicht bekam. Bestimmter ausgesprochene Folgerungen, ein richtender Tadler unter den Personen, hätten die sittliche Seite dieses Buches leicht mehr hervorheben können: aber Frau von Staël liebte die herkömmlichen Kunstgriffe nicht, und glaubte diese Mittel nicht zu bedürfen. Indessen hat sie den Schluss des Romans verändert; zwar, wie sie selbst sagt, „nicht um der Meynung derer nachzugeben, „welche behaupten, der Selbstmord müsse von dramatischen Compositionen ausgeschlossen werden; „denn der Dichter drücke ja nicht seine eigne Gesinnung aus, indem er seine Personen handeln „lässt.“ Ungeachtet der wilden und grausamen Schönheit der ersten Katastrophe muss man gestehen, dass die neue Auflösung, und besonders ein bewundernswürdiger Brief der sterbenden Delphine, auf alle Weise einen bessern Eindruck zurücklassen.

Hier endigt der zweyte Zeitraum der litterarischen Arbeiten der Frau von Staël. Sie hatte die in der ersten gegebenen Hoffnungen erfüllt, und das Gebäude ihres Ruhmes schon gegründet. Ihre Schriften hatten die Aufmerksamkeit der denkenden Köpfe im Auslande in hohem Grade auf sich gezogen, während man ihnen in Frankreich nur noch unvoll-

kommne Gerechtigkeit wiederfahren liess. Die neuen und grossen Gedanken, die von allen Seiten daraus hervorleuchten, konnten in den Augen gewisser Kritiker unbedeutende Incorrectheiten, einige Neuerungen in der Sprache, und hier und da einige Dunkelheit nicht aufwiegen. Man betrachtete Frau von Staël als eine im Gespräch ausserordentlich glänzende Frau; aber in der Litteratur setzte man sie noch in die Classe von Schriftstellern, welche einer fehlerhaften Manier wegen vom ersten Range ausgeschlossen sind. Sie hat sich gegen ein solches Urtheil aufgelehnt, aber diese Strenge ist ihr nützlich gewesen: ihr Talent war mächtig genug, um die Vollendung in allen Stücken zu erreichen. Bis dahin war die Sprache unter ihren Händen noch nicht so geschmeidig geworden, dass sie die unendlichen Schattirungen ihrer Gedanken hätte ausdrücken können, ohne sich etwas ungewöhnlicher Formen zu bedienen. Was der Mittelmässigkeit einen falschen Glanz giebt, schadete der ächten Ueberlegenheit. Man nahm einen höchst eigenthümlichen Geist für eine seltsame Art zu schreiben; und gerade als die Sprache der Frau von Staël die Sprache aller Welt zu seyn schien, hat man wohl gesehen, dass ihr Talent mit keinem andern zu vergleichen war.

Schriften der Frau von Staël.

Dritter Zeitraum.

Gegen Ende des Jahres 1803, nach Herausgabe der Delphine, wurde Frau von Staël der Tyranney eines Alleinherrschers verdächtig, wie sie es früher der Tyranney mehrerer Machthaber gewesen war; ihre Verbannung veranlasste ihre erste Reise nach Deutschland. Dort fand sie ihren Ruhm ausgebreiteter, als sie sich vorgestellt hatte. Männer von Genie, und von einem ihr verwandten Genie, bewillkommten sie mit der grössten Wärme; Fürsten zogen sie an ihren Hof, und eine wohlwollende Gesellschaft bezeugte ihren Talenten, ihrem politischen Betragen, und ihrem Enthusiasmus für ihren Vater lebhaften Beyfall. Während dieser Reise wurde sie mit A. W. von Schlegel bekannt, und zog ihn auf eine dauerhafte Art in ihren Kreis: sowohl die Uebereinstimmung seines Geistes mit dem ihrigen als die Verschiedenheit machte ihr seinen Umgang angenehm; sein Lob wie sein Widerspruch regten sie unaufhörlich zum Denken an. Dieses Jahr war verschwenderisch für Frau von Staël, an Genuss, an Beyfall, und an neuen Ansichten; aber einen grausamen Schlag behielt es ihr vor: es entriss ihr ihren Vater.

Ich werde auf diese unglückliche Zeit zurückkommen, aber jetzt will ich sie nur als den Zeitpunkt einer schönen Entwickelung des Talentes meiner Freundin betrachten. Sie hatte das Unglück schon kennen gelernt. Die Verbrechen der Revolution, die Undankbarkeit der Menschen gegen ihren Vater, ihre Ungerechtigkeit gegen sie selbst, noch andre Leiden hatten ihr Herz zerrissen. Aber in den Kränkungen, worüber man die andern, sogar in denen, worüber man sich selbst anklagt, liegt etwas herbes und aufreizendes, das den vollen Erguss des Gemüthes hemmt. Zuweilen hatte sie wohl jene bittre und satirische Ader, die auch ein Mittel ist, Beyfall zu erwerben; allein die grösste Schönheit ihres Talentes bestand doch in einer hohen und pathetischen Begeisterung. Ein vom Himmel gesendeter, durch die natürliche Ordnung der Dinge herbeygeführter Schmerz, ein Schmerz der etwas vom Wesen eines religiösen Gefühls an sich hatte, musste ihr Gemüth auf eine Weise umstimmen, die man glücklich nennen kann, wenn man den Fortschritt zur Vollendung als das ächteste Glück anerkennt. Die beständige Beschäftigung ihres Geistes mit den wahrhaft bewundernswürdigen Eigenschaften Neckers; das glühende Verlangen, das sie hegte, ihren Kindern eben das zu werden, was er ihr gewesen war; die häufig mit ihnen vorgenommene Lesung jener schönen Schriften über die Religion und die Sitten-

lehre, wo geheiligte Gesetze ihnen von einem Vater mit dem doppelten Ansehen seines Lebens und seines Todes auferlegt zu werden schienen: alles traf zusammen, um bey ihr einen tiefen und feyerlichen Eindruck hervorzubringen, der dazu geeignet war, ihren Gedanken eine wohlthätige Richtung, ihren Schriften einen grossen Charakter zu verleihen.

Von dieser Zeit an wurden ihre religiösen Ueberzeugungen entschiedener bestimmt, ihre Gefühle der Frömmigkeit beständiger und wirksamer. Die Unbestimmtheit eines dichterischen Glaubens hörte auf ihrem Herzen zu genügen; sie bedurfte einen festen Glauben an jene Verheissung der Unsterblichkeit, welche allein sie von der Verzweiflung rettete; kurz, sie fühlte sich gedrungen Christin zu seyn, weil ihr Vater als Christ gestorben war. Jene Täuschungen zärtlicher Seelen, welche eine gleichwohl so reine Religion dennoch mit so viel Milde duldet oder begünstigt, das Gefühl einer Mittheilung mit Freunden, die nicht mehr leben, der Gedanke, dass sie uns beschützen, dass sie vielleicht einmal, als einen Theil ihrer Belohnung, für uns das Glück einer Vereinigung mit ihnen erlangen werden: alle diese Hoffnungen erfüllten seit jener Zeit das Herz meiner Freundin, und haben sie noch in dem langen und qualvollen Kampfe gestärkt, während dessen sie die Schrecknisse des Todes durch die Vor-

stellung von sich abwehrte, dass sie zu ihrem Vater hinüber gehe.

Solche Gesinnungen gaben ihr die bewundernswürdige Schrift über das Privatleben Neckers ein, dass sie an der Spitze seiner hinterlassenen Handschriften hat drucken lassen. Unter den Freunden der Frau von Staël, die ihrem Andenken öffentlich gehuldigt haben, hat ein gegenwärtig sehr berühmter Schriftsteller, Benjamin Constant, das ungemeine Verdienst dieser Schrift ausgezeichnet, indem er sagt, aus keinem ihrer Werke könne man sie vollkommen kennen lernen.

Es ist wahr, diese Schrift ist einzig in ihrer Art. Vielleicht ist es das einzige Mal, dass man ein Talent vom ersten Range, mit einem wirklichen Schmerze ringend, diesen so unwillkührlich hat mahlen sehen. Nicht nur sucht sie ihre Betrübniss nicht zur Hervorbringung irgend einer Wirkung zu benutzen, sondern sie ist sich nicht bewusst, dass sie sie ausdrückt. Es liegt darin ein gänzliches Vergessen, noch mehr eine Aufopferung ihrer selbst; sie stellt sich unter ihre Mutter, um Neckern in dem Gegenstande seiner Wahl zu erhöhen; sie will geflissentlich leichtsinnig und unbesonnen erscheinen, damit der Tadel, dem sie sich irgend einmal ausgesetzt haben mochte, nicht auf ihren Vater zurückfallen möge; sie geht endlich so weit, dass sie

zu verstehen giebt, sie habe von Natur kein sehr tiefes Gefühl gehabt, damit man glaube, der Eindruck, den er auf sie gemacht, würde bey einer andern Tochter noch stärker gewesen seyn. Ihr Seelenleiden ist in jedem Worte zu spüren, und doch entfaltet sie eine unbeschreibliche Mannichfaltigkeit im Ton, in den Wendungen und Mitteln der Darstellung, wenn es ihr darauf ankommt, die verschiedenen Verdienste Neckers fühlbar zu machen. Seinetwegen fürchtet sie, die Leser mit ihrer Trauer zu ermüden: deswegen berührt sie tausend verschiedene Saiten, sucht durch Gründe zu überzeugen, durch gefälligen Vortrag zu entwaffnen; sie bemüht sich sogar zu unterhalten, um sich desto gewisser Gehör zu verschaffen. Ihr Gefühl macht sich durch plötzliche Ausbrüche Luft, aber man sieht, ihre Absicht ist durchaus, eine edle Zurückhaltung zu beobachten. Die Besorgniss, durch Uebertreibung zu schaden, verfolgt sie. Ihre gehaltene und schüchterne Weise verräth ein schmerzliches Mistrauen in ihre Mittel der Ueberredung; ihre hingeworfenen, abgerissnen und wie mit beklommnem Athem ausgesprochenen Sätze beweisen, dass sie mit ängstlich glühender Stirne schrieb, dass sie davor zitterte, sie möchte nicht den rechten Ton treffen, und dadurch den Gegenstand ihrer Verehrung bloss stellen.

Wenn man Frau von Staël und ihren Vater gekannt hat, wenn man weiss, dass beyde in dem-

selben Grabmale ruhn, so kann man nicht, ohne Thränen zu vergiessen, der unendlichen Zärtlichkeit gedenken, welche eine solche Schrift beweist und rechtfertigt.

Corinna oder Italien.

Nachdem Frau von Staël ihr Herz durch diese Huldigung ein wenig erleichtert hatte, besuchte sie Italien. Noch ganz in ihrem Schmerz verloren, wie sie war, gewährte ihr diese Reise keine angenehme Aussicht; überdiess war die Art von Reiz, welche Italien für den Reisenden haben kann, nicht diejenige, wofür sie sich am empfänglichsten hielt. Bisher hatte sie nur den Verstand bewundert, sie hatte nur im menschlichen Herzen und in Büchern geforscht. Seit langer Zeit von dem glänzenden Schauplatze der Vergnügungen und des früher genossenen Beyfalls ihrer Jugend entfernt, hatte sie sich lebhaft nach Paris zurückgesehnt, ehe jener Schlag sie betraf, und noch jetzt schien Paris allein dazu gemacht, sie zu interessiren. Dem Genusse der schönen Künste ziemlich fremd, war sie von dem Schauspiel der Natur nur leicht berührt worden. Die landschaftlichen Schönheiten waren in ihren Augen nicht viel mehr als eine Decoration der

Verbannung, der kalte Schmuck eines langweiligen Aufenthalts; und sie war gewissermassen gegen die Seen, die Berge und Gletscher der Schweiz verstimmt worden, weil man ihr deren Anblick als eine Entschädigung anrechnete. Nichts was nicht Gefühl oder Gedanke war, hatte einen Werth in ihren Augen.

In verschiedener Hinsicht war ihre Gemüthsstimmung schon verändert, als sie nach Italien abreiste. Ihr Vater war gestorben, ohne dass die Französische Nation ihm hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen: ihre Landsleute gefielen ihr noch, aber sicherlich waren sie ihr in diesem Augenblicke weniger lieb. Sie war gewiss überall zu leiden, die Wahl des Aufenthaltes war ihr daher gleichgültiger geworden, und sie musste einen Aufenthalt vorziehen, der keine trübe Erinnerung in ihr weckte. Sie fand in dieser Reise eine Linderung, welche ihr rührender Aberglaube der Vermittlung ihres Vaters zuschrieb. Der schöne Himmel, das glückliche Klima Italiens wirkten auf sie, ohne dass sie sich dessen bewusst ward. Ihr gerührtes Gemüth öffnete sich sanften Regungen, und vielleicht musste sie etwas von ihrer Thätigkeit verloren haben, wenn die äussern Gegenstände ihren vollen Eindruck auf sie machen sollten. Dieser Eindruck war gross, mächtig, unerwartet, und sie glaubte zum ersten Mal die Natur und die schönen Künste zu entdecken, da

sie sich ihr in ihrer glorreichsten Herrlichkeit darstellten.

Die Entwickelung dieses Gefühls wurde ohne Zweifel durch die Gesellschaft ihres Reisegefährten entwickelt. Die Kenntniss dieses Gelehrten von den schönen Künsten, seine sinnreiche und dennoch dichterische Weise, ihre Wirkungen zu erklären, gewann die Theilnahme der Frau von Staël. Vermöge einer geheimen Verwandtschaft weckte die Bewunderung der Kunst in ihrem Herzen die Bewunderung der Natur, und die Nachahmungen führten sie zu dem Urbilde zurück.

Vielleicht ist es ein Gewinn für das Talent, wenn gewisse Eindrücke erst spät erfolgen, und in einem schon geübten Geiste eine plötzliche Umwandlung hervorbringen. Wenn Frau von Staël seit ihrer Kindheit für den Reiz landschaftlicher Aussichten empfänglich gewesen wäre, so hätte sie ihre früheren Werke mit angenehmen Gemählden bereichern mögen, aber sie hätte keine Corinna geschaffen.

Im Gebiet der eigentlichen Litteratur, ausserhalb des Kreises der Politik, ist Corinna das Meisterstück der Verfasserin, das glänzende und unsterbliche Werk, welches zuerst ihr eine Stelle unter den grossen Schriftstellern sicherte. Es ist eine genialische Composition, worin zwey verschiedene Darstellungen, ein Roman und ein Gemählde von Italien

in eins verschmolzen sind. Beyde Theile des Entwurfes sind offenbar zu gleicher Zeit entstanden: man fühlt, dass einer ohne den andern die Verfasserin nicht hätte anziehen, noch ihren Gedanken entsprechen können. Auch herrscht darin, mitten unter der reichen Fülle der Farben und Formen, eine entzückende Uebereinstimmung, und eine harmonische Beleuchtung ist über das Ganze verbreitet. Corinna ist zugleich ein Werk der Kunst und eine geistreiche Hervorbringung, ein Gedicht und ein Erguss des Gemüthes. Ihre angebohrne Sinnesart, glühend und leidenschaftlich, wiewohl zärtlich und melancholisch, spricht sich überall aus, und keine Zeile ist ohne innre Rührung geschrieben. Frau von Staël hat, so zu sagen, sich selbst unter die beyden Hauptpersonen vertheilt. Sie hat der einen ihre ewige Trauer, der andern ihre neue Bewunderung verliehen: Corinna und Oswald sind der Enthusiasmus und der Schmerz, und beyde sind wiederum sie selbst.

Die dem Lord Nelvil vom Anfange an zugeschriebene Schwermuth ist ein schöner Gedanke in der Anlage des Werks. Es wird dadurch bewirkt, dass die im ganzen so düstre zweyte Hälfte nicht disharmonisch gegen die erste absticht; und diese Schattirung von Traurigkeit bildet einen sanft gedämpften Hintergrund, worauf alle Gegenstände, und die blendende Gestalt der Corinna insbesondre,

sich mit ungemeinem Glanz hervorheben. Auch auf Corinna selbst wird dadurch ein reineres Licht der Anmuth geworfen. Das Mitleiden mischt sich in alle ihre Empfindungen. Sie ist nicht mehr bloss eine leidenschaftliche Frau, die zu fesseln strebt; sie ist ein wohlthätiger Genius, der dem Grame Linderung gewährt. Alles ist rührend, sogar das, was blendet und in Erstaunen setzt. Es ist, als wenn Strophen sehr mannichfaltigen Inhalts auf eine gefällige Melodie gesungen würden, deren Ausdruck jedoch traurig und eindringlich wäre. Nichts ist indessen beseelter, lebhafter, oft sogar lachender, als das Colorit dieses Werkes, und eben weil die Freuden wie die Leiden des Lebens mit Nachdruck dargestellt sind, ist die ganze Dichtung so schön und so gewaltig.

Der erste Theil, Italien, wie es von der Liebe gedeutet wird, hält uns in einer fortdauernden Bezauberung fest. Corinna feyert alle Wunder der schönen Künste, indem sie Oswalden das grösste der Wunderwerke kennen lehrt, Rom, dessen Gestalt das Gepräge des Genius so vieler Jahrhunderte an sich trägt, Rom, das über die Welt und die Zeit triumphirt hat. Sie besingt die ergiebige und prachtvolle Natur des Südens, die Denkmale der Vergangenheit in ihrer erhabenen Melancholie, die Helden, die Dichter, und die freyen Bürger, die nicht mehr sind. Alles was die Geschichte grosses

darbietet, was die Gegenwart einem beobachtenden Geist an angenehmen, auffallenden und zuweilen komischen Zügen eingeben kann, ist in ihren Reden vereinigt. Mit den originalen Ansichten einer jugendlichen Einbildungskraft verbindet sie die Kenntniss alles dessen, was über die Gegenstände, wovon sie spricht, gedacht worden ist. Sie ist vertraut mit der Sinnesart der Alten, der Künstler des Mittelalters, und der verschiedenen neueren Nationen; sie erklärt alle diese Gesichtspunkte, sie stellt sie einander gegenüber, aber mit der beseelten Anmuth einer jungen Frau, die vor allen Dingen gefallen und Liebe gewinnen will. Eine wahre Belehrung wird uns gegeben, durch ein gefühlvolles Wesen, das sich an unser Herz wendet.

Die Verfasserin hat auf eine geschickte Art den Anfang der Reise des Lord Nelvil in den Schatten zurückgedrängt, um alles Licht auf die glänzende Scene zu versammeln, womit eigentlich das Werk erst eröffnet wird. Niedergedrückt durch den Kummer, seinen Vater verloren zu haben, ist Oswald Lord Nelvil Abends zuvor in Rom angekommen, ohne auf irgend etwas zu achten, als am Morgen ein heitrer Sonnenschein, eine rauschende Festmusik, und Salven des groben Geschützes ihn aufwecken. Die Muse Italiens, Corinna, eine improvisirende Dichterin, Sängerin, Mahlerin, und ein reizendes Weib, soll auf dem Capitol gekrönt wer-

den. Die ganze Stadt ist in Bewegung, das Fest des Genius wird von einem ganzen Volke gefeyert. Man nimmt Theil an den mannichfaltigen Eindrükken, die Oswald erfährt, wie er unwillkührlich fortgezogen dem Triumphwagen der Heldin folgt. So wie er, hatte man ein ungünstiges Vorurtheil gegen die Frau gefasst, welche um öffentliche Huldigungen wirbt; so wie er, versöhnt man sich mit Corinna, indem man ihre liebenswürdige Physiognomie zu sehen glaubt, worin die Güte, die Einfalt des Herzens, verbunden mit dem schönsten Enthusiasmus, sich mahlt. Man theilt seine Gemüthsbewegung, als er, mitten unter dem Gedränge auf dem Capitol, gewahr wird, dass sein hoher Wuchs, seine Trauerkleider, und vielleicht der Ausdruck von Betrübniss in seinem Gesicht, Corinna's Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, dass sie von seinem Anblick gerührt worden ist, und schon das Bedürfniss empfunden hat, den Ton ihres Gesanges zu verändern, und ihren triumphirenden Hymnus gefühlvolle Worte einzustreuen. Aber selbst in der Verwirrung, die sich Oswalds bemeistert, kommt eine Spur seines Charakters zum Vorschein. Als bey der Rückkehr vom Capitol Corinna's Kranz zur Erde fällt, als Oswald ihn aufhebt, und sie ihm in wenigen Worten auf Englisch dankt, so ist es der unnachahmliche Ton seiner Muttersprache, was sein ganzes Gemüth erschüttert. Zuvor nur ange-

lockt, ist er jetzt im innersten Herzen getroffen: man weiss nun, was bey ihm die empfindliche Saite ist; und so wird der Roman angekündigt, und dieser prachtvolle Eingang schliesst das Geheimniss des übrigen in sich.

Corinna's improvisirte Gesänge, die als aus dem Italiänischen übersetzt gegeben werden, verleihen dem Werke einen reichen Schmuck; doch weiss ich nicht, ob ihr eingestandener Glanz viel vor der Anmuth der übrigen Reden Corinna's voraus hat. Alles, was sie sagt, ist entzückend. In dem Kreise von Freunden, der sie umgiebt, erregt sie immer den lebhaftesten Enthusiasmus. Ihre mit Ungeduld erwarteten Worte werden immer mit verdientem Beyfall aufgenommen. Jeder sagt: Hört sie reden, sie wird euch bezaubern; Corinna redet, und sie bezaubert uns in der That. Es fällt uns nicht ein, es als ein Selbstlob zu betrachten, wenn Frau von Staël rühmt, was sie geschrieben; so sehr finden wir, dass sie in diesem Lobe Recht hat. Welche unendliche Schwierigkeit für den Dichter, die Erscheinung ausserordentlicher Geistesgaben anzukündigen, und nachher immer Wort zu halten! uns auf das Erstaunen vorzubereiten, und uns dennoch in Erstaunen zu setzen! Es wäre ein beyspielloses Kunststück, wenn die Fülle und hinströmende Leichtigkeit nicht den Begriff eines Kunststückes entfernte, um den eines Wunderwerkes an die Stelle zu setzen.

Diese Menge von Ergüssen der Beredsamkeit und von lieblichen Gemählden schadet dem Interesse der Dichtung nicht, weil die Verfasserin mit künstlerischer Sorgfalt die Abschweifungen nur in Augenblicken angebracht hat, wo die Handlung stille steht, wo der Leser sogar fürchtet, sie von neuem fortschreiten zu sehen, und wo ein Augenblick der Ruhe ihm um so willkommner ist, weil er fühlt, dass ein Ungewitter herannaht.

Ueber den früheren Schicksalen Corinna's schwebt eine geheimnissvolle Dunkelheit; sie redet alle Sprachen, sie vereinigt in sich die Vorzüge verschiedner Himmelstriche, und man weiss nicht, wo sie geboren ist. Oswald, der kein andres als ein häusliches Glück begreifen kann, wünscht, durch ein geheiligtes Band sie zu der seinigen zu machen, aber er fodert zuvor ihr offnes Zutrauen. Diese Erklärung, die Corinna von einem Tage zum andern verschiebt, wird von dem Leser selbst gescheut; deswegen sind jene Spaziergänge, jene anziehenden Ausflüge willkommen, welche sie ihrem Geliebten unaufhörlich vorschlägt, um ihn von der Neugier des Herzens durch die Neugier des Verstandes abzulenken. Das ahndungsvolle Gefühl eines Glückes, das bald ein Ende nehmen soll, die Leidenschaft, die dieses Glück überleben wird, athmen aus den Reden Corinna's. Je näher der Augenblick des verhängnissvollen Geständnisses heranrückt, desto mehr

will sie sich selbst betäuben, und den, welchen sie liebt, in dem höchsten Genusse der Poesie und der Künste berauschen. Alle Gegenstände scheinen sich mit immer höheren Farben zu überkleiden, so wie der Anblick des Himmels drohender wird, und nur noch ein einziger Lichtstrahl aus dem Schoosse der Wolken hervordringt, die der Blitz bald durchzukken soll.

Nachdem Corinna eben mit Oswald den Vesuv bestiegen, und die Ströme brennender Lava in der Nähe gesehen hat, übergiebt sie seinen Händen die Blätter, worin ihre Geschichte aufgezeichnet steht.

Niemals gab es ein unglücklicheres Zusammentreffen von mancherley Umständen. Corinna ist eine Engländerin, und sie hat das einförmige Leben in einer Englischen Provinz nicht ertragen können. Corinna ist in ihrer Kindheit bestimmt gewesen, Oswalds Gattin zu werden, und die Lebhaftigkeit ihrer Fantasie und ihrer Neigungen, die sich schon damals entfaltete, hat seinem Vater Besorgnisse erregt, und dessen Absichten auf die jüngere Schwester Corinna's, Lucilie, hingewandt. Oswald wird also in seinem National - Gefühl eben so wohl als in seinem kindlichen Gefühl verletzt. Er wird getroffen in allem, was in seinem Innern noch tiefere Wurzeln hat als die Liebe selbst. Von dem Augenblicke an gewinnt die Dichtung einen andern Charakter, und man ahndet, dass forthin nur von

Trennung und Tod die Rede seyn wird. Das Verhältniss zwischen Oswald und Corinna lässt nichts andres mehr erwarten, als grausame innre Kämpfe, als jene Zerrüttungen des Gemüths, welche aus dem Widerstreit gleich lebhafter Gefühle hervorgehn, als die daher entstehende Ungleichheit des Betragens, und die Schonungen, welche noch trauriger sind als die Stürme selbst. Oswald muss darauf denken, in sein Vaterland zurückzukehren, und die Beschreibung seines Aufenthalts in Venedig mit Corinna, im Augenblicke der Trennung, ist von einer düstern höchst originalen Schönheit. Doch ich will den Faden der Geschichte nicht weiter verfolgen. Ich kann mich nicht entschliessen, alles folgende in der Erinnerung wieder aufzufrischen: die heimliche Reise Corinna's nach England; die schleichende Krankheit, woran sie hinschmachtet; die Vermählung Oswalds mit ihrer Schwester, wovon sie beynahe Zeugin wird; ihre einsame Rückkehr in Florenz; die Ankunft Oswalds und Luciliens; Corinna's Abschied von Beyden, feyerlich ausgesprochen in einem erhabenen Hymnus, einem wahren Schwanengesange, der eine unerschöpfliche Quelle von Thränen hervorruft, und ach! von Thränen, die nun nicht mehr um eine Dichtung fliessen.

Die letzte Hälfte des Werkes steht ganz im Gegensatz mit der ersten: eine düstre Farbe ist darüber verbreitet, und das Talent, Leiden zu schil-

dern, entfaltet sich in einem, man möchte sagen, schauerlichen Umfange. Eine ungemeine Fülle von Schattirungen ist aufgewandt, um die traurigen Eindrücke allmählich zu steigern, und die vorübereilenden Trübsale des Herzens festzuhalten. Man sieht zuerst eine gelinde Abnahme des Glücks; dann einen unbestimmten und flüchtigen Kummer, der mit jedem Augenblicke einen entschiedneren Charakter gewinnt; dann das Unglück mit seiner ganzen grausamen Gewalt; endlich die Verzweifelung unter einer stilleren Aussenseite, die Verzweifelung eines Wesens, das zu sanft und zu fromm ist, um sich zu empören, aber zu schwach, um nicht zu sterben. Welch ein erstaunenswürdiges und treues Gemählde, dass uns nöthigt, in der Verfasserin eine seltne Fähigkeit zu leiden, eben so selten als ihr Genie, anzuerkennen!

Ungeachtet dieser tiefen Traurigkeit ist in jedem Bilde eine schöne Harmonie. Die unglückliche Corinna ist immer noch eine begeisterte Muse, und der Genuss der schönen Künste, die einen tragischen Gegenstand haben, geht für den Leser nie verloren.

Vielleicht muss man von diesem Lobe eine episodische Intrigue ausnehmen, deren Schauplatz Paris ist. Dieses Stück scheint mir aus dem Ton des Ganzen herauszugehn, und das Verdienst, dass es

haben mag, ist in diesem Werke nicht an seiner Stelle.

Man hat gesagt, die Person der Corinna habe etwas zu theatralisches, um wahrscheinlich zu seyn. Aber die Verfasserin hat keine gewöhnliche Natur schildern wollen, sondern den schwärmerischen Charakter einer Dichterin, die, während sie liebt und leidet, nicht aufhört, eine Improvisatorin zu seyn. Das Bewusstseyn ihres Talentes, und der Bewunderung, die sie erregt, verlässt sie nicht, und giebt dem Ausdruck ihrer wahrsten Gefühle eine ungewöhnlich hervorstechende Farbe. Frau von Staël, selbst viel einfacher als ihre Heldin, war gleichwohl dazu geeignet, eine solche Art zu seyn besser als irgend eine andre Frau zu begreifen. Es ist eben diese, sowohl auf die äussere Welt als auf die Regungen des Gemüths gerichtete Begeisterung, was zwischen dem beschreibenden und dem romanhaften Theil der Composition Einklang hervorbringt.

Die, welche das Buch bloss als einen Roman beurtheilen, finden den Helden nicht leidenschaftlich genug. Aber Corinna durfte in nichts übertroffen werden, selbst in der Liebe nicht; nur ein ganz von dem ihrigen verschiedener Charakter konnte sich neben ihr behaupten. Der Charakter Oswalds ist in der Natur, er ist besonders in der Natur eines Engländers. Wie viele solche Menschen giebt es nicht, vornämlich in sittlich strengen Ländern,

die wechselsweise die Freude und den Ernst vermissen, die zugleich von ihren Gewohnheiten und von dem Verlangen, sich davon los zu machen, beherrscht zu werden scheinen, und die niemals näher daran sind, mit ihren Leidenschaften oder ihren Grundsätzen zu brechen, als wenn man sie im Begriffe glaubt, den einen oder den andern nachzugeben! Dieser Charakter, welcher die unglückliche Corinna in einem Zustande beständiger Besorgnisse erhält, war es vielleicht eben, was erfodert wurde, um sich ihrer Einbildungskraft zu bemeistern und ihre Gedanken zu fesseln.

Alles, was die schönen Künste betrifft, ist anziehend und verdienstlich. In den Eindrücken ist die grösste Frische und Lebendigkeit, und dennoch blickt eine sinnreiche Anwendung gelehrter Kenntnisse hindurch. Die hervorstechendsten Ideen Winkelmanns, die, welche andre Deutsche Schriftsteller hinzugefügt haben, selbst die der Italiänischen Gelehrten, werden dargelegt, und scheinen oft in Corinna's Geist durch augenblickliche Eingebung sich neu zu gestalten. Corinna besitzt, neben ihrem Enthusiasmus, den fein unterscheidenden Sinn der Frau von Staël. Bey ihr ist die lebhafteste Bewunderung immer gehörig umgränzt: das Wort, dass sie ausdrückt, bezeichnet die Schranke; sie erblickt das Mangelnde durch das Geleistete hindurch, ohne dass sie aufhört, dieses zu geniessen.

Ich weiss nicht, ob man der Verfasserin vorgerückt hat, sie habe sich selbst in der Person der Corinna abgebildet. Vielleicht ist ihr der Wunsch nicht fremd gewesen, die Vorurtheile zu schwächen, welche die Welt gegen Frauen von grossen Talenten hegt; vielleicht hat sie zeigen wollen, wie sie es aus eigner Erfahrung wusste, dass die Liebe zum Ruhm nicht nothwendig die Fehler voraussetzt, welche die gemeine Meynung ihr beygesellt. Sie hat also ein ihr ähnliches Wesen geschaffen, eine Frau, die das Bedürfniss des Beyfalls mit tiefem Gefühl verbindet, die Beweglichkeit der Einbildungskraft mit der Beständigkeit des Herzens, die Hingegebenheit im Gespräch mit jener innern Würde, die sich dem äussern Wesen mittheilt, und endlich die Leidenschaft in ihrer ganzen Gewalt mit der Erforschung ihrer selbst und der Andern. Dieses von ihr ersonnene Wesen hat sie dergestalt verwirklicht, sie hat ihm in den Augen Aller eine so entschiedene Gestalt gegeben, dass die Dichtung der Wahrheit zum Beweise gedient hat; und in Corinna's Bilde hat man endlich Frau von Staël kennen gelernt.

Indessen konnte diess nur eine Nebenabsicht seyn. Man muss für das, was an sich selbst schön ist, keine Erklärung suchen. Corinna ist ein Erzeugniss der Begeisterung. Es ist ein Bild, das sich der Einbildungskraft der Verfasserin zu stark be-

mächtigt hatte, als dass sie es nicht hätte entwerfen sollen; und dem Genie ist es eigenthümlich, sich selbst in seinen Werken zu mahlen.

An der Erfindung der Geschichte ist es bemerkenswerth, dass der Zufall nur scheinbar eine Rolle darin spielt; die Begebenheiten stellen bloss das wahre Verhältniss der Dinge ins Licht. Freylich, kein unwandelbares Gesetz bewog den Vater Oswalds, Corinna nicht zur Schwiegertochter haben zu wollen. Aber man sieht, dieser Vater wird nur eingeführt, um die geheimen und unvermeidlichen Gedanken Oswalds anzukündigen, der selbst fürchtet, eine berühmte Frau sey nicht dazu gemacht, häusliche Pflichten in der Stille auszuüben. Lucilie und Corinna haben auch eine allgemeine Bedeutung: sie stellen England und Italien vor, das häusliche Glück und die Genüsse der Einbildungskraft, das glänzende Genie und die sittsame und strenge Tugend. Die Reden für und wider diese beyden Arten des Daseyns sind von gleicher Stärke; die beyden entgegengesetzten Seiten des Lebens sind mit derselben Lebendigkeit der Anschauung aufgefasst, und eine grosse Frage wird beständig in dem Werke behandelt, ohne dass man es wahrnimmt: so unwiderstehlich reisst das dramatische Interesse den Leser fort.

Es ist leicht zu erkennen, dass die Grundlage der beyden Romane **Delphine** und **Corinna**

dieselbe ist. Beydemal ist es eine mit überlegenen Fähigkeiten begabte Frau, die es nicht über sich gewinnen kann, auf der von der Meynung vorgezeichneten Bahn zu wandeln, und die bald ein Raub der grausamsten Leiden wird, weil sie sich von dieser Bahn entfernt hat. Allein wenn man die beyden Hervorbringungen vergleicht, so sind alle Vorzüge auf Seiten der Corinna. Die Heldin in der Delphine ist sehr geistreich, aber keine ausserordentliche Talente dienen ihr zur Entschuldigung. Vielleicht gewissenhafter als Corinna, stellt sie sich in eine zweydeutigere Lage: sie hat weder vollkommne Unschuld, noch vollkommne Auszeichnung, und nichts lenkt von dem peinlichen Eindrucke ab, den sie macht. Corinna stellt sich mit mehr Grösse dar. Sie hat mit der Meynung offen ohne Rückhalt gebrochen, und auf dem classischen Boden Italiens wird die von der Gesellschaft ausgeübte Unterdrückung nicht fühlbar. Sie will nur mit dem Ruhm zu schaffen haben, und sie erlangt ihn. In dem Kampfe der Leidenschaft liegt ebenfalls nichts, das sie herabsetzen könnte. Es ist nicht jener Widerstand gegen eigne Schwäche, der immer eine Frau in gewissem Grade erniedrigt, wenn sie ihn auch siegreich durchführt. Für sie giebt es keine andre Möglichkeit, als eine rechtmässige Verbindung oder Verzweifelung, als Glück oder Tod und diese Entschiedenheit der Gesinnung hat Würde.

Sie ist keinen Gewissensbissen, keiner Demüthigung bloss gestellt; sie erliegt dem natürlichen Lauf der Dinge, dem Unglück, und das Genie hebt sie wieder empor.

Corinna ward mit unglaublichem Beyfall aufgenommen. Ein Werk für jede Fassungskraft, woraus die Künstler neuen Enthusiasmus nebst den Mitteln ihn auszusprechen schöpften; wo die Gelehrten sinnreiche Zusammenstellungen, die Reisenden schätzbare Anleitungen, die Kritiker feine Beobachtungen fanden, wobey die kältesten Gemüther sich der Rührung öffneten, wo endlich selbst der Hang zur Neckerey durch die so drollig charakteristischen Bildnisse der Nationen befriedigt ward: ein solches Werk, sage ich, musste wie im Sturme alle Stimmen erobern, und die verschiedensten Meynungen zu seinen Gunsten vereinigen. Im ganzen litterarischen Europa war nur Eine Stimme, Ein Ausruf der Bewunderung, und dieses Phänomen wurde überall zu einem Ereigniss. *)

---

*) Ich habe durch meinen Sohn erfahren, der sich in Edinburg befand, als ungeachtet des Krieges einige Exemplare der Corinna hingelangten, dass das Buch in dieser so gebildeten Stadt eine unbeschreibliche Sensation machte. Die ganze Gesellschaft war elektrisirt. Die Metaphysiker, die Geologen, die Professoren in jedem Fach, befragten sich in den Stras-

Von dieser Zeit an hat Frau von Staël den Erfolg ihrer Bemühungen nur mit Genugthuung betrachten können: der Neid hatte ihr, unter dem Namen Corinna, verziehen, und sie hat erlangt, was sie bedurfte, eine mit Sympathie, ich möchte fast sagen, mit Neigung gemischte Bewunderung. Vor allem war es ihr angelegen, Theilnahme zu gewinnen, und sie wollte, dass man ihre Leiden erriethe; auch hat sie denen, die sie loben wollten, den Weg vorgezeichnet. Eine natürliche Offenheit, eine gewisse Bescheidenheit über manche Punkte, bewog sie, jede Art des Ruhmes abzulehnen, die nicht für sie passte; und selbst den nach ihrem Gefühl verdienten Ruhm empfing sie als eine Wohlthat.

Diess Buch ist vielleicht das einzige unter den Werken der Frau von Staël, das der Politik durchaus fremd ist: und dennoch misfiel der Sinn, worin es geschrieben ist, einem mistrauischen Herrscher,

---

sen, wie weit jeder im Lesen vorgerückt wäre. Die Schilderung der Englischen Sitten ward vollkommen treu gefunden; man erfuhr, die Bewohner einer kleinen Landstadt hätten sich für beleidigt gehalten, weil sie glaubten, Frau von Staël habe ihre Stadt, deren Namen sie nicht einmal wusste, lächerlich machen wollen.

Anm. der Verfasserin.

der die Menschen durch ihren Eigennutz lenkte, und keinen Enthusiasmus als den der Siege dulden wollte. Er verzieh dem Talente nur, wenn er ihm eine Lobeserhebung abgenöthigt hatte, wodurch das Talent seiner Unabhängigkeit, und folglich seiner Macht entsagte. Aber den Despotismus und den Despoten zu preisen, welcher sich der gehässigsten Mittel bedient, um Lobsprüche zu erzwingen, diess war einem edlen Gemüth unmöglich.

Frau von Staël ergab sich also in das Exil, und gewöhnte sich, die ausgezeichneten Männer aller Länder als ihre wahren Landsleute zu betrachten. Im Herbst des Jahres 1807 ging sie nach Wien, in der Absicht, neuen Stoff zu sammeln für das grosse Werk, woran sie arbeitete: die Schilderung Deutschlands in Bezug auf Sitten, Litteratur und Philosophie. Unter den Annehmlichkeiten, welche diese Reise ihr gewährte, schlug sie selbst das Vergnügen sehr hoch an, die letzten Jahre eines liebenswürdigen Greises verschönert zu haben, der eine grosse Zuneigung für sie gefasst hatte. Sie versprach dem Fürsten von Ligne, eine Auswahl aus den von ihm gesammelten Anekdoten von neuem herauszugeben, und sie mit einer empfehlenden Vorrede zu begleiten: sie sicherte ihm durch die Ausführung ihres Versprechens eine entschieden günstige Aufnahme in der litterarischen Welt. Dieses Buch hat, wie man weiss, ein solches Glück gemacht,

daſs man einen ähnlichen Erfolg auch für die Anekdoten gehofft hat, welche sie nicht aufgenommen hatte. Es ist also eine zweyte und sogar eine dritte Auswahl veranstaltet worden, welche zeigen mochten, wie gut ihr Geschmack sie berathen hatte.

Ueber Deutschland.

Italien konnte besungen werden, von Deutschland lieſs sich nur erzählen. Ein Land, wo es nichts groſses giebt, als die Denkkraft, wo die Künste, die Natur, die Gesellschaft selbst nichts haben, was in die Augen fiele, oder die Einbildungskraft fesselte, konnte eine improvisirende Dichterin nicht begeistern. Indessen gab es hier für den Verstand unermeſsliche Reichthümer einzusammeln. Eine ganz eigenthümliche Art zu sehen, zu empfinden und zu seyn, bot sich hier dem beobachtenden Blicke der Frau von Staël dar; und die Fülle neuer Ideen, welche sie unter den aufgeklärten Männern im Umlauf gefunden hatte, nahm ihre ganze Gewandtheit in Anspruch, um sie zu erklären und geltend zn machen. Sie legt also das entlehnte Cöstüm der Corinna ab, sie redet in ihrem eignen Namen, und erscheint selbst auf dem Schauplatze.

Dieſs war die verständigste Wahl. Da die didaktische Form keine Einheit fodert, so konnte sie

dem Werke eine grosse Mannichfaltigkeit des Tons geben. Auch treten die verschiedenen Talente der Verfasserin jedes mit einer entschiedenen Physiognomie hervor. Die ganze Glut ihrer Seele, ihr treffender und eigenthümlicher Witz, sogar ihr heitrer Scherz entfalten sich hier; und dabey eine Stärke des Denkvermögens, eine Fähigkeit der Abstraction, die man nach dem Schwunge ihrer dichterischen Einbildungskraft nicht hätte ahnden sollen. Diess Buch steht, ohne Widerstreit, auf derselben Höhe mit dem vorigen, und als das Werk einer Frau ist es vielleicht noch ausserordentlicher.

Indessen hatte man eine zweyte Corinna erwartet, und fand sich also im ersten Augenblick nicht befriedigt. Man hatte Rührungen gehofft, und man sah nicht voraus, wie die Verfasserin sie hervorbringen würde. Aber Frau von Staël konnte nicht ihre eigne Bahn von neuem durchwandeln. Ueberdiess hatte sie die Leidenschaft genug reden lassen, und wenn das Feuer ihres Genie's sich nicht auf andre Gegenstände gewendet hätte, so hätte sie ihren schönsten Ruhm nicht erworben.

Das Buch über Deutschland hat ein Verdienst, mit dem kein andres verglichen werden kann: es ist in seinem innersten Wesen sittlich und religiös. Tugend und Religion sind darin nicht etwa Mittel, um Wirkung zu machen. Es sind nicht tönende Saiten, deren Schwingungen das Talent in unserm

Herzen zu erregen liebt. In der ganzen Compoſition herrscht ein Verlangen, eine Leidenschaft, den Grundsätzen, welche den innern Menschen erneuern, Anerkennung zu verschaffen, und durch Bekämpfung der Lehren, welche das Gefühl und die Einbildungskraft lähmen, beyde zugleich neu zu beleben. Dieſs sind die einzigen Antriebe, welche Frau von Staël beseelt haben. Hier ist keine Rücksicht auf sich selbst, keine Spur einer persönlichen Einmiſchung. In ihren vorhergehenden Werken ist sie noch mit sich beschäftigt. Sie schildert ihr eignes Schicksal unter allgemeinen Zügen, und schöpft in der Vorstellung von den Leiden, die mit dem Looſe der Frauen unvermeidlich verknüpft sind, die nöthige Ergebung, um ihr eignes Loos zu ertragen. In der Schrift über Deutschland findet sich nichts dergleichen. Sie strebt nur nach dem Guten, sie will nur das Gute, sey es nun in der Litteratur, in der Gesellschaft, oder im Innern der Gemüther. Die innige und nothwendige Verbindung des Genius der Religion mit dem Genius der schönen Künste und der höheren Philosophie zu zeigen, das ist der beständige Zweck der Verfaſserin.

Aber wie geht es zu, daſs man bey dem Bestreben, sich einem so löblichen Ziele zu nähern, so wenig Aufmunterung findet? Giebt es ein geheimes Einverständniſs zwischen denen, welche so wenig als möglich von Religion reden hören wollen,

und denen, die aus übertriebener Gewissenhaftigkeit die Behandlung dieses Gegenstandes so mislich machen, dass er ganz ausgeschlossen bleiben muss? Manche fromme Gemüther scheuen sich weniger vor der Lesung ganz profaner Bücher, wenn sie nur sonst unschuldig sind, als vor einer Schrift, die sie der Gefahr aussetzt, weltliche Gedanken in das heiligste Asyl ihres Herzens aufzunehmen. Deswegen hat Frau More, die Frau von Staël selbst unter die ausgezeichnetsten Schriftstellerinnen Englands zählte, die Vermischung der schönen Künste und der Religion in diesem Werke getadelt.

Man muss die Beweggründe einer so achtungswürdigen und meistens so einsichtsvollen Schriftstellerin verehren, aber man darf wohl behaupten, dass sie die Frage nicht in ihrem Zusammenhange beleuchtet hat. Damit die Religon auf alle Augenblicke und auf alle Menschen Einfluss habe, muss das ganze Leben mit den Wissenschaften und Künsten, die dessen glänzendstes Erbtheil sind, in religiösem Sinne betrachtet werden können. So lange die religiösen Gedanken sich nicht mit allen übrigen verbünden, wird in der Seele Mangel an Harmonie, in den Handlungen innrer Widerspruch Statt finden. Wenn man nicht fühlt, dass alles von der Gottheit ausgeht, wenn die Verbindung der Strahlen mit ihrem Mittelpunkte unterbrochen wird, so wird die unermesslichste aller Ideen, die der Gott-

heit, zu einer enge beschränkten Vorstellung werden, und uns eben dadurch entschwinden.

Frau von Staël war innigst überzeugt von diesen Wahrheiten, die sie in Deutschland, dem Lande, wo man sich am meisten bestrebt hat, alles menschliche Wissen in eine einzige Masse von Strahlen zusammenzufassen, verbreitet fand. Kein Schauspiel konnte anziehender für sie seyn, als das einer Nation, wo die Herrschaft der Meynungen, zu denen sie sich bisher bekannt hatte, fest gegründet war; wo sie ihre eignen Ansichten, einerseits auf tausenderley Arten auf das wirkliche Leben angewandt, andrerseits gestützt auf die Grundsätze einer tiefen Philosophie, wieder erkannte. Dem ungeachtet beurtheilt sie diese Ansichten von neuem. Sie entdeckt ihre Nachtheile in dem Misbrauche, der zuweilen davon gemacht wird, und die Stärke ihrer unerwarteten Eindrücke giebt ihr unaufhörlich Gelegenheit, ihre Systeme zu berichtigen.

Freylich erschien ihr in Deutschland nichts vollkommen: die Bücher, das Theater, die Kunst des Gesprächs, nichts war zu einem hohen Grade der Vollendung gediehen; aber überall war Wärme und Leben, Wetteifer unter den Schriftstellern, Wohlwollen in der Gesellschaft. Alles war nur noch in der Hoffnung vorhanden, aber die Hoffnung beseelte alles. Sie glaubte freyer zu athmen, wenn sie sich von Männern umgeben sah, die dem Talent keine

Fessel anlegten, dem Gedanken keine Schranke setzten, die aller Intoleranz fremd waren, und die das Genie, wie ein Kind des Himmels, ohne Mistrauen aufnahmen. Der Geist, der die Schriftsteller leitete, bewog sie, ihre Werke günstiger zu beurtheilen; aber sie wünschte weit mehr, diesen Geist in Frankreich herrschen zu sehen, als dass sie die Deutsche Litteratur der Französischen Nation zum Muster der Nachahmung vorgestellt hätte. In einer Zeit, wo der Gedanke selbst in Knechtschaft gerathen zu seyn schien, verkündigte sie die Wohlthaten der geistigen Unabhängigkeit, wie in ihrer letzten Schrift die der politischen Freyheit.

Die Abfassung dieses Werkes war eine bedenkliche Sache. Sobald von Deutschland die Rede ist, macht man sich in Frankreich auf Pedanterey, auf verworrene Metaphysik oder empfindsame Schwärmerey gefasst. Da Frau von Staël diese Fehler, überall wo sie sich fanden, augenblicklich entdeckte, so musste sie beweisen, dass sie nie davon getäuscht werden könne. Ueberdiess war man gegen eine Menge Ideen, die sie zu entwickeln hatte, im voraus gewaffnet, und der über gewisse Punkte schon begonnene Streit hatte die nationale Eigenliebe noch widerspänstiger gemacht. Aber mit dem lebhaften Gefühle ihrer natürlichen Billigkeit macht sie sich Bahn durch alle diese Schwierigkeiten hindurch. Sie schont niemanden, und doch scheint

sie nicht verletzen zu können, weil sie die behandelten Gegenstände von einer gewissen Höhe herab ansieht, weil sie die litterarischen Streitigkeiten nicht über ihren wahren Werth schätzt, und weil sie aufrichtig genug ist, zuerst zu lächeln, wenn ihre Schützlinge selbst dem Spott irgend eine Blösse geben; endlich weil sie die Anmuth einer Frau behauptet, und weil der Wunsch zu gefallen sie selbst in ihren scharfen Aussprüchen nicht verlässt.

Auch haben die Deutschen ihre strengsten Vorwürfe sehr gut aufgenommen. Als neue Mitbewerber wollten sie sich gelehrig zeigen, und da Frau von Staël ihrer Litteratur gerade das gab, was ihr fehlte, eine Europäische Existenz, so waren sie mehr geschmeichelt als beleidigt; aber mit den Französischen Lesern war es nicht derselbe Fall. Ein unermesslich verbreiteter Ruf, Schriftsteller, die bey allen Nationen einheimisch geworden sind; Schauspiele die auf allen Theatern gespielt werden; eine Sprache, die in der ganzen Welt bey der gebildeten Classe für eine zweyte Muttersprache gilt: diess alles hatte die Franzosen mit einem gerechten Stolz erfüllt *); sie standen in jeder Beziehung auf dem

*) Die Ausdrücke der geistreichen Verfasserin scheinen etwas zu stark zu seyn. Meines Bedünkens ist es nie ganz so gewesen, vor allem aber ist es jetzt nicht

Gipfel der Macht, und mit Freymüthigkeit zu ihnen reden, hiess Königen die Wahrheit sagen,

---

mehr so, und war nicht mehr so, als Frau von Staël ihr Buch schrieb. Nur die grossen Prosaiker Frankreichs, sind in Europa auf eine dauerhafte Weise als classisch anerkannt. Alle Erzeugnisse der Französischen Litteratur ohne Unterschied haben an den Höfen und in der vornehmen Welt grosse Gunst genossen; aber der selbständige und eigenthümlich empfindende Theil der Nationen hat zu der Französischen Poesie nie eine herzliche Neigung gefasst. Knechtische Nachahmung der Französischen Formen war immer, wo sie Statt fand, ein Kennzeichen von der Unmündigkeit einer Litteratur oder von ihrem Verfall. Die Verbreitung der Französischen Sprache seit Richelieu und Ludwig dem vierzehnten war mehr ein politisches als ein litterarisches Ereigniss; auch hatte die Herrschaft der Mode grossen Antheil daran: und Franzosen werden doch nicht an die Ewigkeit der Mode glauben? Das Französische eignet sich allerdings zu einer allgemeinen Mittheilungssprache, durch manche Eigenschaft, und durch die Abwesenheit mancher Eigenschaften. Sollte die Französische Sprache in Zukunft nicht von diesem Range verdrängt werden, so wird sie es zum Theil ihren eignen Beschränkungen, und den unbezähmbaren Vorzügen andrer Sprachen verdanken. Indessen bleibt der Schlusssatz immer richtig: denn wenn man für ein Französisches Publicum über die Europäischen Verhältnisse der Französischen Litteratur schreibt,

Aber dieſs war es eben, was Frau von Staël aller Bedenklichkeiten überhob. Sie liebte von Natur die Macht nicht, und all ihr Edelmuth trieb sie an, sich für den Ruf eines damals unglücklichen und verkannten Volkes zu verwenden. Ungeachtet dieses Gefühls, ungeachtet des schwärmerischen Enthusiasmus, den sie von der einen Seite erregte, und der Verfolgung, die sie von der andern Seite erlitt, hat sie indessen keine Ungerechtigkeit begangen, und eine etwas epigrammatische Wendung bey Urtheilen, die im wesentlichen billig sind, ist alles was die Französischen Leser ihr vorwerfen können.

Man muss sich erinnern, dass in dem Zeitpunkte, wo sie schrieb, Frankreich überhaupt in einer falschen Lage war. Alles gründete sich auf die Revolution, und täglich wurde die theuer erkaufte Frucht der Revolution, die Hoffnung der Freyheit, mehr vernichtet. Die Regierung täuschte niemanden durch ihre gewaltthätige Heucheley, und ausserhalb des Kreises der Regierung diente ein gewisser Firniss des Leichtsinns und der Unbeküm-

---

so kommt es nicht darauf an, wie sie wirklich sind, sondern wie man sie sich in Frankreich allgemein vorstellt.

Anm. des Uebersetzers.

mertheit, oder der stolze Trost des Sieges, nur dazu, die Sclaverey leicht zu umhüllen, die man nicht zu verstecken hoffte. Daher entsprangen von allen Seiten Widersprüche, welche nur durch Sophismen verkleidet werden konnten; und der beständige Gebrauch dieser Sophismen reizte die Opfer der damaligen Ordnung der Dinge zum äussersten Unwillen. Die Vertheidiger der Willkühr griffen ihre Waffen auf, wo sie konnten: sie nahmen ihre Zuflucht zu dem alten Ruhm der Französischen Schriftsteller, zu dem Glanze der Regierung Ludwigs des vierzehnten; und da es keine lebende Litteratur gab, noch vermöge der Lage der Sachen geben konnte, so rief man Heere von Todten auf, und suchte seine Gegner mit Zeitaltern zu schlagen. Die Partey, welche Frau von Staël zu nehmen hatte, war hiedurch im voraus bestimmt: sie wurde nothwendiger Weise zu einer Art von Opposition hingedrängt, und einige Feindseligkeit gegen die Französische Kritik war nichts andres, als die natürliche Vertheidigung ihrer Meynungen.

Indessen wurde sie durch wichtigere Beweggründe beseelt. Sie wusste aus der Erfahrung, dass man seine Ideen verdoppelt, indem man den Gesichtspunkt verändert. Die Litteratur eines geistreichen und gebildeten Volkes scheint immer ein Ganzes auszumachen, wenn man sie von innen her betrachtet; und sie steht so genau im Verhältniss zu

em Geiste, der sie gebildet hat, und zu dem Geiste, den sie wiederum bildet, dass es für sie eigentlich keine Richter mehr giebt. Aber wenn man aus dieser Sphäre herausgeht, wenn man einmal eine andre Luft einathmet, so finden sich unter den neuen Empfindungen, die sich darbieten, auch bisher unbekannte Genüsse. Diese vermisst man bey der Rückkehr in die Heimat. Alles erscheint in veränderter Gestalt, und man wird gewahr, dass das, was die Natur der Dinge zu seyn schien, oft nichts anderes ist, als die Empfindungsweise eines Volkes.

Diess ist die Wirkung, die Frau von Staël hervorbringen will. Da das Land, welches die stärksten Gegensätze mit Frankreich darbietet, dicht neben Frankreich liegt, so entdeckt sie in dessen Schilderung das Geheimniss jener Contraste, vermöge deren das, was zu schwankend und unbestimmt seyn würde, wenn man es für sich allein darstellte, stärker hervortritt. Zwey Grundverschiedenheiten fallen ihrem beobachtenden Blicke auf, und die Durchführung dieser Verschiedenheiten in jeder einzelnen Erscheinung ist gewissermassen der Geist ihres ganzen Werkes. Sie stellt einerseits die von der Gesellschaft ausgeübte Herrschaft der Freyheit des einsamen Denkens entgegen; andrerseits die Einwirkung einer metaphysischen Lehre, welche die Seele von den Sinneseindrücken abhängig macht,

der Einwirkung eines Systems, welches der Seele die Obergewalt zugesteht. Der erste dieser Contraste musste vornämlich in dem litterarischen Theile des Werkes, der zweyte in dem philosophischen hervortreten.

Die Verfasserin giebt zuerst den Ton des rein Französischen Geistes und Witzes an. Da sie beweisen will, dass sie auf dem Gebiet der edlen Eleganz und der gewandten Anmuth einheimisch sey, so trägt sie Sorge, allen Feinheiten eines leicht verletzbaren Geschmacks Genüge zu leisten, während sie einer neuen Gattung von Schönheiten huldigt. Vielleicht ist diess das erste Mal, dass man die Sache des Enthusiasmus mit den Waffen des Spottes und des treffenden Scherzes hat vertheidigen sehen.

Das unvergleichliche Capitel über den Geist des Gesprächs kann den Abhandlungen beygezählt werden, welche die grossen Meister in irgend einer Kunst über diese Kunst selbst geschrieben haben. Frau von Staël verräth darin alle ihre Geheimnisse, ohne sonderlich Gefahr zu laufen, dass man sie ihr ablerne.

Der erste Theil über die Deutschen Sitten und über das Aeussere des Landes im ganzen, nähert sich der Form einer Reisebeschreibung. Die Verfasserin schildert den Eindruck von Traurigkeit, der uns unter einem düstern und strengen Klima befällt,

und die sanftere Gemüthsstimmung, die bald an dessen Stelle tritt. Was sie erzählt von einer entzückenden Musik, die sie an einem grauen Wintermorgen in den mit Schnee angefüllten Strassen einer kleinen Stadt hörte, wäre geeignet, dem Lande selbst zum Sinnbilde zu dienen. Man hat eine ähnliche Empfindung, wenn man die Deutsche Sprache und Litteratur studirt. Etwas inniges und eindringliches, etwas zärtliches und starkes, scheint durch einen Nebel unentschiedener Ausdrücke hindurch bis zu unserm Herzen zu gelangen.

Frau von Staël charakterisirt mit einer seltnen Unterscheidungsgabe den Geist der Gesellschaft und der öffentlichen Einrichtungen in den verschiedenen Staaten dieses auf so vielfache Weise getheilten Landes; und da sie hiebey auf die Erziehung kommt, so legt sie ihre eignen Ideen über diesen wichtigen Gegenstand vor. Man kann nichts treffenderes und sinnreicheres lesen als ihre Gründe, warum es so wenig Gedeihen bringt, wenn man für das Knabenalter das Studium der Mathematik und der Naturgeschichte an die Stelle des Studiums der todten Sprachen setzen will. Dieser Theil wird glänzend beschlossen durch die Schilderung eines Nationalfestes in den Gebirgen der Schweiz: eine Episode, welche die geographischen Rigoristen hier nicht an ihrer Stelle finden, die aber von einer entzückenden Schönheit ist.

Der zweyte Theil, der von der Litteratur handelt, ist der ausführlichste, und muss die Erwartungen der Neugier am lebhaftesten spannen. Der Ausbund der Geisteswerke einer enthusiastischen und arbeitsamen Nation entfaltet sich hier vor unsern Blicken, und man wird von einer ganzen Ordnung unbekannter Schönheiten wechselsweise getroffen und angezogen. Ehe die Verfasserin von den Werken spricht, führt sie uns in die Gesellschaft der Schriftsteller, denn diese noch so junge Litteratur hat kaum zwey Menschenalter erlebt, und Frau von Staël hat sich noch selbst mit den berühmten Greisen unterreden können, die deren Gründer gewesen sind. Die plötzliche Entwickelung eines sehr originalen Geistes bey einer alten Europäischen Nation, die in vielen Beziehungen auf derselben Stufe der Verfeinerung steht, wie die übrigen, ist eine merkwürdige Erscheinung. Diese Erscheinung mit Wahrheit zu schildern, mit Scharfsinn die Ursachen davon aufzuspüren, war beydes eine ganz angemessene Aufgabe für Frau von Staël.

Sie hat die Bildnisse der Schriftsteller mit der Wärme und dem Wohlwollen entworfen, die in ihrem Herzen lebten. Schiller vor allen, der tugendhafte Dichter so mancher Schauspiele, in denen die bewundernswürdige Poesie allein hinreichen würde, ihnen einen dauernden Ruf zu sichern, Schiller wird mit einer besondern Vorliebe behandelt. Er

hatte persönlich ihre Zuneigung gewonnen, durch die liebenswürdigsten Eigenschaften, und durch jene rührende Offenherzigkeit, welche dem Genie so wohl ansteht.

Die Auszüge aus den Deutschen Schauspielen sind hinreissend; die glänzendsten Gemählde, die, welche die stärkste und oft die zerreissendste Wirkung hervorbringen, folgen rasch auf einander. Man wird durch zwey bis drey Worte ganz in die Lage der Handelnden versetzt, und die dramatische Kunst mit ihrer magischen Gewalt bemächtigt sich unser augenblicklich. Auch hier erscheint Schiller im vortheilhaftesten Lichte, und die Auszüge oder Uebersetzungen aus den Trauerspielen dieses Dichters haben eine wunderbare Schönheit des Colorits. Hier, wie in den improvisirten Gesängen der Corinna, lässt sich wahrnehmen, zu welcher Höhe Frau von Staël sich in der dichterischen Prosa erhoben hat, einer Gattung, die in der Französischen Sprache so schwierig ist, wenn es darauf ankommt, durch den Pomp des Ausdrucks hindurch das Herz gewaltig zu erschüttern.

Der Genius, vor welchem alle Deutschen sich neigen, Göthe, ist sehr treffend charakterisirt. Die unendliche Gewandtheit, womit Frau von Staël diesen so kühnen und so tiefen Geist, dieses vielseitige und bis in seinen Sonderbarkeiten sich immer selbst beherrschende Talent enträthselt; diese Gewandt-

heit, sage ich, war um so unentbehrlicher, weil vielleicht die ausserordentlichen Hervorbringungen eines solchen Schriftstellers ausser Deutschland nie nach ihrem vollen Werthe geschätzt werden können.

Unter der Zahl der ausgezeichneten Stücke, woraus dieser Theil des Werkes besteht, hat man als eine genialische Skizze das Bildniss angesehen, welches Frau von Staël vom Attila entwirft. Ihre Uebersetzungen aus der Maria Stuart, aus der Louise von Voss, die Uebersetzungen einer Menge kleinerer Gedichte, beweisen ihre wunderbare Empfänglichkeit für jede Art der Rührung, die erstaunlichen Mittel, die sie besass, um alles auszudrükken. Die Sprache, die Gewohnheiten, die National-Vorurtheile sind für sie nur ein durchsichtiges Medium, welches sie nicht verhindert, die Schönheit der Gefühle, der Situationen, der dichterischen Schöpfungen, welche unsern Sitten die fremdesten sind, deutlich zu erblicken; und ihre gerührte Einbildungskraft theilt wie durch ein Wunder die empfangenen Eindrücke mit.

Was die dramatischen Systeme der Franzosen und der Deutschen betrifft, so hat Frau von Staël nicht so entschieden Partey genommen, als man vorgegeben hat. Sie wägt mehr die Nachtheile und Vortheile gegen einander ab, als dass sie einem von beyden irgend einen Vorrang zugestände. Sie ist

von der Deutschen Schaubühne lebhaft ergriffen worden, und dieſs iſt für ihre Leſer ſehr glücklich. Wer von einer fremden Litteratur Bericht erſtatten will, muſs Geſchmack daran gefunden haben, ſonſt iſt es wahrſcheinlich, daſs er ihr ſelbſt fremd geblieben ſeyn wird. Bey den beyden Nationen, wie Frau von Staël ſie geſchildert hat, muſste die ganze Litteratur eine entgegengeſetzte Richtung nehmen. Schriftſteller, welche das Verlangen beſeelt, der Geſellſchaft zu gefallen, bequemen ſich natürlicher Weiſe nach den Foderungen dieſer Geſellſchaft, während einſam lebende Schriftſteller ſich mehr ihren eignen Eindrücken überlaſſen. Die erſten ſetzen ſich vor, ein Unternehmen zu vollbringen; die andern ſind nur darauf bedacht, ihr innerſtes Gefühl kund zu geben. Jene haben einen wohl überlegten Plan auszuführen, dieſe wollen den reichhaltigen Stoff ihrer Gedanken verwenden. Daher kommt es, daſs in der einen Litteratur die Eleganz der Formen, in der andern die Wahrheit der Gefühle vorwaltet. Die groſsen Meiſter wiſſen alles mit einander zu vereinigen; aber wenn etwas aufgeopfert werden muſs, dann offenbart ſich das herrſchende Princip.

In der dramatiſchen Gattung wird das Ich des Dichters aus ihm heraus verlegt; aber hiebey legen die Deutſchen und Engliſchen Schriftſteller einen eben ſo hohen Werth auf die Entwickelung ei-

ner fremden Persönlichkeit, als auf die Darlegung ihrer eignen. Sie wollen den Veränderungen nachgehen, die in demselben Wesen erfolgen, und den fortschreitenden Gang einer sittlichen Revolution mit Beybehaltung der Einerleyheit des Individuums bezeichnen. Dieses allein schon ist mit der Regel der vier und zwanzig Stunden nicht verträglich, weil die raschen Uebergänge mehr die Gewalt der Leidenschaften als die Energie des Menschen zeigen, und den Charakter vielmehr seiner Eigenthümlichkeit entfremden, als sie ihn offenbaren. Das historische Trauerspiel vorzüglich, wozu das Interesse des Augenblicks von allen Seiten auffodert, kann sich nicht ohne grosse Schwierigkeit der Regel der Einheiten fügen.

Diess findet sich so in der Anwendung; wenn aber die Frage in ihrer Allgemeinheit behandelt wird, so werden die Französischen Kritiker immer im Vortheil seyn, weil in der Art von Wahrscheinlichkeit, welche die Regeln des Aristoteles fodern, an sich nichts liegt, was mit der Natürlichkeit und dem Nachdrucke unverträglich wäre. Die Kunst hat an der äussern Anordnung der Deutschen Schauspiele keinen Antheil gehabt, wiewohl man darin eine erhabene Poesie der Gefühle und der Situationen bewundert. Die Französische Form ist die einzige schöne, die einzige regelmässige, sogar die

einzige, welche für eine Form gelten kann. *) Wenn also die Französischen Kritiker sie haben behaupten wollen, wenn sie immerfort den Schriftstellern gesagt haben: „Macht es besser, bringt einen tie„fen Eindruck hervor, indem ihr der gesunden Ver„nunft getreu bleibt, verbindet die moralische „Wahrscheinlichkeit mit der materiellen;“ so haben sie vollkommen Recht gehabt, aber mit ihrem Rechthaben werden sie am Ende die Dichter verjagen.

Wenn der Baum, welcher die schönsten Früchte getragen hat, der Cultur widerspenstig wird, soll man deswegen den Boden zur Unfruchtbarkeit verdammen? Wenn die Lebenskraft sich nicht mehr in Fülle in ihre alten Kanäle ergiessen will, was wird daraus entstehen? Das Theater wird verarmen, weil die Veränderung der Sitten täglich mehr Stücke davon verbannen wird; jede starke und pathetische Einbildungkraft wird sich auf den Roman werfen, zu grossem Nachtheil ihres eignen Ruhmes, und des Ruhmes ihrer Nation und ihres Jahrhun-

---

*) Wenn die geistreiche Verfasserin diess von der Griechischen Form gesagt hätte, so möchte man eher mit ihr einverstanden seyn. Ich enthalte mich aller Erinnerungen, und beziehe mich auf meine Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur.

Anm. des Uebersetzers.

derts; zum Nachtheil der schönsten Wirkungen, und jener elektrischen Erschütterung, die sich von der Schaubühne her mittheilt; ja zum Nachtheil der Poesie selbst, welche aus Mangel einer zugleich edlen und volksmässigen Anwendung hinschmachten wird. Endlich, da man doch einmal tragische Eindrücke verlangt, so werden sich immer Schriftsteller finden, die alle Kunst bey Seite lassen, sich mit Thränen und vollen Schauspielhäusern begnügen, und Melodramen schreiben.

Dass diess die Meynung der Frau von Staël gewesen sey, erhellet klar aus folgenden Worten: „Einige Scenen in den fremden Schauspielen brin„gen lebhaftere Eindrücke hervor, aber nichts kann „mit dem majestätischen und wohlgeordneten Gan„zen unsrer dramatischen Meisterwerke verglichen „werden. Die Frage ist nur, ob es jemals neue „geben wird, wenn man sich auf die Nachahmung „dieser Meisterwerke beschränkt, wie man gegen„wärtig thut."

Nach den beyden ersten Theilen, die so unterhaltend zu lesen sind, mag vielleicht der dritte über die Philosophie und die Moral den Lesern etwas abstract und schwierig vorkommen: indessen ist man darum der schönen Arbeit der Verfasserin nicht weniger Achtung schuldig; einer Arbeit, die sie aus den edelsten Antrieben unternommen, und mit der seltensten Einsicht ausgeführt hat. Es gehörte Muth

dazu, wichtige Gegenstände zu behandeln, auf welche man damals in Frankreich eine grosse Ungunst zu werfen suchte.

Da der Ursprung der Vorstellungen im menschlichen Verstande, diejenige metaphysische Frage ist, an welche sich vorzugsweise die grossen Interessen der Religion und der Moral knüpfen, so ist es auch die, welche Frau von Staël insbesondre prüft. Die materialistische Philosophie hatte viel Feld in Europa gewonnen, seitdem man sich eines wahren Grundsatzes bedient hatte, um ein falsches System aufzubauen, das zugleich alle sittliche Verantwortlichkeit zerstört. Daraus, dass die Elemente unsrer Vorstellungen uns durch die Sinne zugeführt werden, hatte man geschlossen, die Seele selbst sey nichts als eine Maschine, welche durch sinnliche Empfindungen in Bewegung gesetzt wird; und da eine thätige Intelligenz im Innern des Menschen, und ein Gott in dem Weltall zwey einander so entsprechende Ideen sind, dass man nicht leicht eine ohne die andre verwirft, so war ein absoluter Materialismus oder der Atheïsmus das nothwendige Resultat dieser Meynungen. Solche Lehren zu bekämpfen sind die Deutschen Philosophen seit Leibnitz bemüht gewesen. Aber indem sie die Rechte der sittlichen Natur wieder herstellen wollten, sind verschiedene von ihnen zum Idealismus hingetrieben worden, und selbst die, welche die äussern Gegen-

stände die grösste Rolle haben spielen lassen, spiritualisiren die Materie weit mehr, als sie den Geist materialisiren.

Die Klarheit, man darf wohl sagen die Anmuth, womit Frau von Staël von allen diesen Systemen Rechenschaft ablegt, ist in der That etwas ausserordentliches. Hier findet sich keine Spur von Pedanterey. Sie vermeidet so viel möglich die wissenschaftlichen Ausdrücke; sie sagt nur gerade so viel, und macht auch keinen Anspruch darauf mehr zu wissen, als erfoderlich ist, um den sittlichen Einfluss dieser Lehren zu schätzen. Sie wirft sich nicht unmittelbar zur Richterin der Wahrheit auf; aber überzeugt, dass das Weltall das Werk eines wohlthätigen und erhabenen Gedanken ist, sucht sie die Wahrheit in dem, was unser Gemüth am meisten erhebt, was uns am fähigsten macht, grosses und schönes zu vollbringen, wie das Genie oder die Tugend es begreifen.

Der allgemeine Geist dieser Systeme musste Frau von Staël ansprechen. Nichts kann dem Schwunge der Einbildungskraft günstiger seyn, als eine Philosophie, welche die Thätigkeit der Seele erhebt, und die Welt der Intelligenz unterwirft. Auch ist wenig dagegen einzuwenden, wenn sie deren glücklichen Einfluss auf die Künste und die Poësie rühmt. Da die schönen Künste auf den geheimnissvollen Beziehungen zwischen unserm Gemüth und

dem Weltall beruhen, so muss der Künstler allen geistigen Neigungen, allen Gemüthsbewegungen Gehör geben. Er muss auf die leisesten Eindrücke achten, und sie verstärken, indem er sich ihnen hingiebt, um im Stande zu seyn sie mitzutheilen. In den moralischen Wissenschaften ist das Gefühl ebenfalls einer von unsern Führern, aber in den Naturwissenschaften verhält sich die Sache anders. Da ist der Mensch nur Zuschauer: es sind die Verhältnisse der Dinge unter einander, welche er studirt; er muss von sich selbst und von allem, was er empfindet, abstrahiren. Auch haben die Anhänger der neuesten Lehren in Deutschland wenig Fortschritte im Studium der Natur gemacht, *) und Frau

*) Für Deutsche Leser bedarf es hingegen keiner Erinnerung: doch würden wir eine Ungerechtigkeit gegen unsre vortrefflichen philosophischen Naturforscher zu begehen glauben, wenn wir nicht unsre entgegengesetzte Ueberzeugung ausdrücklich erklärten. Die vorhergehenden und nachfolgenden Sätze würden eine ausführliche Erörterung fodern, wir begnügen uns folgendes zu bemerken. Die sensualistische Philosophie konnte auch in der Physik nur rohe mechanische Erklärungsarten und Hypothesen erzeugen, die man fälschlich für Erfahrungen ausgab. Wenn einige Physiker des achtzehnten Jahrhunderts das innre geistige Leben in der Natur geahndet haben, so geschah es der herrschenden Phi-

von Staël ist nicht strenge genug gegen den verkehrten Hang, oder richtiger zu sagen, die Geisteskrankheit der Deutschen gewesen: gegen die Idee, dass die Seele alle Wissenschaften aus sich selbst schöpfen könne.

Ohne Zweifel hat sie eine solche Träumerey nicht ganz gebilligt; aber indem sie es bedauert, dass die Physiker gewisse Wahrnehmungen der Einbildungskraft nicht mehr ergriffen, scheint sie zu glauben, die experimentale Methode fördere die Kenntnisse nur durch eine Art von mechanischem Verfahren, und alles beschränke sich dabey auf die Beobachtung der Thatsachen. Da sie unglücklicher Weise niemals ihren Adlerblick auf diese Gegenstände gewendet hatte, so hat sie dem unermesslichen Umfange von geistigen Fähigkeiten, die sich in den mathematisch physischen Wissenschaften entfalten, wenn man den einzigen Weg einschlägt, der ihre Fortschritte sichern kann, nicht Gerechtigkeit

---

losophie zum Trotz; die Idee der Natur aber war eigentlich verloren gegangen, und konnte nur durch tiefere Speculation wieder hergestellt werden. Die geistreiche Verfasserin scheint, nach dem zu urtheilen, was sie im folgenden Absatze von der Mitwirkung der Einbildungskraft sagt, mehr mit uns einverstanden zu seyn, als sie selbst zugeben will.

Anm. des Uebersetzers.

widerfahren lassen. Nicht nur werden dabey erstaunliche Kräfte des Verstandes aufgewandt, (was sie nicht ganz hat verkennen können,) sondern die Einbildungskraft, wiewohl sie im Zügel gehalten wird, bleibt dennoch nicht unthätig. Die Einbildungskraft ist es, welche dem Forscher insgeheim den Weg andeutet, den er einschlagen soll; sie ist es, welche jene oft so kühnen Voraussetzungen erschafft, über deren Werth die Erfahrung entscheiden muss. Aber sie verräth sich nicht selbst: unerwartete Entdeckungen lassen allein ihre Mitwirkung spüren, und alsdann verschwindet ihr ungewisser Schimmer vor den Strahlen der Wahrheit. *)

Dagegen kann man das folgende Capitel, über die auf den persönlichen Eigennutz gegründete Moral, nicht ohne tiefe Bewunderung

*) Man wird diese Abschweifung der Tochter eines Naturforschers verzeihen, die sich in ihrem theuersten Gute, dem Ruhme der grossen Männer, welche die experimentale Methode befolgt haben, angegriffen fühlte. Herr von Saussure hat in der That das Beyspiel einer mächtigen, durch die Vernunft in Schranken gehaltenen Einbildungskraft gegeben, indem sein bescheidnes Mistrauen ihn nöthigte, seine glücklichsten Ansichten zu bezweifeln, bis er sie unwiderleglich auf Thatsachen gründen konnte.

Anm. der Verfasserin.

lesen. Mit einer niederwerfenden Bündigkeit in den Schlussfolgen, mit einer gefühlvollen Beredsamkeit, die nur ihr angehört, zermalmt hier Frau von Staël die Lehre, welche uns die Aufopferung unser selbst im Namen unsers eignen Nutzens auferlegen will; welche dem Feinde, dem Egoïsmus, die Bewachung der belagerten Festung anvertraut, und indem sie dieselbe eigennützige Berechnung für die Triebfeder aller Handlungen ausgiebt, das Laster eben so sehr rechtfertigt, als sie die Tugend herabwürdigt. Vergebens würde man alle Spitzfindigkeiten aufbieten, um ein solches Licht zu verdunkeln; man kann die Lesung dieses Abschnittes nicht genug empfehlen, der allein hinreicht, der Verfasserin einen Rang unter den ersten Moralisten zu sichern.

Aber der letzte Theil des Werkes, über die Religion und den Enthusiasmus, ist derjenige, in welchem ihre herrliche Gabe begeisterter Darstellung sich zu der grössten Höhe emporschwingt. Da erscheint wieder eine andre Corinna, oder vielmehr ein himmlischer Genius, der in einen entzückenden Hymnus alles zusammenfasst, was edle Gemüther erquickt und stärkt. Was sie unter Enthusiasmus versteht, und sie erklärt sich sorgfältig darüber, ist nicht eine schwärmerische Ueberspannung; es ist die göttliche Harmonie einer zugleich glühenden und ruhigen Seele, worin die Anbetung des sittlich Schönen, und des Urquells aller Schönheit herrscht. In-

dem sie die höchsten Befriedigungen nach der Reihe prüft: die des Herzens, des Denkens, selbst die Vergnügungen der Einbildungskraft, findet sie in allen jene göttliche Flamme wieder, welche das Gemüth, worin sie entzündet ist, der Erde entreisst. Der Ruhm, die Talente, die Künste, die Musik, die Poësie, die Liebe selbst, alle diese oft entweiheten, aber auch oft von den Menschen verläumdeten Freuden, erscheinen ihr in ihrer ursprünglichen Reinheit, als Gaben des Schöpfers. Ein Strahl der himmlischen Güte verklärt in ihren Augen die ganze Natur; sie sieht in ihrem eignen Enthusiasmus ein Glück, das sie niemals verlassen wird; sie fühlt, dass, „wenn der letzte Kampf heran„naht," (möge diese Ahndung erfüllt worden seyn!) höherer Beystand der begeisterten Seele gesichert ist, „deren letzte Seufzer wie ein erhabner Gedanke „zum Himmel emporsteigen."

Man weiss, welch ein Schicksal dieses Buch traf: die Censur strich darin eine Menge von Stellen; und die unterdrückten Sätze, die seitdem wieder hergestellt worden sind, werden durch ihre Unschuld zu einer Satire auf die Regierung, welche sie nicht ertragen konnte. Wiewohl jede Zeile untadelich scheint, so war dennoch der Geist des Werkes im ganzen dem Interesse des Despotismus allzu sehr entgegen, alle selbstischen Leidenschaften, die man sich damals angelegen seyn liess zu pflegen,

wurden allzu sehr entlarvt und bestritten; und wenn es eine Ungerechtigkeit war, auf ein solches Buch Beschlag zu legen, so war es vielleicht keine Inconsequenz. Man zerstampfte also diese schönen Blätter, und bald darauf wurde die Verfasserin noch grausamer verfolgt. Es gab Menschen, denen ein teuflischer Scharfsinn den Gedanken eingab, man könne Frau von Staël in den Gegenständen ihrer Anhänglichkeit am empfindlichsten treffen. Herr von Montmorency, vermöge so vieler Ansprüche ihr erster Freund, und eine schöne und liebenswürdige Frau, mit der sie vertrauten Umgang hatte, Frau Recamier, wurden zu einem beständigen Exil verdammt, weil sie das ihrige durch einen Besuch aufgeheitert hatten. Unter allem, was sie betroffen, war diess einer der härtesten Schläge; niemals gab es einen zerreissenderen Schmerz, und von diesem Augenblicke an beschloss sie, es koste was es wolle, ein Land zu verlassen, wo sie die Ansteckung des Unglücks zu verbreiten glaubte.

Von Beobachtern und Spähern umgeben, wie sie war, schien ihre Flucht eben so gefährlich als schwierig. Sie musste den Schauplatz des Krieges umgehen, um in Russland, nicht einen Zufluchtsort, sondern das einzige Meer zu suchen, wo es ihr noch möglich war, sich einzuschiffen. Der Gedanke, ihre Tochter den Gefahren einer solchen Reise auszusetzen; der Gedanke, alle ihre Freunde

zu verlassen, das Grab ihrer Eltern, selbst die Schweiz, die für sie, wiewohl ein trauriger Aufenthalt, doch ein zweytes Vaterland geworden war; endlich der Gedanke, wie eine Verbrecherin über Land und Meer zu fliehen: diess alles schreckte sie, oder zerriss ihr das Herz. Sie war muthig aus Selbstgefühl, aber ihre Einbildungskraft konnte leicht verstört werden, und die Fantome der Furcht gewannen für sie eine entsetzliche Wirklichkeit. Ihre Besorgnisse, ihre Unentschlossenheit, ihre innern Kämpfe, versetzten sie in einen gewaltsamen Zustand; aber unter den Auswegen, die sie wählen konnte, war einer, den sie nie einen Augenblick in Ueberlegung gezogen hat. Eine Zeile der Lobeserhebung für den Tyrannen; eine Zeile, die sie gewiss mit Schicklichkeit herbeyzuführen und zu wenden gewusst hätte; die ihr Frankreich, das Leben mit ihren Freunden, die Ausübung ihres Talents, das eingezogene Eigenthum ihres Vaters wieder geschafft hätte: nie hat sie die Möglichkeit zugegeben, eine solche Zeile zu schreiben.

Um ihr erschüttertes Gemüth zu stärken, verfasste sie im Jahre 1812, kurze Zeit vor ihrer grossen Reise, eine Schrift gegen den Selbstmord. Sie warf es sich zuweilen vor, dass sie in ihren früheren Schriften eine Art von Bewunderung für den Muth geäussert hatte, den diese verdammliche Handlung erfodert. Wiewohl sie hiebey keine andre

Absicht gehabt hatte, als das Andenken einiger Unglücklichen von dem am wenigsten verdienten Fleck, dem der Feigheit, zu reinigen, so ergriff sie doch begierig eine Gelegenheit, die sich darbot, sich zu einer besseren Lehre zu bekennen. Ein doppelter freywilliger Mord, von romanhaften Umständen begleitet, hatte in Deütschland unter einigen Journallisten und Weltleuten einen unsinnigen Enthusiasmus erregt. Frau von Staël fühlte lebhaft das Bedürfniss, sich bey dieser Veranlassung von denen zu trennen, die sie gerühmt hatte. Sie entdeckte eine Mischung von Eitelkeit in dieser entsetzlichen Szene; sie sah darin ein schlechtes Melodrama, in der Wirklichkeit aufgeführt, und wollte zeigen, dass eine Art von Affectation bis zum letzten Augenblicke Menschen begleiten könne, die solchergestalt ihren eignen Tod zur Schau bieten. Sie fasst ihren Gegenstand unter einem allgemeinen Gesichtspunkt, und bietet alle Gewalt ihres Talentes auf, um die Hülfsmittel darzustellen, welche die Religion und eine erhabene Sittenlehre für den Unglücklichen bereit halten. Der Schmerz wird in dieser Schrift als ein Mittel in den Händen der Vorsehung betrachtet, das Innere des Menschen umzuschaffen. Sich nicht der Wirkung des Leidens zu entziehen, das bestimmt ist, uns zu vervollkommen; die Gesetze und vor allem den Geist des Christenthums zu ergründen, um sich zu überzeugen, dass

diese Religion den Selbstmord verdammt; endlich die sittliche Würde vielmehr in die Ergebung als in die Empörung zu setzen: diess sind die Rathschläge, welche sie den Unglücklichen giebt. Sie hatte in andern Werken das Christenthum bewundert, und den Beystand gepriesen, den es in reichem Maasse den Bekümmerten darbietet; aber diess konnte, so zu sagen, von der Aussenseite her geschehen. In dieser Schrift aber, der letzten, die sie über diese Gegenstände abgefasst hat, versetzt sie sich in den Mittelpunkt des Systems, und, selbst unglücklich, erklärt sie ihre Anhänglichkeit an den einzigen Glauben, der vor der Verzweiflung rettet, indem er den Schmerz heiligt.

Endlich im Frühlinge des Jahres 1812, das heisst in dem letzten Augenblicke, wo die Flucht noch möglich war, entschloss sich Frau von Staël abzureisen. Sie hatte gewissermassen ihre Kräfte in der Ungewissheit erschöpft; und als keine Möglichkeit mehr da war, zurückzutreten, nachdem sie die Gränzen der Schweiz überschritten hatte, schien ihr Muth sie verlassen zu haben. Wenn man in ihrer Schilderung einer zehnjährigen Verbannung den Bericht von dieser sonderbaren Reise liest, so muss man sich wundern, dass sie mitten unter den Gefahren, die ihr vorschwebten, die Länder, die sie mit solcher Heimlichkeit durchflog, so wie sie es gethan hat beobachten können. Es war

eben der merkwürdigste Augenblick in der Zeitgeschichte, der, welcher der Europäischen Befreyung voranging. Während von der einen Seite die Gefühle, welche bald einen so furchtbaren Ausbruch verursachen sollten, auf den höchsten Grad gesteigert waren, so schien, von der andern, Kleinmuth und eine beynahe knechtische Unterwürfigkeit der Charakter der Regierungen zu seyn, die in das grosse Netz der Bonapartischen Politik verwickelt waren.

Nicht einmal in Russland konnte Frau von Staël ruhig aufathmen, weil die vorrückenden Französischen Heere ihr auf dem Fusse nachfolgten. In ihrem Schrecken war sie im Begriff, den Weg nach Constantinopel einzuschlagen, um von da nach Griechenland zu gehen. Ihre Absicht war immer gewesen, Griechenland einmal zu besuchen, und an der Quelle die orientalischen Farben zu schöpfen, welche ihr Gedicht vom Richard Löwenherz beleben sollten. Aber die Furcht, ihre Tochter den Gefahren einer solchen Reise auszusetzen, bestimmte sie, den Weg über Moscau zu wählen.

Nichts ist anziehender als die Weise, wie Frau von Staël das Russische Volk beurtheilt. Durch die Knechtschaft, den Aberglauben und die Unwissenheit hindurch hatte sie in dieser Nation bewunderswürdige Charakterzüge entdeckt: einen herrli-

ehen Gemeinſinn, verbunden mit einer gewiſsen Sanftmuth und Beweglichkeit der Einbildungskraft, im Contraſt mit den heftigſten Leidenſchaften. Sie ſah in dieſem Volke ein ſüdliches nach dem Norden verpflanztes Menſchengeſchlecht. Das ſeltſame Schauſpiel einer noch jungen Civiliſation, geimpſt auf die Reſte des alten Orients; das Schauſpiel einer wilden Natur, eines rauhen Klima's, die in gewiſsem Grade durch die Pracht eines unermeſslichen Reiches gebändigt ſind, würde ſie in einem andern Augenblick lebhaft angezogen haben. Aber ſchon rückten die Franzöſiſchen Heere heran: Frau von Staël verlieſs Moscau ungeſäumt, und die Flamme verſchlang dort ihre Spuren.

Auch in Petersburg war ihr Aufenthalt von kurzer Dauer, denn auch hier glaubte ſie nicht ohne Gefahr verweilen zu können, und überdieſs bemächtigten ſich ſchmerzliche Gefühle ihres Gemüths. Dieſe ſchöne Stadt, ihre herrlichen Gebäude, eine liebenswürdige Geſellſchaft, aufblühende Einrichtungen, welche viel für die Zukunft verſprachen, alles war von der Zerſtörung bedroht. Mit dieſen Eindrücken vermiſchten ſich andre entgegengeſetzte, und nicht weniger peinliche. Das Nationalgefühl war im höchſten Grade aufgeregt, und wiewohl dieſe Stimmung der Gemüther den Enthuſiasmus erhöhen muſste, den ſie einflöſste,

als die berühmte Frau, die sich nicht unter das Joch hatte beugen wollen; so erfüllte doch der Gedanke, dass diese aufbrausenden Leidenschaften sich gegen ihre Landsleute richten würden, sie mit Schrecken. Schweden, das Vaterland des Herrn von Staël, bot ihr einen ruhigeren Zufluchtsort dar, und nach einem Aufenthalt von drey Wochen in Petersburg, begab sie sich nach Stockholm.

Die für ganz Europa so furchtbaren Verwüstungen dieses Jahres erschütterten sie tief; aber in dieser Gemüthsstimmung fand sie einigen Trost darin, in Schweden unter dem Schutze eines Französischen Helden zu leben, für den sie eine wahre Freundschaft hegte. Wie er, war Frau von Staël ihrem Vaterlande durch angebohrne Neigung, und der Europäischen Sache, vermöge einer noch mit manchen Besorgnissen gemischten Hoffnung zugethan. In Schweden gab sie ihre Schrift über den Selbstmord heraus, die sie dem damaligen Kronprinzen zueignete.

Im Frühlinge des nächsten Jahres ging sie nach England. Dort machte ihre Gegenwart den lebhaftesten Eindruck. Anfangs drängte man sich zu ihr als zu einer wunderbaren Erscheinung; aber die unerschöpfliche Fülle ihres Geistes, die Liebenswürdigkeit ihres Charakters sicherten ihr fortdauernd dieselbe entgegenkommende Wärme, womit

man sie zuerst begrüsst hatte. Kein Vorurtheil gegen die Frauen, welche sich mit der Politik beschäftigen, keine von jenen Gewohnheiten, welche den Einfluss der Frauen in der Gesellschaft beschränken, konnte dem Zauber ihres Umganges widerstehen. Bald von dem Zustande des Landes unterrichtet, setzte sie durch die Richtigkeit und Klarkeit ihrer Ansichten, durch die Gewandtheit, womit sie die Angelegenheiten des Augenblicks und die der Zukunft ergriff, jene alten geübten Vertheidiger der bürgerlichen Freyheiten in Erstaunen. Wie in Frankreich; wie überall, hatte ihre Neigung sie bewogen, sich an die gemässigte, nach Erhaltung der Verfassung strebende Opposition anzuschliessen, ohne sich jemals ganz von der Ministerial-Partey zu trennen.

Indessen war der Beyfall, den Frau von Staël erwarb, nur eine schwache Zerstreuung für sie, und bald wurde ihr Gemüth durch ein trauriges Ereigniss von neuem erschüttert. In England erfuhr sie den Tod ihres zweyten Sohnes, eines jungen Mannes, dessen brausender Charakter ihr immer Besorgnisse erregt hatte, dessen edle und zärtliche Gesinnungen aber der Thränen würdig waren, die er seiner Familie gekostet hat.

Die Eindrücke, welche Frau von Staël bey ihrer Rückkehr nach Frankreich erfuhr, sind in ih-

ren Betrachtungen über die Französische Revolution geschildert, dem einzigen ihrer Werke, wovon ich noch zu reden habe.

Betrachtungen über die Französische Revolution.

Wiewohl Frau von Staël die verschiedenen Theile ihres Manuscriptes nach und nach ihren Freunden mitgetheilt hatte, so sind diese dennoch von der majestätischen Grösse des Denkmals überrascht worden, als es sich ihrem Blick nun im ganzen darstellte. Vielleicht ist diess die Wirkung einer lebhaft getroffenen Einbildungskraft, aber mir scheint eine gewisse Glorie von Unsterblichkeit das Werk zu umschweben. Dieses so glühende, so beseelte Leben, ist dennoch ein unvergängliches Leben; diese so thätige und so anhaltende Bewegung ist nicht mehr die Bewegung der Leidenschaften. Das Gemüth, das sich an uns wendet, scheint in einer oberen Region zu schweben; es ist auf den Punkt der Erhebung gelangt, wo die irdischen Gegenstände noch von ihren reichsten Farben bekleidet erscheinen, aber wo man sie in ihrer Gesamtheit überschaut, und schon Himmelsluft einathmet.

Welche Vorstellung Frau von Staël von ihren ausserordentlichen Fähigkeiten auch gegeben hatte, es herrscht in diesem Werke eine solche Höhe der Gedanken, dass man ihr ganzes Leben vor Augen haben muss, um zu begreifen, wie selbst sie es hat schreiben können. Es ist die Frucht der belehrendsten Vergangenheit, in einem Verstande, der mit der Zukunft beschäftigt ist. Die politische Erziehung, welche die beyden Ministerien ihres Vaters, und die verschiedenen Phasen der Revolution der Verfasserin gegeben hatten; ihre eigne Erfahrung von den Leiden, welche die Tyranney über die Menschen verhängt; ihre Reisen durch ganz Europa, vor allem ihr Aufenthalt in England, wo der Anblick einer herrlichen Verfassung in voller Wirksamkeit, sie gelehrt hatte, was man nicht aus der Theorie erfährt; wo ihre Gedanken über die Gesetzgebung durch ergründende Gespräche mit den ausgezeichnetsten Männern gereift waren: diess alles hatte dazu beygetragen, sie zur Ausführung eines solchen Werkes in Stand zu setzen. Erwägt man nun, in welche Bewegung diese Masse von Gedanken gesetzt wurde, durch das Schrecken der Verfasserin bey der Rückkehr Buonaparte's, durch den Wechsel ihrer Besorgnisse während der unglückschwangern hundert Tage, endlich durch den Schmerz, Frankreich von neuem von fremden Heeren überzogen zu sehen; so begreift man den Schwung und

die Lebhaftigkeit, die sich in diesem Buche mit der Besonnenheit der Betrachtung vereinigen. Sie war in der Lage, welche vielleicht für einen grossen Schriftsteller die günstigste ist, wenn äussere Ruhe auf gewaltsame Erschütterungen folgt, und die im Kampfe erhöhten Fähigkeiten eine neue Richtung nehmen.

Zwey grosse Triebfedern haben Frau von Staël beseelt. Das politische Leben ihres Vaters zu schreiben, war in ihren Augen eine heilige Pflicht, deren Erfüllung sie nicht länger verschieben wollte; aber als sie die Freyheit, die nationale Unabhängkeit, und folglich die Monarchie in einem wankenden und unsichern Zustande sah, setzte sie sich noch einen andern Zweck vor. Sie las die Deutung der Gegenwart in der Vergangenheit, die der Zukunft in der Gegenwart; sie glaubte die Gefahren zugleich mit den Mitteln dagegen zu erkennen: sie konnte sich daher berufen fühlen, die Wahrheit zu sagen. Der Gedanke einer so hohen Bestimmung hat ihr ganzes Wesen zugleich beruhigt und begeistert. Ohne Enthusiasmus für das Gute hätte sie ein solches Buch nicht geschrieben; und eben so wenig, wenn ihr Eifer nur vorübergehend gewesen wäre. Angeregt durch den festen und feurigen Willen, die Nothwendigkeit der Moral in der Politik zu zeigen, macht sie ihren Vater zum Mitgenossen ihres grossen Vorhabens. Sie betrachtet Neckern und sich selbst

als zwey Anwalde derselben Sache; sie beweist durch die Thatsachen, was er als Grundsatz ausgesprochen hatte: nämlich, dass alles was auf die Verkehrtheit gebaut wird, nothwendiger Weise einstürzen muss. Niemals ist man allen Rücksichten auf eine günstige Aufnahme, allen Schonungen der Klugheit unzugänglicher gewesen, als sie es war. Frau von Staël, die sonst immer den Bemerkungen ihrer Freunde ein bereitwilliges Gehör gab, erwiederte diessmal auf ihre vorsichtigen Erwägungen immerfort, ohne sich irren zu lassen: „Es ist die Wahrheit, ich denke es, und ich werde es sagen." Sie scheint das Vorgefühl gehabt zu haben, dass bald nichts mehr sie werde erreichen können. Die richtige Schätzung der menschlichen Dinge, die Erhebung des Gemüths, selbst die Milde, welche die letzten Augenblicke des menschlichen Lebens charakterisiren, scheinen sich bey ihr mit der vollen Kraft der Jugend zu verbinden.

Wenn die Form der Composition der Verfasserin nicht durch ihre verschiedenen Zwecke vorgeschrieben gewesen wäre, so dürften sich einige Mängel daran rügen lassen. Drey verwandte Gegenstände, die Biographie eines Staatsministers, die Geschichte eines unter politischen Unruhen verflossenen stürmischen Zeitraums, und die Darlegung einer Theorie der Verfassungen, gehen vermöge der Natur der Sache beständig wechselsweise in einander über;

daher kommt es, dass die Umrisse des Ganzen und der Theile dem Verstande des Lesers nicht mit willkommner Klarheit vorschweben. Aber wenn es dem Werke an Einheit des Entwurfes mangelt, so hat es dagegen eine bewundernswürdige Einheit der Begeisterung. Die Verfasserin selbst, mit ihrem eindringenden Scharfſinn, mit ihren feurigen und edlen Gefühlen ist die centrale Idee des Buches, und diese fasst man vollkommen. Ueberdiess ist der von ihr gewählte Titel so unbestimmt und so bescheiden, dass sie gewiss seyn konnte, mehr zu halten, als sie versprochen hatte. Man kann weder eine vollständige Geschichte, noch eine vollständige Theorie von einem Schriftsteller fodern, der nur Betrachtungen ankündigt. Ich will also keinen förmlichen Auszug aus einem Buche liefern, das zur Zergliederung nicht sonderlich geeignet ist, und begnüge mich damit, die Verfasserin in dem dreyfachen Geschäft des Biographen, des Geschichtschreibers, und des Publicisten zu betrachten.

Die Biographie muss nach ihrem Zwecke beurtheilt werden. Ob der Bericht von dem politischen Leben Neckers zu dem Verdienste des Werkes, das seine Tochter schrieb, etwas hinzufügen würde, oder nicht: diess war nicht die Frage, worauf es ihr ankam. Stand zu besorgen, sie würde ihrem Vater schaden, wie man behauptete, indem sie Anlass gab, aufs neue von ihm zu reden? Sie war be-

rechtigt, es nicht zu glauben. Frau von Staël wünschte nichts mehr, als zur Prüfung einer solchen Verfahrungsweise aufzufodern; und wenn ihr Euch auch zu einigen leeren Gegenreden gereizt hätte: war es nicht dazu gemacht, sie zu überdauern? Ueberdiess, wenn sie auch gewollt hätte, konnte sie ihren Vater nicht der Vergessenheit überantworten; denn die Geschichte wird wissen wollen, was für ein Mann Necker in der That gewesen ist. Wird die Nachwelt seiner Tochter glauben? könnte man sagen. Ja, sie wird ihr glauben, sie wolle oder nicht, wenn es zu sagen erlaubt ist. Es ist nicht leicht, dem Uebergewicht einer solchen Ueberzeugung zu widerstehen; und was liegt daran, ob man sich anfänglich geweigert hat, das Zeugniss der Frau von Staël gelten zu lassen, wenn sie am Ende dennoch überredet?

Sie versäumt nichts, was dazu dienen kann, ihr Gehör zu verschaffen. Da sie die Hoffnung aufgegeben hat, durch Enthusiasmus bey einem Gegenstande dieser Art zu überreden, so beschränkt sie sich auf eine genaue Darlegung der Thatsachen. Sie sieht Neckern in der Umgebung des Zeitalters, wo er gelebt hat; sie erkennt es an, dass sein sittliches Zartgefühl ihn durch zu viele Gewissenszweifel beunruhigte, als dass er einer solchen Gewalt der Zeitumstände hätte Meister bleiben können; aber sie glaubt, die Resultate wenigstens möchten gehö-

rig gewürdigt werden. (Sie geht alle unläugbaren Ansprüche ihres Vaters auf die öffentliche Dankbarkeit nach der Reihe durch, und scheint in einem schmerzlich gehaltenen Tone zu sagen: „So „viel wenigstens wird man mir nicht abstreiten „können.“

Wir wollen hoffen, dass ihr Gefühl sie richtig geleitet, und dass es ihr zum mindesten gelungen, unbegreifliche Vorurtheile zu schwächen. Sie hat das Verdienst Neckers als Staatsmann geltend gemacht, indem sie die Richtigkeit seiner Voraussagungen gleichsam mit Händen greifen lässt; sein Verdienst als Schriftsteller, indem sie die Gleichgültigen nöthigt, seine beredten Blätter zu lesen; und da man, ungeachtet der Verschiedenheit der Gattungen eine gewisse Verwandtschaft der beyden Talente nicht verkennen kann, warum will man der Tochter allein den Tribut der Lobsprüche zugestehn, welchen mit ihrem Vater zu theilen, ihr so billig und so erfreulich schien?

Da ich den politischen Streitfragen auszuweichen wünsche, so will ich nicht lange bey der Prüfung dessen verweilen, was Frau von Staël in publicistischer Hinsicht geleistet hat. Ihre Bewunderung für die Englische Verfassung war die Frucht des Studiums und des Nachdenkens. Sie betrachtete sie als die beste realisirte Theorie, als das gemeinschaftliche Meisterwerk der Weisheit und der

Zeit. Die Grundsätze, worauf diese Verfassung ruht, diese in Frankreich nun schon durch die königliche Verfassungs-Urkunde geheiligten Grundsätze, sind nach ihrer Ueberzeugung hinreichend, das Nationalwohl zu sichern, sobald sie gehörig begriffen, und aufrichtig angenommen seyn werden. Eine solche Meynung beweist schon für sich allein eine grosse Aufrichtigkeit der Absichten, denn man hat keinen weiter gehenden Zweck, wenn man sich an ein erprobtes System anschliesst, das zu keinem andern führt.

Die Anwendung eines solchen Systems auf einen Staat des festen Landes, auf ein durch Sitten und Charakter von dem Englischen sehr verschiedenes Volk, bot Schwierigkeiten dar, welche Frau von Staël sich bemüht hat aufzulösen. Es war ohne Zweifel sehr erlaubt, ihre Gründe zu bestreiten; nur musste man sie nicht beschuldigen, sie überlasse sich den Eingebungen der Einbildungskraft, während sie nichts andres thut, als dass sie die Folgerungen, welche aus der von ihr vorgezogenen Regierungsform herfliessen, gelten lässt. Wie hat man zum Beyspiel die Wirkung einer weiblichen Schwäche in der Wichtigkeit sehen können, die sie den historischen Namen beylegt? Bey ihrer aufrichtigen Anhänglichkeit an die eingeschränkte Monarchie, glaubte sie, die Erblichkeit könne sich nicht isolirt auf dem Throne behaupten, und man müsse

ihr durch einen verfassungsmässigen Adel eine Art von Stätigkeit nach aussen hin geben. Da nun aber eine erbliche Kammer nicht immerfort aus grossen Männern zusammengesetzt seyn kann, so muss sie mit grossen Namen angefüllt seyn, mit Namen, welche ein alter oder neuerworbener Ruhm den kommenden Jahrhunderten empfielt. Wenn die gewählten Abgeordneten die gegenwärtige Aufklärung einer Nation darstellen, so müssen die Pairs das Sinnbild ihrer geschichtlichen Ansprüche in den verschiedenen Zeiträumen seyn.

Es scheint wohl, der ehrenvolle Vertrag, welcher in diesem Werke mit so treuer Gesinnung dargeboten wird, verdiene nicht ausgeschlagen zu werden. Niemals wird die Freyheit, die Menschlichkeit und die Gerechtigkeit einen eifrigeren Vertheidiger finden. Jede Partey hat sich schon auf die Gründe der Frau von Staël berufen, und sich, wie man gesagt hat, mit ihrem Talente gewaffnet; nicht als ob sie von der einen Partey zur andern übergetreten wäre; sondern sie ist der Richtschnur der Vernunft treu geblieben, und jeder hat sich, in der billigen und gemässigten Hälfte seiner Meynungen, mit ihr in Uebereinstimmung gefunden.

Auch ist die Stimme, welche sich in diesem Werke vernehmen lässt, innerhalb und ausserhalb Frankreichs mit der ernstlichsten Aufmerksamkeit

angehört worden. Sie hat die leidenschaftlichen Menschen auf einen Augenblick zur Besinnung gebracht; und für die unparteyische Masse hat sie die belehrende Wirkung der Zeit um mehrere Jahre beschleunigt. Zum erstenmale hat die Apologie der liberalen Ideen auf diejenigen Eindruck gemacht, welche Interesse dabey hatten, sie zurückzuweisen.

Der historische Theil ist der, wo die Verfasserin vielleicht in dem grössten Glanze, gewiss in dem unerwartetsten erscheint. Der von ihr gewählte moraliche Gesichtspunkt giebt ihren Gemählden etwas ungemein einleuchtendes und mannichfaltiges. Indem sie sich immer mit dem menschlichen Herzen beschäftigt, lässt sie dessen geheime Triebfedern durch alle Ereignisse des Lebens hindurch wahrnehmen. Sie schildert wechselsweise die gewaltsamen Krisen der Leidenschaften, die Agonie der Gewissensbisse, ja sogar das erbärmliche Treiben der Eitelkeit. Immer beredt, oft voller Anmuth und Naïvetät, äussert sie zuweilen ihren Unwillen mit einer furchtbaren und niederdonnernden Gewalt. Kein Geschichtschreiber vor ihr hatte so bestimmt die Vertheidigung der Freyheit von der Vertheidigung der in ihrem Namen begangenen Frevelthaten gesondert. Sie legt diese Frevelthaten ohne Entschuldigung, ohne Beschönigung dar; sie schaudert vor der Vorstellung des Verbrechens, und nur das Verlangen, dessen Rückkehr durch den Beweis sei-

ner Fruchtlosigkeit unmöglich zu machen, giebt ihr die Stärke, ihren Abscheu zu überwinden, und es aus der Nähe zu betrachten. Die Energie und Innigkeit des sittlichen Gefühls kann allein die Wirkung dieses Buches erklären, welche eben darum so ergreifend ist, weil nichts gemildert oder verkleidet wird.

Wenn Frau von Staël über die schlechten Triebfedern unbedingte Verdammniss ausspricht, so hat sie auch die Irrthümer und Fehltritte nicht geschont. Jedes Laster, so wie jede Beschränktheit des Kopfes und Herzens wird offen von ihr dargelegt. Wie kommt es, dass sie, indem sie so viele Wahrheiten sagt, dennoch nicht mehr beleidigt hat? Diess rührt daher, dass sie den Tadel mit Unparteylichkeit austheilt, und dass das Vergnügen, die Fehler seiner Feinde so gut ins Licht gesetzt zu sehen, jeden ein wenig über das nachtheilige tröstet, was sie von ihm selbst sagt; vor allem aber daher, dass man ihren wahren Bewegungsgrund erkennt. Hat sie verletzen und demüthigen wollen? Nein, gewiss nicht. Der Schmerz, den sie verursacht, ist die unvermeidliche Wirkung, aber nicht der Zweck. Sie musste den Fehler nachweisen, um zu beweisen, dass er nicht ungestraft geblieben sey; die göttliche Gerechtigkeit kann durch die menschliche Schwäche offenbart werden.

Auch zeigt sie Unwillen, aber niemals Hass; Entrüstung, aber niemals Feindseligkeit. Bey ihr konnte leidenschaftliche Abneigung nicht an den Individuen haften, wenn man sich so ausdrücken darf, sondern verwandelte sich bald in einen Tadel der befolgten Maximen. Die Denkschrift, die sie unter dem Titel, Geschichte einer zehnjährigen Verbannung, entworfen hatte, in dem Augenblicke wo der Triumph der Tyranney sie am heftigsten empörte; diese Denkschrift hat ihr nur Materialien oder abgerissene Bruchstücke geliefert, und alles ist mit der Mässigung eines besänftigten Gemüthes überarbeitet. Nur weil sie im Bonaparte ein System sah, wie sie sagt, zergliedert sie seinen Charakter und seine Politik mit einer so schonungslosen Schärfe. Er ist in ihren Augen der Genius des glühenden Egoïsmus, das Wesen, welches die Fahne des Eigennutzes und des entschiedensten Hohnes gegen die Gottheit und die Menschen aufgepflanzt hatte. Niemals konnte ein auffallenderes und schrecklicheres Beyspiel gewählt werden, um die Gefahr der Grundsätze zu beweisen, die sie von jeher bekämpft hatte. Sie greift ihn hauptsächlich als den Vertreter allgemeiner Begriffe an; und der Mann, dessen wahre Geschichte einer orientalischen Fabel ähnlich sieht, konnte der Sittenlehre nicht entgehen, welche sie daraus zieht.

Es bietet sich hier der Anlass zu einer wichtigen Bemerkung dar. Kein Schriftsteller hat besser als Frau von Staël den theoretischen Satz ins Licht gesetzt, dass die Moral nicht auf den persönlichen Nutzen, nicht einmal auf das besondre Interesse einer Nation gegründet werden darf; und auf der andern Seite hat keiner unwiderstehlicher durch Thatsachen bewiesen, dass Menschen und Völker ihrem Wohlseyn oder ihrem Fall entgegen gehen, je nachdem sie die heiligen Gesetze der Gerechtigkeit beobachten oder übertreten. Beydes ist der Ausspruch einer hohen und erleuchteten Vernunft: denn der Vortheil des Einzelnen und des Staates ist zwar gewöhnlich der Erfolg einer untadelichen Handlungsweise; aber wenn dieser Vortheil als ein Endzweck vorgestellt wird, so wird jeder glauben, er könne tausend kürzere Wege als den der Billigkeit finden, um zu demselben Endzwecke zu gelangen.

Aber wer wird bey der Verfasserin die Vaterlandsliebe in ihrer grössten Lebhaftigkeit verkennen? Zwar eine leidende, gereizte, verletzte Vaterlandsliebe, und die zuweilen das Bedürfniss hat, sich auf eine herbe Weise auszusprechen. Diess ist es, was ihr schnellere Wallungen des Blutes erregt, was sie immer begeistert, was sie zuweilen ängstigt, was ihr sogar die einer fremden Nation zuerkannten Lobsprüche eingiebt. England ist in ihren Augen nichts andres als das künftige Frankreich. „Dahin werdet

ihr gelangen," scheint sie zu sagen; und es war allerdings nöthig, das Ziel zu preisen, um zu dem Fortschritt anzufeuern. Sie bewundert freylich den edlen Charakter der Englischen Nation, aber als die langsam gereifte Frucht der schönsten gesetzlichen Einrichtungen; die Anlagen, womit die göttliche Weisheit die menschlichen Geschöpfe begabt hat, scheinen ihr in Frankreich in gleichem Maasse, wo nicht überwiegend vorhanden zu seyn. Welche Energie! welche Regsamkeit für alles was auf die National-Ehre Bezug hat! Welcher Unwille gegen die Behauptung, das Französische Volk sey nicht für die Freyheit geschaffen! Welche Aufwallung bey dem Anblick der fremden Krieger in Paris! Welch ein herrlicher Grimm bey dem Gedanken einer Theilung Frankreichs! Man muss die allgemeine Richtung, die Tendenz dieses Buches vor Augen haben, und sich nicht bey einigen Einzelnheiten aufhalten, die Frau von Staël vielleicht weggelassen oder modifizirt hätte. *)

*) Ihre Werke erschienen ihr in einem ganz neuen Lichte, wann sie sie drucken liess, und die Durchsicht der einzelnen Bogen war für sie eine zweyte Composition. Die Herausgeber haben es sich mit solcher Gewissenhaftigkeit zur Pflicht gemacht, den Gedanken der Verfasserin treu zu bleiben, dass sie, bey dem unerlasslichen Geschäft, das ihnen oblag,

Die Gesinnungen der Verfasserin offenbaren sich immer unwillkührlich. Man sieht sie niemals ihre Beweggründe in persönlicher Beziehung entwickeln; insbesondre dienen sie ihr niemals als ein Mittel der Rechtfertigung. Es ist ihr nicht einmal in den Sinn gekommen, dass man sie verläumden könne: darum ist ihr Gang so fest, und selbst so kühn. Sie hat es gewagt, das furchtbare Wiedererwachen der Freyheit zu feyern; sie hat den Muth zu gestehen, es habe Augenblicke gegeben, wo man einen bürgerlichen Krieg hätte wünschen müssen. So scheut sie sich auch nicht, das Grosse hervorzuheben, was sich an Menschen finden mochte, welche die öffentliche Stimme mit Recht gebrandmarkt hat. Sie bekennt mit Offenheit alle ihre Verblendungen und jugendlichen Täuschungen. Sie scheint ihr eignes Gemüth dem Leser eingeflösst zu haben, und vor ihres Gleichen als Richtern zu stehen.

Man kann ferner bemerken, dass Frau von Staël niemals weniger von Religion gesprochen hat,

---

vielleicht unberührter gelassen haben, was ihrer Meynung einigermassen widersprach, als was damit übereinstimmte, weil sie sich um so mehr scheuten, den Buchstaben anzutasten, wo sie in sich selbst keine Gewährleistung für den Geist fanden.

Anm. der Verfasserin.

als in diesem Werke. Sie äussert zuweilen eine sehr gereizte Gesinnung gegen die Intoleranz; sie erklärt sich gegen einen von der Regierung bezahlten Gottesdienst, gegen den Einfluss der Geistlichkeit in Staatsgeschäften; aber auf allen Blättern leuchtet ein religiöses Gefühl hervor. Die christliche Moral ist der ganzen Schrift, so zu sagen, einverleibt, und es ist das erste Mal, dass man sie auf die Politik des Jahrhunderts angewandt gesehen hat.

Das Talent, nach dem Leben zu schildern, ist eine auszeichnende Eigenschaft der Frau von Staël. Wie sehr sie auch wünschen mag, zu einem moralischen Resultat zu gelangen; sobald ihre Erinnerungen sich ihrer bemeistern, so bringt sie den Hergang der Sache selbst auf den Schauplatz, ohne einen andern Gedanken als den, sie lebendig darzustellen. Schon dadurch werden die vorgefassten Meynungen geschwächt: indem dieses Werk uns unwiderstehlich zu der Vergangenheit fortreisst, zerstreut es die natürliche Täuschung, vermöge deren wir unsre jetzigen Gefühle in die verflossenen Zeiten zurückverlegen, und bewegt uns, unabhängig von lange gehegten Eindrücken, rückwärts zu lieben und zu hassen. Wir werden genöthigt, über unsre eignen Irrthümer Musterung zu halten, und werden dadurch zur Nachsicht vorbereitet. Auch ladet diess Buch, ungeachtet der darin herrschen-

den Strenge, zum Verzeihen ein; es stimmt die Herzen zum Vergessen und zur Hoffnung; und wenn es die Verbreitung gewisser Meynungen begünstigt hat, so geschah es wohl zum Theil dadurch, dass es oft die Gegner besänftigte.

Die Lesung eines Buches, dass so mannichfaltig anregt, rückt mit erstaunlicher Schnelligkeit vor. Jedem schlägt das Herz bey der Erneuerung so vieler, so gewaltiger Scenen; die Erwartung beginnt von neuem, und es ist, als ob alle Loose wieder in die Urne des Schicksals geworfen wären. Man liest in Einem Athem, was mit Einem Zuge geschrieben zu seyn scheint. Der lebendige und originale Ausdruck eilt rasch fort, die treffendsten Bemerkungen werden wie im Fluge aufgefasst; und die Evidenz kommt uns dergestalt entgegen, dass man die Schwierigkeit vergisst, sie ins Licht zu stellen. Vielleicht sind in diesem Werke weniger einzeln hervortretende geistreiche Züge als in den übrigen, und dennoch gewährt keines in gleichem Grade die Ueberzeugung einer unvergleichlichen Ueberlegenheit.

Unstreitig ist diess eine schöne Weise die Geschichte zu schreiben, eine neue Vereinigung des philosophischen Genie's, das über den Begebenheiten schwebt, um ihre Ursachen zu überschauen, mit dem dramatischen Talent, welches durch die ergreifende Darstellung der Dinge und der Menschen

ein mächtiges Interesse erregt. Aus dieser Mischung entsteht eine wunderbar hohe Begeisterung: diese Schilderung der Wirklichkeit scheint, wie die ſantastischen Gemählde Homers, uns die Leidenschaften als gereizte Gottheiten zu zeigen, beschäftigt die schrecklichen Scenen vorzubereiten, die wir bald zur Vollbringung gelangen sehen. Vor allem aber erinnert dieses Buch daran, wie erstaunenswürdig die Verfasserin im vertraulichen Gespräche war. Hier finden sich jene geistreichen Porträte, worin sie den hervorspringenden Zug eines Charakters so entschieden traf; jene anziehenden Anekdoten; jene Erzählungen von gewissen Vorfällen ihres Lebens, wo sie sich mit den ihr am unähnlichsten Wesen in Contrast stellte. Hier finden sich auch jene Ausbrüche des Gefühls, jene Worte, die sich durch ihre Gemüthsbewegung hindurch Luft machten, und sie selbst erschütterten, wie sie die Andern rührten. Das Leben der Frau von Staël ist in verschiedenen Beziehungen in diesem Werke fixirt, und niemals wird man so gut über sie reden, als es von ihr Zeugniss giebt.

Ferner bemerkt man hier, die ihr eigne Gabe, den Gegenständen rasch und fest das Siegel ihres Geistes aufzuprägen. Sie fügt allen Urtheilen den Abschluss bey; sie sagt das letzte Wort über jeden Menschen und jede Sache. Man hört ihr folglich weit mehr zu, als man sie liest; und die Unmög-

lichkeit, das Werk litterarisch zu beurtheilen, beweist am besten dessen Verdienst.

Wo der Zweck so erhaben, das Gefühl so lebhaft und so edel ist, da würden alle Lobsprüche über die Mittel der Ausführung ins kindische fallen. Frau von Staël hat ihre Gesinnungen in andre Gemüther übertragen, das ist der wahre Beyfall, den ihr Buch erwerben musste. Sie lehrt uns eine schützende und nicht feindselige Freyheit kennen; eine jeder Art von Grösse befreundete, nicht die Aufhebung aller Unterschiede begünstigende Freyheit; eine Freyheit, der durch Liebe, nicht durch Hass und Neid gehuldigt wird; eine Freyheit endlich, die man nicht mehr von der Gerechtigkeit unterscheiden würde, wenn die Zeit ihre Rechte geheiligt und genauer bestimmt hätte.

Allgemeine Prüfung des Talents der Frau von Staël.

Nachdem ich Frau von Staël in allen ihren Schriften aufgesucht habe, will ich versuchen, sie auch in der Gesammtheit ihres Talentes wiederzufinden. Was mir dieses Talent und sie selbst zu charakterisiren scheint, das sind die gleichmässigen Verhältnisse und die innige Verschmelzung des Verstandes,

des Gefühls und der Einbildungskraft. Während bey den meisten Schriftstellern und Menschen sich leicht bestimmen lässt, welches von diesen Elementen vorwaltet, ist das gleiche bey ihr unmöglich; es ist sogar sehr schwer, jedes abgesondert zu betrachten.

Daher kommt es, dass sie nichts von dem aufgeopfert hat, was die Menschheit adelt. Die Religion und die Aufklärung haben, bis auf sie, jede ihre besondern Vertheidiger gehabt. Die Sache dieser beyden grossen Angelegenheiten ist, so zu sagen, in durchgängigem Gegensatze geführt worden. Da jede von ihnen einem ganzen Ideenkreise fremd ist, so hat in dieser Beziehung eine verborgene Trennung unter den Menschen Statt gefunden, indem die einen die Herrschaft der Vernunft, die andern die Herrschaft des Glaubens nur aus blosser Nachgiebigkeit zu dulden scheinen.

Frau von Staël allein hat mit gleichem Eifer die Partey der Aufklärung und die der Religion ergriffen; sie allein hat mit ganzer Seele sich das Beste aus den verschiedenen Zeitaltern angeeignet, indem sie von der einen Seite die alte Unwissenheit und die alten Vorurtheile, von der andern den Egoïsmus und den Unglauben der neueren Zeit bestritt.

Der Schriftsteller, mit welchem man am meisten versucht seyn möchte, sie zu vergleichen, ist

Rousseau, weil er dieselbe Vereinigung von Fähigkeiten besass; aber er unterscheidet sich von ihr dadurch, dass er diese Fähigkeiten nicht auf ein gemeinsames Ziel gerichtet hat. Er hat oft die edelste Hälfte seines Wesens abgeschworen; und indem er die ganze Spitzfindigkeit seines Verstandes darauf verwandte, seine Gefühle Lügen zu strafen, war er skeptisch in der Philosophie, und gehässig im Leben, mit jener Wärme des Gemüths, welche sonst nur der Glauben und die Liebe verleiht. Er war in seiner Kunst ein vollkommnerer Meister; seine Compositionen sind vollendeter, vielleicht tiefer durchdacht; und dennoch steht er als Denker unter ihr, weil er weniger redlich ist, und mehr zu Declamationen und Sophismen seine Zuflucht nimmt: während sein unbiegsamer Stolz, sein schroffer und wilder Charakter über sein Talent eine düstre Glut verbreiten, die nichts mit der milde leuchtenden Flamme in dem Gemüth meiner Freundin gemein hat. Das menschliche Geschlecht, welches Rousseau zu lieben glaubte, war nur ein ihm selbst unbekanntes Ideal. Frau von Staël hegt mit Liebe ihre nächsten Umgebungen, und überträgt ihre Anhänglichkeit an diese auf die Menschheit. Was ihrem Styl an sorgfältiger Vollendung fehlen mag, wird mehr als ersetzt, durch den Zauber der ersten Regung, durch die Frische der Begeisterung, wenn man so sagen darf. Es ist eine Welle, die leben-

dig dem Quell entsprudelt, und in glänzenden Wallungen forteilt.

Aber man bemerkt in ihrem Talent noch etwas anders als diese Vereinigung verschiedener Arten von Verstand. Jede hat eine entschiedene Originalität, und doch tragen sie alle ein gemeinsames Gepräge, das der Frau von Staël ausschliessend angehört. Diess Gepräge geht hervor aus ihrem Charakter, aus der Gewalt und der beweglichen Natur ihrer Eindrücke, aus den plötzlichen Aufwallungen des Unwillens, des Mitleids, des Selbstgefühls; endlich aus der Weiblichkeit, welche niemals sie verlässt.

Hier liegt vielleicht das Geheimniss ihres Zaubers. Sie wendet sich an ihren Leser mit den Ansprüchen einer Frau, sie setzt sich mit ihm in ein persönliches Verhältniss, um ihm zu sagen, was sie selbst, und was auch er im Gemüthe hegt. Aber es entgeht ihr nicht, dass er diese Ansprüche bald vergessen würde, wenn sie aufhörte ihm liebenswürdig oder anziehend zu erscheinen: sie mag nun also aufklären oder blenden wollen, niemals macht sie ihre Ueberlegenheit auf eine drückende Art geltend, niemals maasst sie sich irgend einen Vorrang an. Nur der Zufall scheint ihr einen guten Platz in dem Schauspiel der geistigen Dinge angewiesen zu haben, und sie erzählt aus der Ideenwelt.

Zuweilen stellt sie sich auch dar wie ein Kind, das einem weisen Manne, wegen seines etwas geschwächten Gesichtes, zum Führer dienen will. Sie erklärt diesem alles, was er nur verworren wahrnimmt, sie stellt ihn in ein heitres Sonnenlicht, damit er selbst ein wenig klarer sehe. Wenn sie ihn auf steilen und schwierigen Pfaden führen muss, so sagt sie zu ihm: „Fasse Muth, es wird dich freuen „hinüber gelangt zu seyn, wir werden es beyde „bald überstanden haben.“ Immer bemüht, ihm den Weg angenehm zu machen, sucht sie ihn durch die Rolle, die sie selber spielt, zu unterhalten, indem sie über ihre eignen lebhaften Eindrücke ein wenig spottet. Die Personen, die Reden, die Gesichtszüge, der Ton, die Stellungen, die Trachten, alles fällt ihr ohne ihr Zuthun auf, und alles ist charakteristisch in ihren Schilderungen. Sie kennt sich selbst wie alles andre, und jener blinde Instinct, der so oft über unsre Abneigung oder unsre Vorliebe entscheidet, ist bey ihr ein sicher leitendes Gefühl; wovon sie sich selbst deutlich Rechenschaft ablegt.

Die Bestimmtheit ihrer Wahrnehmungen ist so gross, dass man darüber ihre ungemeine Feinheit vergisst. Sie hat nichts mit eitlen Spitzfindigkeiten zu schaffen, und nöthigt ihre Leser nicht das Unbemerkbare zu unterscheiden, aber alles vergrössert sich unter ihren Händen. Sie wendet einen Augen-

blick ihre ungetheilte Aufmerksamkeit auf jeden Punkt: dieser wird so klar für sie, dass keine Beziehung ihr entgeht; aber sie trägt Sorge, die allzu zarten Faden an stärkere anzuknüpfen, deren Wichtigkeit man erkennt. So geht man mit ihr leicht von dem Einzelneu zum Ganzen über, und man findet sich unvermuthet an der Wurzel der Ideen, während man nur ihre letzten Verzweigungen zu verfolgen glaubt.

Eine von den Ursachen des Vergnügens, das ihre Schriften gewähren, ist das Vergnügen, welches sie selbst daran findet, ihren Blick auf alles zu wenden, die mannichfaltigen und glänzenden Seiten, von welchen die Gegenstände sich ihr zeigen, zu betrachten. In hohem Grade empfänglich für die Entdeckungen Andrer, scheint sie sich auch in ihren eignen zu gefallen. Durch das geschäftige Spiel ihres Geistes schafft sie sich selbst neue Eindrücke, und dann sprühen ihre Gedanken, wie blitzende Schwärmer, in allen Richtungen über den Weg.

Demungeachtet hat man sich wohl beklagt, dass die Lesung ihrer Werke einigermassen ermüdend sey, zwar immer mit Ausnahme des ersten und des letzten. Eine Empfindung ist eine Thatsache, über die sich nicht streiten lässt, und wenn diese allgemein genug wäre, um in Betracht zu kom-

men, so müsste man sie zwey Ursachen zuschreiben: der Menge ihrer Ideen, und einigen Fehlern des Styls, die hauptsächlich in dem zweyten Zeitraum ihrer Laufbahn fühlbar sind.

Der Reichthum an Gedanken ist bey ihr ausserordentlich gross. In dieser Hinsicht kommt ihr vielleicht kein andrer Schriftsteller gleich. Man nehme aufs gerathewohl drey Blätter aus ihren Werken, und eben so viele aus denen des geistreichsten Schriftstellers, es gilt die Wette, dass in den ersten die Zahl originaler und ausgezeichneter Ideen die überlegne seyn wird. Nicht als ob sie eine gedrungene Kürze erkünstelte: jeder Gedanke ist allerdings mit den nothwendigen Worten bekleidet; aber man ist es nicht gewohnt, so viele Gedanken beysammen zu sehn, und vielleicht ist ihre Fülle zu gross. Gewisse Redensarten, die in Bezug auf die Folge der Schlüsse nur Ausfüllungen sind, machen vielleicht auf die Seele dieselbe Wirkung wie jene Stücke Tuch in einem Clavier, welche den Nachhall einer Saite dämpfen, ehe man eine andre anschlägt. In den Werken der Frau von Staël ist für das Mittelmaass der geistigen Bewegung die Folge der Gedanken zu rasch und zu ununterbrochen; sie ist die Göttin des Ueberflusses: sie verstreut mit vollen Händen Aehren, Perlen, Rosen, Bänder und Diademe. Man will nichts verlohren gehen lassen,

weil alles seinen Werth hat; aber es kann seyn, dass man sich beym Aufsammeln ermüdet.

Die Schreibart in umfassenden Perioden, die jetzt aus der Mode kommt, hatte den Vortheil, der Entfaltung eines Gefühls Raum zu geben, indem sie die Sätze nöthigte, sich als Glieder einer musikalischen Tonreihe an einander zu schliessen. Da die Gedanken Neckers durch den Misbrauch, den er von der Harmonie machte, an Nachdruck verlohren hatten, so hat seine Tochter eine andre Gattung gewählt, und in der That hat sie darin weit mehr geglänzt: aber vielleicht hätte sie einer Form bedurft, die sie genöthigt hätte, ihren Schritt zu mässigen.

Man hat ferner den älteren Schriften der Frau von Staël einige Dunkelheit vorgerückt. Dieser Fehler rührt daher, dass sie in ihrer Jugend sich einer ziemlich eignen Sprache bediente; nachher hat sie diese Sprache zum Theil selbst aufgegeben, zum Theil hat das Publicum sie gelernt, und schliesslich lieb gewonnen. Dann lag die Schuld daran, dass sie nicht sogleich die Weise ausgefunden hatte, die am besten für ihr Talent passte. Immer bot sich ihrer fruchtbaren Einbildungskraft eine Fülle von Nebenbemerkungen dar, die es sehr Schade gewesen wäre nicht anzudeuten: aber wenn sie diese mit der Hauptidee verknüpfen wollte, so entsprang

der Ausdruck mehrentheils sehr glücklich ist, so liegt doch sein Verdienst mehr in seinem Gehalt als in seiner Form.

In den Schriften der Frau von Staël ist die Verkettung der Gedanken immer begründet, aber sie ist es durch das Gefühl, welches sie ihr eingegeben hat: alle bewegen sich gegen dasselbe Ziel, aber sie folgen einander mehr in der natürlichen Ordnung ihrer Entstehung, als dass sie künstlich zusammengestellt wären. Auch kann man anderswo geschickter ausgesparte Contraste, und eine gelehrtere Berechnung des Effectes finden. Bey ihr erkennt man allenthalben die Spur eines im Gespräche glänzenden Geistes, dem unversehens Gedankenblitze zuströmen. Oft unterbricht eine lichtvolle Wahrnehmung, wichtiger als der behandelte Gegenstand, eine Rede von leichtem Ton und flüchtigem Gehalt; noch öfter wird eine abstracte Erörterung durch einen unerwarteten Einfall belebt, und der Philosoph muss der liebenswürdigen Frau den Platz räumen.

Eine Art von Unbekümmertheit über den Werth, den man auf ihre Entdeckungen legen wird, lässt sich oft bey ihr bemerken. Diess ist freylich die Frucht der unermesslichen Schöpferkraft, welche ihr die Gewissheit giebt, sich unaufhörlich neu gestalten zu können; doch rührt es insbesondre daher,

dass sie, ganz in ihren Gegenstand verloren, ihren litterarischen Ruhm aus den Augen verliert. Frau von Staël will Fortschritte des menschlichen Geistes bewirken, sie will bey ihren Zeitgenossen, insbesondre bey ihren Landsleuten, eben jene Seelenkräfte neu beleben, die in ihr selbst so thätig sind. Sie war bereit, falls es nöthig gewesen wäre, sich für die von ihr vertheidigten Lehren aufzuopfern, und ausser dem Kreise der geistlichen Litteratur giebt es vielleicht kein andres Beyspiel als das ihrige, dass ein überlegener Schriftsteller etwas höheres als den Ruhm zu seinem Hauptzwecke gemacht hätte.

Je mehr ihre lobenswürdigen Beweggründe sich entfalteten, desto grösser wurde auch das Verdienst ihrer Werke. Sie hatte immer auf Antrieb des Gefühls geschrieben, aber eine Begeisterung, deren Ursprung persönlich ist, prägt dem Talente noch nicht den erhabensten Charakter auf. Nicht bloss in Absicht auf die Manier hat Frau von Staël gewonnen: die immer steigende Vortrefflichkeit ihrer Schriften in Gehalt und Form scheint mit einem ähnlichen Fortschritte ihres innern Daseyns zusammenzuhängen. Es war mehr Harmonie in ihr selbst, und also auch mehr zwischen ihr und den Andern. Ihre Wärme, ganz zu einem schönen Gefühl der Sittlichkeit hingewendet, schuf neues Leben in einer

umfassenderen Sphäre, sie würde in demselben Grade gleichmässiger und mittheilsamer; ihre besser geordneten Regungen wurden der Uebertragung in andre Gemüther empfänglicher. Das Aufbrausen der Jugend vermehrte ihre wirkliche Stärke nicht: die Glut ihrer Seele bedurfte nicht, durch ein feuriges Blut erhöht zu werden.

Wenn keine unter den Hervorbringungen der Frau von Staël ihr selbst ganz entspricht, so hat sich ihr Gemüth doch in allen ergossen. Es wird schwer seyn, in Gedanken dieses wunderwürdige Wesen wieder herzustellen, aber die Nachwelt wird das zerstreut auffinden, was wir in der erstaunlichsten, so wie in der liebenswürdigsten Vereinigung besessen haben. Vor allem diejenigen, die schreiben wollen, müssen ihre Werke lesen und wiederlesen; nicht zwar als ob sie darnach streben sollten, eine Originalität nachzuahmen, die alsdann diesen Namen nicht mehr verdienen würde; sondern weil sie hier die beyden Elemente des Schaffens finden werden, die Bewegung und den Stoff. Sie können in unbestimmbarem Maasse aus dieser reichen Ader schöpfen, und dürfen nicht besorgen entdeckt zu werden, weil bey weitem nicht alles, was sie enthält, benutzt worden ist. Bey einer zweyten und dritten Lesung wird man überrascht durch Gedanken, die man noch nicht bemerkt hatte, Ge-

danken, die man durch seine eigne Erfahrung erworben zu haben glaubte. Diese Bücher, worin alles gesagt zu seyn scheint, laden dennoch zum Nachdenken ein, und sie öffnen dem Verstande mehr Bahnen, als die Verfasserin zu durchlaufen Musse gehabt hat.

Ueberhaupt scheinen die Werke der Frau von Staël neuen Zeiten anzugehören. Sie verkündigen eine andre Periode in der Gesellschaft und in der Litteratur, und sie zielen darauf ab, sie herbeyzuführen: nämlich das Zeitalter der starken, edlen, lebendigen Gedanken, der aus Herzensgrunde kommenden Gesinnungen. Sie giebt den Begriff einer gewissermassen mehr gesprochenen als geschriebenen Litteratur; einer Gattung, worin die unvorbereitete Beredsamkeit der nationalen Versammlungen für die Politik, eine vertrauliche Hingegebenheit für den Ausdruck der Leidenschaft, und die raschen Einfälle des Gesprächs für die Beobachtung der Gesellschaft, uns etwas innigeres und kräftigeres sagen, als eine studirte Rhetorik jemals vermocht hat.

Auf solche Art hat sie dazu beygetragen, die litterarische Kunst wieder zu heben. Diese wird nicht mehr ein müssiges Gewerbe seyn, ein Mittel, das Bild einer eitlen Schönheit in unserm Herzen zu erwecken. Sie wird sich näher an das Leben anschliessen, und mehr Einfluss darauf gewinnen;

sie wird weniger die Geistes-Arbeit der Menschen darlegen, als den Menschen selbst in seinem Verhältniss zur Unsterblichkeit. Sie wird der allgemeine Ausdruck der edelsten Wünsche seyn; die Niederlage der Gedanken, die irgend einmal durch nützliche Einrichtungen oder Unternehmungen verwirklicht werden sollen; und die Zukunft wird in ihrer ganzen Fülle darin liegen.

Zweyter Theil.

Häusliches und geselliges Leben der Frau von Staël.

Es ist nunmehr Zeit, Frau von Staël in ihrem persönlichen Wesen zu betrachten, und sie unmittelbar nach meinen Erinnerungen zu schildern. Eine schmerzliche und schwierige Aufgabe, der man Genüge leisten muss, ohne sie allzu genau ins Auge zu fassen, indem man sich einem fortreissenden Gefühle überlässt, und ein andres Gefühl von sich abwehrt, das jeden Schritt hemmen würde.

Ich will also diese berühmte Frau in den Verhältnissen darstellen, die mir am besten bekannt gewesen sind, oder die mir am meisten charakteristisch zu seyn scheinen. Ohne mich auf irgend eine Weise an die Zeitordnung zu binden, will ich sie zuvörderst so zeigen, wie ich sie bey Lebzeiten ihres Vaters gesehen habe, und behalte es mir vor, nachher die fast sämtlich vortheilhaften Veränderungen anzudeuten, welche die Zeit in ihr bewirkt hat.

Häusliche Verhältnisse.

Wenn man sich einen richtigen Begriff von Frau von Staël machen will, so ist es wichtig, sie in ihren Zuneigungen zu betrachten. Viele mögen geneigt seyn zu glauben, bey einer so berühmten Frau habe die Eigenliebe den ersten Rang einnehmen müssen. Aber wenn dem so gewesen wäre, so würde ihr Loos glücklicher gewesen seyn, denn der erworbene Beyfall war zu einem auf die Eitelkeit gegründeten Glücke hinreichend. Man muss Frau von Staël gesehen haben, wie sie sich in Gemüthsleiden verzehrte, wie sie ihrem eignen Ruhme fremd, und tausendfach bereit war, die Früchte ihrer Arbeiten den Gegenständen ihrer Anhänglichkeit aufzuopfern, um sich zu überzeugen, dass das liebende Wesen den Mittelpunkt ihres Daseyns einnahm, und dass das Leben des Herzens ihr eigentliches Leben war.

Man hat mit mehr Wahrscheinlichkeit behauptet, die mächtige Einbildungskraft der Frau von Staël habe sich bedeutend in alle ihre Gefühle gemischt: aber auch das ist ungerecht. Freylich ist es schwer, den Einfluss einer Seelenkraft genau zu bestimmen; die bey der wahrsten Anhänglichkeit über Furcht und Hoffnung entscheidet, und wechselsweise die angenehmen Eigenschaften und die Fehler derer, die uns werth sind, vergrössert. Je-

doch war in den Zuneigungen der Frau von Staël nichts chimärisches. Sie bildete sich nicht ein, dass sie liebe; ihre Zärtlichkeit war wirklich und innig: aber ihr armes Herz ist oft ein Raub der Fantome ihrer Einbildungskraft geworden.

Nichts, was dem Gefühle fremd war, störte bey ihr die Reinheit ihrer Triebfedern, wenn sie liebte. Sie hatte durchaus nicht den Ehrgeiz, die Gemüther zu unterjochen und zu lenken; auch bemerkte man bey ihr nicht jene unruhige Empfindlichkeit über die geringsten Schattirungen des Gefühles, das sie einflösste; jene Empfindlichkeit, welche die Eitelkeit des Herzens, wenn man so sagen darf, charakterisirt. Die, deren erster Gegenstand sie selbst sind, müssen auf die diesem Gegenstande geleistete Huldigung, natürlich am eifersüchtigsten seyn, und was ihnen an den andern gefällt, ist oft nur die in ihnen erregte Bewunderung. So war es nicht bey Frau von Staël: sie liebte an ihren Freunden ihre Eigenschaften noch mehr als ihren Enthusiasmus; und da sie mit Offenheit liebte, so fand sie es auch sehr natürlich, dass sie geliebt würde. Eben so flösste ihr die Hoheit ihrer Gesinnungen ein edles Vertrauen auf die Achtung derer ein, welche sie kannten, und sie konnte von ihnen viele Vorwürfe ertragen, ohne beleidigt zu werden. Sie beurtheilte die Gesinnungen im grossen, und nach dem ganzen Betragen: die Handlungen schienen ihr am Ende

das beste Mittel, die Regungen des Herzens gehörig zu würdigen. Demnach liess sie einerseits nicht leicht eine Entschuldigung für den Mangel an eifriger Ergebenheit gelten; andrerseits, wenn die Handlungsweise gut war, deutete sie die Triebfedern nicht kleinlich. Wenn man bey ihr einen eigennützigen Zweck hatte, so wurde sie es augenblicklich gewahr, aber ohne es vorauszusetzen.

Die Unterschiede zwischen den mancherley Arten von Anhänglichkeit konnten bey niemanden weniger schneidend seyn als bey ihr. Das Gefühl war eins in ihrem Herzen, und trug weit mehr die hervorstechende Farbe ihres Charakters, als die der verschiednen Lebensverhältnisse, oder der Eigenthümlichkeit der Personen, die sie liebte. Bey ihr waren die mütterliche und kindliche Zärtlichkeit, die Freundschaft, die Dankbarkeit, sämtlich der Liebe ähnlich. In allen ihren Anhänglichkeiten war Leidenschaft, oder wenigstens lebhafte Gemüthsbewegung. Sie schienen mehr dem Grade als ihrer Natur nach verschieden zu seyn; und diese Natur war überströmend, glühend, ungestüm, sogar stürmisch: nicht als ob die Stürme in ihrem Gemüth die Wirkung irgend eines grillenhaften Eigensinnes gewesen wären, sondern weil sie sich gegen die Hindernisse empörte, welche die geselligen Einrichtungen und oft die menschliche Trägheit den Befriedigungen des Herzens entgegensetzen. Lange Zeit hat

sie nur ihre eigne Weise zu lieben begriffen; lange Zeit hat sie sich geweigert zu glauben, dass es aufrichtige Gefühle geben könne, die sich nicht wie die ihrigen ausdrückten: und die so klare Kenntniss, die sie von sich selbst hatte, verleitete sie zu Irrthümern, wenn sie die Andern nach sich beurtheilte. Aber ihre lebhaftesten Vorwürfe waren auch die rührendsten: man sah ihre Liebe durch ihren Zorn hindurch. Sie hat nie Schmerz verursacht, als weil sie selbst noch mehr Schmerz empfand, und man musste Mitleid mit ihr haben, wenn sie verletzte.

Wenn man von ihren Anhänglichkeiten in ihrer vollen Energie so wie in ihrer vollen Schönheit urtheilen will, so muss man die Anhänglichkeit kennen, welche sie für ihren Vater hegte. Dieses bewundernswürdige Gefühl umfasste ihr ganzes Daseyn, und schöpfte seine Stärke noch mehr aus dem Gedanken des Todes, als aus der Vorstellung des heiligsten Lebensbandes. Da überdiess diese Zärtlichkeit einen Theil ihres Selbst ausgemacht, da es sich mit allen ihren Gedanken verschmolzen und sie auf eigne Weise bestimmt hat, so kann man sie nicht von der Betrachtung ausschliessen, wenn man von Frau von Staël spricht.

Necker und seine Tochter verstanden sich so vollkommen, sie fanden ein so grosses Vergnügen daran, sich mit einander zu unterreden, in ihrem

Geist war eine solche Einstimmung, dass Frau von Staël geneigt war, sich von ihren Aehnlichkeiten mit ihrem Vater eine übertriebene Vorstellung zu machen. Je mehr sie ihm geistig verwandt zu seyn glaubte, desto mehr Enthusiasmus fasste sie für die Eigenschaften, worin er ihr in der That überlegen war. Sie sah ihn wie ein ihr ähnliches Wesen, das durch ein Uebermaass von Tugenden gefesselt worden wäre. Er ertrug die Eingezogenheit, er konnte Vergnügungen und Beyfall entbehren; das Gewissen und ein Gefühl von Würde waren vorwaltende Triebfedern in einem Leben, das die Weisheit vereinfachte; er widerstand sogar dem Zuge seiner ersten Zuneigung auf Erden, indem er sich weigerte, mit seiner Tochter in Paris zu leben: sie konnte von diesem Widerstande leiden, aber sie neigte sich mit Ehrfurcht vor seinem Entschluss. Sie lieh ihm ihr eignes Bedürfniss äusserer Bewegung, dass ganze Feuer ihres Charakters, um den Werth der Opfer zu erhöhen, die er sich selbst auferlegte. Sie schrieb ihm ihre jugendlichen Neigungen zu, um ihm aus seinen Entsagungen ein desto grösseres Verdienst zu machen, und gedachte seines hohen Alters nur, um den Witz und die Anmuth, die er unvermindert bewahrte, desto ausserordentlicher zu finden.

Zwey bey Frau von Staël ungemein lebhafte Gefühle, die Dankbarkeit und das Mitleid, lenkten

sich auch auf Necker als ihren Gegenstand. Eine wohlbegründete Dankbarkeit für eine Fürsorge, die selbst bey einem Vater wegen ihrer Beständigkeit und wohl verstandenen Richtung selten heissen konnte; Mitleiden, tiefes und zerreissendes Mitleid für die Leiden, die er empfand; Mitleid für diesen grossen Verstand, diesen edlen Charakter, die verkannt und verläumdet wurden; Mitleid für sein Alter, für die Uebel, wovon er bedroht war; Mitleid, und nicht für ihn allein, bey dem Gedanken des herannahenden verhängnissvollen Augenblicks: dergestalt, dass der lebhafteste Genuss seiner Tochter in seiner Gegenwart zuweilen den Thränen sehr nahe war.

Indessen war sie wenig geneigt, künftigen Leiden vorzugreifen, und wenn plötzliche Blitze ihr die Zukunft enthüllten, so nahm der gegenwärtige Augenblick bald wieder ihre Gedanken in Anspruch. Der Himmel hatte ihrem Gemüth nicht die Gabe der Voraussicht verliehen, und Necker sagte, sie sey wie die Wilden, die am Morgen ihre Hütte verkaufen, und am Abend nicht wissen was aus ihnen werden soll. In Bezug auf ihn ging sie plötzlich von den lebhaftesten Besorgnissen zu der vollkommensten Sicherheit über. In der Fülle eignen Lebens hatte sie Mühe an den Tod zu glauben. Sie konnte es nicht ertragen, in ihrem Vater einen Greis zu sehen, und alle gefälligen Eigenschaften, die sie

an ihm fand, seine Weise sie zu verstehen, eine gewisse Frische der Einbildungskraft, der theilnehmenden Neugier, der scherzenden Heiterkeit, die er noch hatte, erhielten sie unaufhörlich in der Täuschung. Sie ging in Absicht auf den Verstand mit ihm als ihres Gleichen um, und vergass den Unterschied des Alters. Da ihr jemand einmal sagte, Necker habe gealtert, so lehnte sie sich gegen einen solchen Gedanken mit einer Art von Entrüstung auf, und erwiederte, sie würde den als ihren grössten Feind betrachten, der ihr dergleichen Worte wiederhohlte, und ihn in ihrem Leben nicht wiedersehen.

Sie nährte sich also mit Hoffnung, und bewahrte solchergestalt die Möglichkeit ihren Vater zu zerstreuen und zu unterhalten. Da sie ihn aus dem Grunde kannte, da sie wusste, dass er, eben wegen seiner Entsagung auf eine äussere Thätigkeit, das Bedürfniss eines innerlich beseelten Lebens doppelt empfand, so unterhielt sie bey ihm unaufhörlich das heilige Feuer des Gefühls und des Gedanken; und vielleicht hat sie auf lange Zeit die Furcht vor den Uebeln und die Uebel selbst von ihm entfernt, indem sie über jeden seiner Tage ein mächtiges Interesse verbreitete.

Für sie waren die Regsamkeit des Geistes, die neuen Gegenstände, welche sie unterhalten, mit Ei-

nem Worte die Zerstreuung, nothwendige Bedingungen des Talentes, der Heiterkeit, des Glücks, ja sogar der Gesundheit. Es ist unbegreiflich, wie viel sie von der bunten Bühne der Welt mit zurückbrachte, und dieses für Andre so wenig erspriessliche Schauspiel setzte ihren ganzen Verstand in Thätigkeit, und belebte ihre geistigen Kräfte. In einer allzu sehr verlängerten Einsamkeit hingegen wandten ihre grossen Fähigkeiten sich gegen sie selbst. Vermöge jener Einbildungskraft, die ihre volle Thätigkeit nun nicht nach aussen richten konnte, wurde für sie das häusliche Glück bald gestört; und ungeachtet ihrer grossen Sanftmuth war sie alsdann nicht im Stande, in ihrer Familie eben so viel Freude zu verbreiten. Oft schalt sie sich selbst, sie versuchte es, ihren natürlichen Hang zu überwältigen, und sich an das eingezogene Leben zu gewöhnen; aber dann schien eine andre Person an ihre Stelle zu treten, und unter diesem ihr auferlegten Zwange war sie sich selbst nicht mehr ganz ähnlich.

Niemand hat sie in dieser Hinsicht besser verstanden als Necker. Er hatte das Ganze dieser Art zu seyn gefasst, und das Bedürfniss neuer Gegenstände erschien in seinen väterlichen Augen als eine nothwendige Mitgabe jener eigenthümlichen Auszeichnung, die ihn bezauberte. Dass der häufige Aufenthalt der Frau von Staël in Paris die vollkommne

Billigung ihres Vaters hatte, ist ganz natürlich zu begreifen. Wichtige Beweggründe riefen sie nach Frankreich, und sie unterhielt dort die einzigen Verbindungen, die ihm noch mit diesem ihm stets so theuern Lande übrig blieben. Aber als das Exil für sie angefangen hatte, billigte Necker es gleichfalls, dass sie die Einförmigkeit des Aufenthalts in Coppet durch erheiternde oder belehrende Reisen unterbrach. Er unterwarf sich der Abwesenheit ohne Schwierigkeit, und ohne irgend eine Affectation der Grossmuth, weil er einsah, dass man solchen Anlagen des Gemüths ihren freyen Schwung lassen müsse, um sich ihrer zu erfreuen.

Ueberdiess konnte, bey einem so ununterbrochnen, so beseelten, so entzückenden Briefwechsel, wie der zwischen Necker und seiner Tochter war, keine vollständige Vorstellung von Trennung Statt finden. Niemals hat sie an irgend wen so geschrieben, wie an ihn. Die Briefe, die sie an ihre Freunde richtete, waren bezaubernd; aber wenn sie nicht etwa einen besondern Gegenstand im Auge hatte, so lag darin seit dem Tode ihres Vaters etwas zu unbestimmtes, vielleicht zu melancholisches. Immer rief irgend ein glücklicher Zug, irgend eine hinreissende Schattirung des Gefühls ihr Bild hervor; aber kaum hatte man sie deutlich erblickt, so befand man sich wieder im Dunkeln über alles, was sie betraf. Wir warfen ihr vor, dass sie nicht ge-

nung erzählte; ohne Zweifel wollte sie vermeiden, was sie allzu lebhaft an die Art von Briefwechsel erinnerte, die sie mit ihrem Vater gehabt hatte. „Liebe Freundin," schrieb sie mir aus Italien, „ich halte unwillkührlich mitten in diesen Erzäh„lungen inne. So schrieb ich im vorigen Jahre an „Ihn, ich unterhielt ihn mit meinen Beobachtun„gen; ach! kann alles noch eben so vor sich ge„hen, wie damals, als er lebte?"

In der That, in ihren Briefen an Necker, welche Fülle von anziehenden Anekdoten! welche von einer Meisterhand entworfenen Beschreibungen! Nichts konnte angenehmer seyn als dieses Gemisch von Erzählungen, von Einfällen, von raschen und dennoch grossen Ansichten, von gelinden Neckereyen, von Bildnissen berühmter Personen, die mit einem leichten Anstrich von Caricatur charakterisirt waren: diess alles, verschmolzen in den allgemeinen Ton jener Rührung, die der blosse Gedanke an ihren Vater in ihr erregte. Unglücklicher Weise sind diese Briefe grossentheils verbrannt worden, und man wird nicht leicht etwas ähnliches wiedersehen.

Aber noch überraschender, noch ausserordentlicher war das erste Feuer ihrer Erzählungen, wenn sie bey der Rückkehr von einer grossen Reise ihren Vater in Coppet wiedersah. Ihre tiefe Gemüthsbewegung, die sie zurückdrängte, um sie ihm nicht

mitzutheilen, ergoss sich wie ein Strom in ihren Reden. Die Dinge, die Menschen, die Regierungen, die Wirkung, die sie selbst hervorgebracht hatte, alles wurde erzählt mit einem vollen Erguss von Freude, von Liebkosungen, von Thränen, von zärtlichen Scherzen. Alles hatte Bezug auf ihren Vater, und sie gab ihm, so zu sagen, eine Rolle in dem Schauspiele, das sie vor ihm aufführte; dergestalt wurde der Contrast dessen, was sie angetroffen hatte, mit seinem Verstande, seiner Güte, seiner vollendeten Sittlichkeit, lebhaft hervorgehoben. Die anziehendsten, sogar die seltsamsten Formen verkleideten ein mittelbares Lob ihres Vaters, oder einen Ausdruck der Zärtlichkeit für ihn. Wie alsdann das väterliche Selbstgefühl die edle Physiognomie Neckers beseelte, während er sie anhörte! wie es in seinen immer jugendlichen Augen strahlte! Nicht als ob er sich so grosse Lobsprüche zugeeignet hätte, sondern weil er in dem Herzen seiner Tochter las, und sich ihrer wunderwürdigen Gaben freüte.

In dem Laufe eines oft verstörten Lebens hat sie ihrem Vater manchmal Unruhe verursachen können; aber welche Freuden hat sie ihm nicht gewährt! welche Anmuth hat sie nicht in dieser heiligen Innigkeit entfaltet! welche Hingebung! welche Selbstvergessenheit! welche Liebe! Sie hatte für ihn alles in ihrem Gemüthe: unwillkührliche Neigung, das blindeste kindliche Vertrauen, eine ge-

wissermassen mütterliche Sorgfalt, sogar Selbstheit, reizbaren Egoïsmus in der Mitgenossenschaft an seinen Interessen und seinem Ruhm. Sie glaubte im buchstäblichen Sinne nicht ohne ihren Vater leben zu können. Ungewiss und unentschlossen in kleinen Dingen hatte sie ihn alle Augenblicke nöthig; sie zog ihn bey jedem noch so besondern Anlass zu Rathe, über ihre Ausgaben, über ihren Putz, über ihre häuslichen Einrichtungen, über die Leitung ihrer Kinder. In der Ueberzeugung, dass der Verstand zu allem tauge, verlangte sie, er solle die herausgekommenen Romane lesen, um sie mit den ihrigen zu vergleichen. In einem ihrer Briefe scherzt sie selbst über einen solchen einem Staatsmanne ertheilten Auftrag.

Eines der grössten Vergnügen war es für Frau von Staël, sich von ihrem Vater necken zu lassen. Es gab verschiedene Anekdoten, worin sie eine ziemlich lustige Rolle spielte, und die sie niemals müde ward, von ihm erzählen zu hören. Sie wusste den Anlass dazu von weitem herbeyzuführen, und während Necker sie erzählte, füllten sich ihre Augen mit Thränen. So gab es zum Beyspiel eine Geschichte von der alten Marschallin von Mouchy, einer grossen Dame des ehemaligen Hofs, an welche Fräulein Necker, damals siebzehn Jahr alt, die Frage gethan hatte, was sie von der Liebe dächte; von einer Polnischen Prinzessin, deren verstohlnen und

schmachtenden Blick Fräulein Necker, noch als Kind, nachgeahmt hatte, und ihn sich vielleicht angewöhnt hätte, wenn sie nicht von ihm bemerkt worden wäre; es gab noch andre drollige Geschichten, die Necker mit unendlicher Grazie erzählte.

Ich weiss nicht, ob ich manche vielleicht allzu vertrauliche Scenen schildern darf. Hier ist indessen eine, womit ich es wagen will, weil sie mir die Reizbarkeit meiner Freundin für Gemüthsbewegungen in allem, was ihren Vater betraf, und zugleich ihre Weise, auf die Einbildungskraft zu wirken, selbst wenn sie sich an Leute aus den unteren Ständen wandte, in hohem Grade zu charakterisiren scheint.

Ihr Vater war mit ihr in Coppet, und hatte uns, meine Kinder und mich, in seinem Wagen von Genf abholen lassen. Es war schon Nacht, als wir abfuhren, und unterwegs wurden wir in einen Graben umgeworfen. Niemand von uns war beschädigt, aber man verlor Zeit damit, den Wagen wieder aufzurichten; und wir kamen spät an. Wir fanden Frau von Staël allein in dem Gesellschafts-Zimmer, und ziemlich unruhig über uns; aber als ich anfing, ihr unsern Unfall zu erzählen, unterbrach sie mich plötzlich, um zu fragen, wie wir gekommen wären. Ich sagte ihr, in ihres Vaters Wagen. — Das weiss ich, aber wer hat euch

gefahren? — Nun, sein Kutscher, wie sich versteht. — Wie? sein Kutscher, Richel? — Ja freylich. — Ach, guter Gott! rief sie aus, er könnte meinem Vater denselben Unfall zuziehn. — Sogleich zog sie in grosser Eil die Schelle, und befahl, man solle den Kutscher kommen lassen. Er spannte eben die Pferde aus, man musste warten.

Während dieser Zeit war Frau von Staël in der heftigsten Unruhe, und ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab. — Wie! mein Vater, mein armer Vater, er hätte so umgeworfen werden können! In deinem Alter, in dem Alter deiner Kinder ist es nichts; aber mit seinem starken Körper, seiner Unbeholfenheit! In einen Graben, und er hätte lange darin liegen bleiben können; er hätte um Hülfe gerufen, und vielleicht vergeblich! — Hier nöthigte ihre Erschütterung sie, inne zu halten, bis ihr der Zorn wieder Kräfte gab.

Der Kutscher trat endlich herein. Ich war sehr begierig zu hören, was sie ihm sagen würde, weil bey einer Person, die gewöhnlich gegen Untergebene sehr nachsichtig war, ein so lebhaftes Gefühl sich auf die originalste Weise Luft machen musste. Sie ging ihm mit Feyerlichkeit entgegen, und mit einer anfangs gedämpften Stimme, die sich aber allmählich erhob, und zuletzt gewaltig ausbrach, sagte sie: — Richel, hat man euch gesagt, dass ich Ver-

stand habe? — Der Mann machte grosse Augen. — Wisst ihr, dass ich Verstand habe, sage ich euch? — Der Mann blieb noch immer stumm. — Merkt es euch, dass ich Verstand habe, viel Verstand, erstaunlich viel Verstand; nun gut! allen Verstand, den ich habe, will ich daran setzen, dass ihr eure übrigen Tage in einem Kerker zubringen sollt, wenn ihr jemals meinen Vater umwerft. —

Ich habe nachher oft versucht, sie durch die Schilderung dieser Szene zu unterhalten, wo sie einem Kutscher mit ihrem Verstande drohte. Aber sie, die sonst so leicht auf ihre eignen Kosten zu belustigen war, konnte niemals an diesen Vorfall nur denken, ohne von Zorn und Besorgniss aufs neue ergriffen zu werden. Das höchste, was ich von ihr erlangte, waren die Worte: „Nun, womit „anders soll ich denn drohen, als mit meinem ar„men Verstande?"

Wenn eingebildete Gefahren eine solche Wirkung auf sie hervorbrachten, so lässt sich abnehmen, was bey ihr besser gegründete Besorgnisse waren. Ich wünschte eine Vorstellung von den Briefen geben zu können, die sie aus Deutschland schrieb, als sie Anstalt machte zurück zu kommen, weil sie sich über den Zustand ihres Vaters beunruhigte. Ich habe insbesondre einen Brief von ihr, der durch die furchtbare und dennoch tief führende

Gewalt des Ausdrucks alle Vorstellung übersteigt: es ist ein Brief von zwölf Seiten, den sie mir drey Tage nach Empfang der Trauer-Bothschaft schrieb. Er enthält nichts, was geheim bleiben müsste, und durch dessen Bekanntmachung würde ich dem Gedächtnisse meiner Freundin Ehre machen. Aber diesen Erguss eines zerrissenen Herzens, diese in der Hingegebenheit der Verzweiflung ganz enthüllte Natur, ich kann mich nicht entschliessen, sie öffentlich darzulegen. Noch ein andrer Grund hält mich ab, hier irgend einen Brief von Frau von Staël abzuschreiben. Ich habe sie oft mit gerechtem Unwillen von der neuerdings eingeführten Sitte reden hören, ohne Ehrerbietung vor den Todten, und ohne Schonung für die Lebenden den vertrauten Briefwechsel berühmter Personen bekannt zu machen. Ich wage es daher nicht, auf die Reinheit meiner Absichten eine Befugniss zu gründen, und enthalte mich gewissenhaft dessen, was ein Gefühl verletzen könnte, das ich mit meiner Freundin theile.

Frau von Staël war schon nach Coppet unterwegs, als sie ihr Unglück erfuhr. Wir reisten ihr entgegen, mein Mann und ich, und nahmen ihren jüngeren Sohn mit; wir trafen sie in Zürich, und kehrten alle zusammen zurück.

Ich hatte die schmerzliche Befriedigung gehabt, Zeugin von den letzten Augenblicken Neckers zu

seyn: ich hatte den Tod des Gerechten, des Christen, des zärtlichsten Vaters betrachtet; ich hatte ihn mit schon blassen Lippen, mit bebenden Händen, den Himmel für seine Tochter, für Frankreich, für sich selbst anrufen sehen; und niemals sind reinere Gebete zum Himmel emporgestiegen. Von diesem Augenblicke an haben sich die Bande zwischen mir und meiner Freundin noch enger geknüpft: ich bin die Schwester meiner Cousine geworden, und unsre Freundschaft hat einen heiligeren und innigeren Charakter gewonnen.

Ich will die grausamen Auftritte nicht schildern, welche für uns auf einander folgten. Wenn der Schmerz sich in seiner ganzen Heftigkeit entfaltet, dann ist das Genie nicht erkennbar. Die Convulsionen, die entsetzlichen Beängstigungen eines trostlosen Herzens sind bey dem armen Menschengeschlechte überall einerley, und für ausgezeichnete Eigenschaften ist kein Raum bey den Anfällen grosser Gemüthsleiden. Erst in den ruhigeren Zwischenzeiten finde ich Frau von Staël wieder, und in diesen will ich sie schildern.

Es gab einige solche Augenblicke des Stillstandes während dieser unglückseligen Reise, und was sie wunderwürdiges hatte, ist mir vielleicht niemals stärker aufgefallen. Wenn die Niedergeschlagenheit des Schmerzes an die Stelle der heftigen Ausbrüche getreten war, so bat uns Frau von Staël,

im Wagen unter uns ein Gespräch zu führen, wie es schien, weil das Geräusch der Worte es ihr leichter machte, ihre Gewalt über sich selbst zu behaupten. Herr von Schlegel begleitete sie nach der Schweiz, und da sie, sobald sie nur irgend Meisterin ihrer selbst war, sich mit der Aufmerksamkeit für Andre beschäftigte, so wünschte sie, er möchte sich vortheilhaft zeigen, und deutete ihm in ein paar Worten einen Gegenstand des Gesprächs an. Nach solchen Auffoderungen entwickelte uns Herr von Schlegel eine grosse Menge neuer Ansichten, und wenn die Unterredung sich belebte, so geschah es zuweilen, dass Frau von Staël, von ihrem Talent ergriffen, plötzlich in das Gespräch einging. Indem sie von Deutschland, von den Menschen, den Systemen, der Gesellschaft erzählte, entfaltete sie ein Feuer, eine Schönheit des Ausdrucks, die ausserordentlich waren; tausend glänzende Schilderungen folgten einander, bis sie, wie von einer mörderischen Klaue aufs neue gefasst, unter die Herrschaft des Schmerzes zurücksank. Man hätte es mit einem Feuerwerk vergleichen mögen, das an einem gewitterhaften Tage abgebrannt wird, wo eine plötzliche Entzündung geordnete Massen von Funken umhersprüht, bald aber alles unter Windstössen und Regengüssen wieder erlischt.

Indessen muss man nicht denken, dass ihre Zerstreuung hiebey jemals vollständig gewesen wäre:

ein fast unmerkliches Zittern, eine leichte Zusammenziehung der Lippen verriethen, dass sie nicht aufgehört hatte zu leiden, und dass sie, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nur über ihren Schmerz hinsprach.

Mitten unter der Trostlosigkeit unsrer Ankunft liessen sich bald die seltsamen Eigenheiten ihrer Einbildungskraft spüren; eine Art von Schwindel bemächtigte sich ihrer. Sie glaubte den Bewahrer alles dessen, was ihr nothwendig war, verloren zu haben, und so schien ihr das allgemeine Band der Dinge zerrissen zu seyn. Sie bildete sich ein, ihr Vermögen würde verloren gehen, ihre Kinder würden nicht erzogen werden, ihre Leute würden ihr nicht gehorchen, nichts würde ohne ihren Vater in gehöriger Ordnung geschehen können. Kindische Besorgnisse waren eine von den Gestalten ihres Kummers, und wenn ich sie von Kleinigkeiten gequält sah, die bisher ihren Gedanken so fremd gewesen waren, und ihr sagte: Was liegt daran? so erwiederte sie: „Es ist nur, dass ich meinen Va„ter verloren habe.“

So lange Necker lebte, war Frau von Staël in der That unwissend wie ein Kind über die meisten äusserlichen Einrichtungen geblieben. Nicht nur hatte sie ihm nicht die Vorstellung geben wollen, dass sie ihn entbehren könnte, sondern sie hatte diese Vorstellung selbst nicht gefasst; derge-

stalt, dass er wirklich die Sorge für ihr ganzes Daseyn übernahm. Ohne ihn schien seiner Tochter der Boden unter den Füssen zu wanken, und es bedurfte für sie eines festen Willens und einer grossen Anstrengung, um sich in dem Augenblicke, wo das Unglück sie traf, über die Lage ihrer Geschäfte ins klare zu setzen. Indessen hielt sie sich dazu für verpflichtet, ein Gefühl kindlicher Ehrerbietung stärkte sie dabey, und es gelang ihr. Sie wollte nicht, dass ein von Necker gestiftetes Vermögen unter ihren Händen versplittert würde: sie hat es seitdem mit einer seltnen Einsicht verwaltet, und ist immer zugleich grossmüthig und gewissenhaft in der Verwendung der von ihrem Vater ererbten und ihren Kindern bestimmten Güter gewesen.

Man müsste die Geschichte aller Tage der Frau von Staël erzählen, um eine Vorstellung von der Stelle zu geben, die ihr verstorbener Vater immer in ihrem Herzen eingenommen hat. Sie hat niemals aufgehört mit ihm zu leben. Sie glaubte immer seinen Schutz, seinen Trost, seinen Beystand zu erkennen. Sie wendete sich an ihn in ihren Gebeten, und niemals gab es für sie ein glückliches Ereigniss, ohne dass sie gesagt hätte: „Mein Vater „hat diess für mich erlangt." Sein Bildniss verliess sie nicht, und war für sie der Gegenstand einer Art von Aberglauben. Nur ein einziges Mal hat sie sich davon getrennt, als sie selbst schon

sehr krank war; wie sie grossen Trost darin fand, diess Bildniss zu betrachten, so überredete sie sich, es würde auf ihre Tochter bey der erwarteten Niederkunft eben so wirken. „Sieh es an,“ schrieb sie ihr bey Uebersendung des Bildes, „sieh es an, „wenn du Schmerzen leiden wirst.“ Bejahrte Männer erinnerten sie auch zuweilen an die Gestalt ihres Vaters, und machten auf sie einen besondern Eindruck. Alles was von ihnen kam, war ihr ungemein empfindlich; und als einmal, in der Zeit ihrer Verfolgungen, ein Greis gegen sie ein kleinmüthiges Betragen annahm, welches damals so gemein, und ohne Zweifel in seinem Alter eher zu entschuldigen war, so verursachte es ihr einen ausserordentlichen Schmerz. „Es ist nicht vernünftig,“ sagte sie mir; „aber ich kann es nicht ändern: er „war gut, er war alt, er sass dort an meinem Ti- „sche, ich unterbrach meine Beschäftigungen seinet- „wegen, und das alles bewegt mir das Herz.“ Ihre Almosen an bejahrte Personen, die Unterstützung nöthig hatten, waren unermesslich; und wie die wahren Christen den Heiland in jedem Armen sehen, so sah sie in jedem Greise ihren Vater.

Alles andre konnte bey Frau von Staël wieder gut gemacht werden, ausser eine ihrem Vater zugefügte Beleidigung. Die erstaunliche Leichtigkeit, womit sie alle gegen sie selbst begangenen Fehltritte vergass, hätte ihr sogar den Schein des Leichtsinns

geben können: wenn sie nicht für den geringsten Dienst eine ewige Dankbarkeit bewahrt hätte. Aber wenn das Unrecht ihren Vater betraf, so gab es kein Mittel sie zu besänftigen, und nie hat sie vergessen können, was man übles von Necker gesagt hatte, noch sich dessen erinnern, was man von ihr selbst sagte. Nachdem sie ein Buch, der Anti-Romantiker betitelt, gelesen hatte, sagte sie mir: „Der Verfasser macht sich ziemlich lustig über „mich, aber in gutem Ton, und es ist ächt Fran-„zösischer Scherz darin. Schade nur, dass er ei-„nige Worte gegen meinen Vater eingestreut hat, „sonst würde ich ihn in Paris oft eingeladen ha-„ben, bey mir zu speisen.“

Man kann versichert seyn, dass, wenn sich die Gelegenheit dargeboten hätte, sie das Andenken ihrer Mutter mit derselben Wärme vertheidigt haben würde. Man kennt ihre lange Geduld gegen Frau von Genlis, die niemals aufgehört hat, sie mit bittern Kritiken anzugreifen, während sie der Verfolgung ausgesetzt war. „Sie hat mich angegriffen,“ sagte sie, „ich habe sie gelobt: auf solche Art sind „sich unsre wechselseitigen Berührungen begegnet.“ Aber als dieselbe Schriftstellerin unter der Herrschaft Bonaparte's in nachtheiligen Ausdrücken von Frau Necker sprach, so wurde Frau von Staël in einem Grade gegen sie gereizt, wie ich es nie gesehen habe.

„Bildet man sich ein," sagte sie, „weil ich mich „selbst aufgebe, dass ich meine Mutter nicht ver- „theidigen werde? Frau von Genlis mag es auf „meine Schriften, auf meine Person anlegen, so viel „sie will: jene sind im Stande, sich Leser zu ver- „schaffen, diese, Liebe oder Furcht einzuflössen; „aber meine Mutter, die todt ist, die niemanden „hat als mich, der ihre Partey nehmen könnte! — „Sie hat mir meinen Vater vorgezogen, und darin „hat sie vollkommen Recht gehabt: ich fühle um „so mehr, dass all ihr Blut in meinen Adern fliesst, „und so lange es fliesst, werde ich sie nicht beschim- „pfen lassen." Es kostete lange Zeit, ehe man sie überreden konnte, dass es wenigstens unnütz seyn würde, diesen Angriff abzuwehren, weil eine Schrift, die sie wegen ihres Exils im Auslande erscheinen lassen musste, nur den Dienern der Französischen Regierung in die Hände gefallen wäre, und weil sie dadurch die Feindseligkeiten gegen die ihr theuern Personen nur vervielfältigt hätte, ohne es dahin zu bringen, dass man in Frankreich das zu ihrer Vertheidigung gesagte bekannt machte.

Es ist indess in mehr als Einer Hinsicht zu bedauern, dass sie ihr Vorhaben nicht ausgeführt hat, und dass man das Bildniss ihrer Mutter nicht besitzt, wie sie es in einem solchen Augenblicke entworfen haben würde.

Nach Neckers Tode hat Frau von Staël auf das Grabmal ihrer Eltern ein Basrelief *) setzen lassen, dem ein schöner Gedanke zum Grunde liegt. Eine schwebende und wie schon verklärte weibliche Gestalt, zieht eine andre männliche mit sich zum Himmel empor; diese schaut voll Mitleid auf eine junge verschleyerte und an einem Sarkophage niederknieende Frau herab. Die Eltern und ihre Tochter sind unter diesen Gestalten vorgestellt, die zugleich den Uebergang von dem irdischen zu dem ewigen Leben sinnbildlich andeuten.

So war die kindliche Ehrerbietung, dieses zwischen der Frömmigkeit und der Liebe mitten inne liegende Gefühl, ein hervorstechender Zug im Charakter der Frau von Staël. Es hat ihr Leben erfüllt, es hat noch ihren Tod versüsst. Für uns, die wir sie jetzt beweinen, ist der Gedanke, der sie so sehr beschäftigte, der Gedanke der Wiedervereinigung mit ihrem Vater, ein lindernder Balsam auf unsre Wunde. Sie sind jetzt beysammen, sie sind bey Dem, der ihre Herzen geschaffen hat, und

---

*) Ausgeführt von meinem vortrefflichen Freunde, Friedrich Tieck. Das Werk verdiente wohl durch einen Kupferstich bekannt zu werden, da es in dem geheiligten Bezirk jener Ruhestätte vor den Augen der Welt verschlossen ist.

Anm. des Uebersetzers.

die Nachwelt selbst wird ihre Namen nicht mehr trennen, die sich gegenseitig Würde verleihen. Jeder von beyden leistet für den andern die Gewähr einer besondern Art von Vortrefflichkeit; und es giebt keine Grösse, keine sittliche Schönheit, welche nicht in ihrer Vereinigung begriffen wäre.

Der Wahlspruch der Frau von Staël hätte folgender Vers seyn können, den sie oft mit Rührung wiederholte:

O Freyheit Roms! o meines Vaters Manen! *)

Bey meiner Erzählung von den ersten Jugendjahren der Frau von Staël bin ich vor dem Zeitpunkte ihrer Vermählung stehen geblieben, weil mein einziger Zweck war die Erziehung kennen zu lehren, welche ihre Eltern und die Umstände ihr gegeben haben. Jetzt da ich meine Erinnerungen befrage, möchte ich darunter etwas näheres Herrn von Staël betreffendes finden, aber er ist mir kaum persönlich bekannt geworden. Mein vertrauter Umgang mit Frau von Staël hat im Jahre 1792 angefangen, in dem Zeitpunkte, wo sie sich zu ihrem Vater nach der Schweiz flüchtete, nachdem sie, wie durch ein Wunder, den mörderischen Greueln des zweyten Septembers entkommen war. Herr von

*) O liberté de Rome! ô mânes de mon père!

Staël war damals abwesend von Frankreich, und hatte sie nicht begleiten können; und nachher habe ich nur selten Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen.

Ungeachtet der grossen Zahl von Mitwerbern um die Hand der Fräulein Necker, war die Wahl eines Gemahles, der zugleich ihren Eltern und ihr selbst annehmlich seyn konnte, nicht leicht gewesen. Sie wollte Frankreich nicht verlassen, und ihre Mutter, eine eifrige Protestantin, bestand darauf, dass sie sich mit einem Glaubensgenossen verbinden sollte. Unter diesen Umständen zog Herr von Staël die Augen beyder Eltern auf sich. Mit einer grossen Biederkeit und Güte des Charakters, mit einer lebhaften Bewunderung für Fräulein Necker, verband er ein edles Aeusseres, und eine ausgezeichnete Geburt. Der König von Schweden, Gustav der dritte, der ihm besonders wohlwollte, begünstigte entschieden seine Ansprüche, und versprach, ihm auf mehrere Jahre den Gesandtschafts-Posten in Frankreich zuzusichern, um Fräulein Necker der Besorgniss zu überheben, dass sie einmal Paris verlassen müsste; Herr von Staël machte sich überdiess verbindlich, sie niemals gegen ihren Willen nach Schweden zu führen. Diess waren die Gründe, welche ihre Vermählung mit einem Ausländer entschieden, der viel älter war als sie, und in seinen Neigungen wenig Uebereinstimmung mit ihr hatte. Indessen würde diese ohne Zweifel etwas kalte Ver-

bindung nicht gestört worden seyn, wenn die unüberlegte Freygebigkeit des Herrn von Staël nicht in Verschwendung ausgeartet wäre. Seine Vermögens-Umstände geriethen hiedurch in Unordnung, und Frau von Staël achtete sich in der Folge für verpflichtet, das Vermögen ihrer Kinder vor diesem nachtheiligen Einflusse zu verwahren. Aber die hiedurch verursachte Trennung war nicht von langer Dauer. Als er, wegen der Fortschritte des Alters und der Krankheit die Pflege seiner Familie bedurfte, erfolgte eine Annäherung. Frau von Staël begleitete eben ihren Mann nach der Schweiz, um dort mit ihm bey ihrem Vater zu wohnen, als der Tod mitten auf der Reise Herrn von Staël hinwegraffte, und ihr selbst, wie ihren Kindern, die Befriedigung raubte, seine letzten Jahre zu erheitern.

Frau von Staël war eine sehr zärtliche Mutter; und wenn die mütterliche Liebe in ihrem Leben weniger hervortritt als die kindliche, so kam es nur daher, weil sie es sich mehr zum Gesetze gemacht hatte, den Ausdruck derselben zu mässigen. Schon in der Delphine, in diesem Roman, worin sie sich so ergriffen von der dichterischen Schönheit erhöheter Gefühle zeigt, sagt sie, dass leidenschaftliche Aeusserungen nichts für die Kindheit taugen, und dass eine gütige und gerechte Behandlung besser für dieses Alter passt. Späterhin hat sie sich dieselbe Zurückhaltung aus andern Gründen

auferlegt. So schrieb sie mir über ihren ältesten Sohn: „Ich weiss nicht, warum ich gegen August „weniger äussre, als ich empfinde. Die mütterliche „Liebe ist bey mir immer von einer gewissen Schüchternheit begleitet gewesen. In diesem Verhältnisse „muss man sich trennen. Habe ich nicht das beste, „was es auf Erden giebt, überlebt! Warum also „sich so vieler Rührung hingeben über Bande, die „der Tod zerreissen wird?“

Ungeachtet dieses gemässigteren Ausdrucks, hatte bey ihr das mütterliche Gefühl seinen Antheil an der Natur aller übrigen, wie sie davon tausend Beweise gegeben hat. Es war vielleicht keine blinde Liebe, die von dem Verdienst ihres Gegenstandes unabhängig gewesen wäre: die Fehler ihrer Kinder stellten sich ihrem Blicke nachdrücklich dar. Aber dennoch regte sich bey ihr der Naturtrieb: er verrieth sich in ihrem Zorn, wenn sie Unvorsichtigkeiten begingen; in ihrem muthigen und selbstvergessnem Eifer, wenn es darauf ankam, sie zu beschützen; vornämlich in ihrer Aengstlichkeit, wenn die Gesundheit ihrer Kinder bedroht war. Als ihre Tochter, erst sechs Jahre alt, in Frankfurt von einer Krankheit befallen ward, verlor sie beynahe die Besinnung vor Schmerz darüber. „Was würde,“ schrieb sie, „was würde aus einer Mutter werden, „die wegen ihres Kindes in Sorgen ist, wenn sie „nicht das Gebet hätte? Eine solche Lage würde

„dahin führen, die Religion zu entdecken, wenn „man niemals jemanden davon hätte reden hören." Die Freuden ihrer Kinder, das Wohlgefallen, das man an ihnen fand, die Meynung, die man von ihnen hegte, waren Dinge, woran sie den lebhafteſten Antheil nahm, und sie quälte sich nicht wenig mit Bedenklichkeiten über die Folgen der ihrentwegen zu faſsenden Entschlüsse. Die Besorgniss, dass ihr Exil einen nachtheiligen Einfluss auf das künftige Loos ihrer Kinder haben könnte, hat ihr ungemein viel Kummer verursacht.

In der Familien-Erziehung glaubte sie nicht an den Erfolg ungewöhnlicher Systeme. Ihr Grundsatz war, man müsse der Jugend hohe und religiöse Gesinnungen einflössen, aber sie in die reinere Sphäre der wirklichen Welt einweihen, anstatt ihr gleichsam eine abgesonderte Welt zu schaffen, die immer nur ein unvollständiges Machwerk ist. „Ich habe meinen Kindern das Leben dargelegt, „wie es ist," sagte sie, „und mich keiner Art von „List gegen sie bedient." Die Wahrheit war die erste Grundlage, auf die sie alles baute; und nicht nur alle Täuschung, sondern auch alle Affectation schien ihr unnütz und gefährlich. Sie verschmähte es ebenfalls, mit Kindern jenen Ton einer manierirten Einfalt anzunehmen, wodurch man sich zu ihrer Fassungskraft herabzulassen meynt: sie erhob

die Kinder bis zu ihrem eignen Verstande, und erhob sich bis zu der Unschuld der Kinder.

Wenn man die Kinder nicht im voraus einschüchterte, durch die Vorstellung die man ihnen von Frau von Staël machte, so gefiel sie ihnen natürlicher Weise, und sie hat manchen eine sonderbare Leidenschaft für sich eingeflösst. In ihrer Art zu reden war Unbefangenheit und folglich Jugendlichkeit; das Genie, mit seinen unerwarteten Eindrücken hat immer etwas kindliches an sich. Sie beobachtete das zarteste Alter mit Rührung und mit Neugier. Ich habe sie an den drolligen Wahrnehmungen, an gewissen grotesken Ideen-Verknüpfungen der Kindheit sich sehr naïv ergötzen sehen: man merkte sich dergleichen, um es ihr zu erzählen; und es war für sie ein Stoff zum Nachdenken.

Sie war geneigt, die allzu sehr zur Schau getragene Aufopferung der Eltern für ihre Kinder zu tadeln, die ein Fehler der heutigen Erziehung ist. Kleine Wesen, welche sehen, dass alles auf sie bezogen wird, werden eitel und selbstisch, und weit entfernt, dass sie aus dem, was sie umgiebt, sich ein Beyspiel der Selbstverläugnung nehmen sollten, glauben sie an dem gemeinsamen Werk mitzuarbeiten, indem sie für ihr eignes Interesse sorgen. Sie üben eine grillenhafte Gewalt über die aus, die nach ihrer Meynung ihretwegen allein da sind, und

es entsteht von beyden Seiten ein Bestreben sich zu überlisten. Frau von Staël drückte ihren Willen ganz bestimmt aus. Da sie immer einen hohen Begriff von dem elterlichen Ansehen gehabt hätte, so gab sie das Gesetz in ihrer Familie, und glaubte nicht, dass ein vermöge religiöser Vorschriften eingeschärfter Gehorsam das Herz erniedrige.

Eine billige und gemässigte Ausübung des Ansehens erspart in der Erziehung tausend Listen und Falschheiten. Der Versuch, durch Gründe zu überreden, mislingt; Bitten würdigen diejenigen herab, die ihre Zuflucht dazu nehmen; das Gefühl, als Mittel gebraucht, nutzt sich ab, und verhärtet zuletzt das Herz. Das Verhältniss zwischen Eltern, die mit Sanftmuth befehlen, und Kindern, die gehorchen, ist das einzige wahre, das einzige ernste, das einzige ruhige; und die Kindheit, schwach und hülflos, wie sie es sich im Grunde selbst bewusst ist, gewinnt nur an die beschützende Festigkeit eine dauerhafte Anhänglichkeit.

Indessen war der Beweggrund der Befehle der Frau von Staël viel zu geistreich, als dass sie sich das Vergnügen hätte versagen sollen, ihn auszusprechen. Sie erklärte ihn deutlich, aber ohne sich in eine prüfende Unterhandlung darüber einzulassen, und ungeachtet der hinzugefügten Entscheidungsgründe hörte das Gesetz nicht auf, gebietend zu seyn.

Sie hat selbst ihren Kindern sehr viel Lehrstunden gegeben; aber ihrem Grundsatze gemäss, dass es nothwendig sey, mit vollkommner Offenheit zu verfahren, verwarf sie die kleinen Spiele, vermittelst deren man die Anfangsgründe aller Kenntnisse lehren zu können vorgiebt. Wenn das Interesse der Geistes-Beschäftigung nicht wirksam genug ist, was unfehlbar zuweilen der Fall seyn wird, so muss der einfache Begriff der Pflicht dessen Stelle ersetzen. Dieser Begriff wird von der Kindheit sehr gut gefasst, und weit entfernt, dass man ihn auf einen andern Zeitraum des Lebens versparen müsste, hat er niemals die gehörige Kraft, wenn er nicht allmählich tiefe Wurzeln in der Seele geschlagen hat. Die Kinder lassen sich nicht lange mit jenen gezwungenen Ergötzungen täuschen, und sie erklären durch tausend dem Zwecke hinderliche Einfälle das Recht, das sie haben, auf ihre Weise zu spielen. Da überdiess der Hauptvortheil des Unterrichts für ein noch zartes Alter in den Anstrengungen besteht, wozu er den Verstand auffodert, und der Hauptvortheil der Ergötzung in dem freyen Schwunge, welchen sie den Kräften eines kleinen Wesens giebt, so verliert man die Früchte beyder, wenn man die Zerstreuung in die Lehrstunden, und den Zwang in die Erholung verlegt.

Aber wie die Kinder der Frau von Staël in das jugendliche Alter eintraten, da war ihre Auf-

richtigkeit gegen sie am bemerkenswerthesten. Freylich verwahrloste sie nicht durch unvorsichtige Mittheilungen ihre eignen Angelegenheiten oder die der Andern: aber sie war natürlich und wahr in ihrer ganzen Weise sich ihnen darzustellen: sie entfaltete vor ihnen ihren Charakter, wie er wirklich war, ohne sich selbst zu schonen, und ohne sich jemals eine Eigenschaft oder ein Gefühl zuzuschreiben, die sie nicht besessen hätte. So gab sie sich immer Unrecht in ihren Verhältnissen mit ihrer Mutter; so sagte sie ihrer Tochter insbesondre, die Lebhaftigkeit ihrer Neigungen und ihrer Meynungen habe sie auf gefährliche Bahnen gezogen, von welchen glücklich einzulenken wohl niemanden sonst als ihr gelungen seyn würde; und zum Beyspiel ihre zu grosse Hitze bey politischen Streitfragen habe ihr vielen Hass zugezogen, dessen ihrem Herzen schmerzliche Wirkungen sogar sehr gefährlich hätten werden können, wenn nicht der Glanz ihres Talentes, und vielleicht der Ruhm der geleisteten Dienste sie beschützt hätte. Sie hatte selbst zu viel gelitten; als dass sie ihre Tochter hätte auffodern sollen, auf der von ihr betretenen Bahn zu wandeln. Auch rieth sie ihr, nicht nach dem Ruhme zu streben; und selbst in der Unterhaltung, wiewohl sie sie sehr geistreich fand, lenkte sie sie von der Nachahmung ab: sey es nun, dass sie mit Grund urtheilte, in ihrer eigenthümlichen Gattung müsse man ihr noth-

wendig nachstehn, oder weil ihr diese Gattung an einer andern Frau nicht gefiel. Sie liebte die Copien nicht. „Die Wiederhalle machen mir Lange-„weile," sagte sie; „ich habe in mir an mir selbst „genug, und ich will, dass man mir etwas andres „als meine eigne Stimme zurücksende."

Ihr Ehrgeiz für ihre Söhne mochte leicht weiter gehen; und dennoch wollte sie vor dem Talent nicht nur das sittliche Gefühl entwickeln, sondern auch die Tüchtigkeit zu Geschäften; weil sie fand, dass, wenn man auf der Bahn der wirklichen Dinge um Beyfall wirbt, man wenigstens ohne Nachtheil auf halbem Wege stehen bleiben kann. So hat sie ihren ältesten Sohn zeitig nach Paris geschickt, um ihn in den Mittelpunkt der Bewegungen und Interessen zu stellen, indem sie ihn durch ihre bewundernswürdigen Briefe leitete. „Beobachte die „Eindrücke," sagte sie ihm; „und lerne das Le-„ben; dieses Studium ist wohl irgend ein andres „werth."

Durch ein seltnes Vertrauen und eine seltne Aufrichtigkeit, durch eine mitten unter so vielen verschiedenen Beschäftigungen schwer zu begreifende Wachsamkeit, durch eine beständige Sorgfalt für die Sittlichkeit, das Glück und das ganze Daseyn ihrer Kinder hat es Frau von Staël dahin gebracht, dass sie von diesen angebetet wurde, während sie dem Enthusiasmus, welchen sie ihnen einflösste, von

allen Seiten Gegengewichte gab. Neben dieser Einbildungskraft, dieser Regsamkeit des Gefühls, die sie an ihr bewunderten, fanden sie in ihrem Gespräch die ächteste sittliche Gesinnung, einen reinen, sogar strengen Geschmack, und die in ihrer Grundlage zwar auf der Vernunft beruhende, aber durch ihre Lebhaftigkeit beynahe abergläubische Ueberzeugung, dass es kein Unglück giebt, welches nicht von einem Fehltritt herrührte. Sie fanden vor allem diese Religion des Herzens, die sich in ihr mit dem Andenken an ihren Vater verband, und die Bande des Blutes in ihrer Familie um so inniger knüpfte. Sie schrieb ihrem Sohne an dem Jahrestage von Neckers Tode: „Ich schreibe dir, „geliebter Sohn, an einem sehr traurigen Tage, den „meine Abreise noch feyerlicher macht. Ich habe „deiner vor dem Grabmahle gedacht, das du eher „als ich wiedersehen, und wo du dein Gebet ver„richten wirst. In so schmerzlichen Augenblicken „schliesst sich meine Seele an die heiligen Gedan„ken, deren Bild Er ist. Glaube mir, lieber Freund, „nur diese helfen gegen die Leiden des Lebens.“

Ich weiss nicht besser eine Vorstellung von dem Eindrucke zu geben, den Frau von Staël auf ihre Kinder machte, als indem ich einige Bruchstücke eines Briefes hersetze, den die Herzogin von Broglie mir hierüber geschrieben.

„Meine Mutter legte eine grosse Wichtigkeit
„auf unser Glück in der Kindheit, und nahm sicht-
„baren Antheil an den Leiden, wofür unser Alter
„uns empfänglich machte. Sie hatte zuweilen, als
„ich erst zwölf Jahr alt war, Unterredungen auf
„völlig gleichen Fuss mit mir, und nichts kann
„eine Vorstellung von der Freude geben, die man
„empfand, wenn man eine halbe Stunde in ver-
„trauter Mittheilung mit ihr zugebracht hatte. Man
„fühlte ein neues Leben, man war auf eine höhere
„Stufe gestellt, und diess machte Muth zu allen
„Anstrengungen des Geistes.

„Ihre Kinder haben sie immer leidenschaftlich
„geliebt. Als wir kaum fünf oder sechs Jahr alt
„waren, stritten wir uns, wer sie am liebsten hätte,
„und wenn sie sich mit einem von uns unter vier
„Augen unterhielt, so war es eine Belohnung, auf
„die wir lebhaft eifersüchtig waren. Die Befriedi-
„gung des Herzens und der Eigenliebe machte uns
„zugleich bey ihr glücklich.

„Sonntags pflegte sie immer mit uns die Predigten
„meines Grossvaters zu lesen; sie hat für mich nie
„eine Erzieherin haben wollen, und hat mir alle
„Tage während ihrer grössten Bekümmernisse Lehr-
„stunden gegeben. Die Entwickelung unsers Ver-
„standes war für sie ein so lebhafter Genuss, dass
„für uns der Anblick der ihr gewährten Befriedi-
„gung die aufmunterndste aller Belohnungen war.

„Sie hat sich so früh als möglich in ein Verhältniss der Gleichheit mit ihren Kindern gestellt, „und ihnen gesagt, nicht nur dass ihr Herz der „Liebe ihrer Kinder bedürfe, sondern dass diese „ihr sogar eine Art von Stütze gewähren könnten. „In den Leiden ihres Exils zog sie uns oft zu Rathe. Ich habe sie zu meinem ältesten Bruder „sagen hören: Ich habe deine Billigung nöthig. — „Sie redete mit mir über mein künftiges Leben, „über alle ihre mich betreffenden Entwürfe mit „vollkommner Offenherzigkeit.

„Es konnte begegnen, dass sie bemerkte, eines „ihrer Kinder sey ihr unter gewissen Umständen an „Muth und Entschlossenheit überlegen gewesen, dass „sie Verehrung vor seinem Charakter bezeugte, und „dennoch hörte man niemals auf, sie selbst zu „verehren, und diese Verehrung war immer mit einer Art von Furcht gemischt. Wiewohl sie das „grösste Vertrauen bewies, von dem Augenblicke „an, wo sie sich wieder zu dem Geschäft der Erziehung wandte, gebot sie Ehrerbietung.

„Sie trieb in Absicht auf uns die Gewissenhaftigkeit sehr weit, sie warf sich selbst unsre „Fehler vor, und sagte: Wenn ihr Fehltritte begingt, so würde ich nicht bloss unglücklich darüber seyn, ich würde mir Gewissensbisse machen. Es war zerreissend, wenn sie uns tadelte, und dann hinzufügte: Es ist meine eigne

„Schuld, ich habe das Exil nicht ertragen können,
„ich habe euch das Beyspiel des Muthes und der
„Ergebung nicht gegeben. — Es ist unmöglich,
„den Eindruck zu schildern, welcher durch dieses
„Gemisch von Würde und Vertrauen, von Rüh-
„rung und Zurückhaltung in der Weise mit ihren
„Kindern umzugehn, hervorgebracht wurde. Diese
„Worte, die sie mit zurückgehaltnen Thränen aus-
„sprach, haben sich ihrem Gemüthe tief eingegra-
„ben; und der Gedanke an das Leiden, das sie
„ihr durch ein übles Betragen verursacht haben
„würden, der Gedanke an die Vorwürfe, die sie
„sich selbst gemacht haben würde, ist eine der
„mächtigsten Schutzwehren, um sie auf der Bahn
„des Guten zu erhalten.

„Nie hat jemand mehr natürliche Würde ge-
„habt als sie, und diess erlaubte ihr, ihre Kinder
„zu der innigsten Vertraulichkeit zuzulassen, ihnen
„zuweilen sogar Mitleid mit ihrem Kummer einzu-
„flössen, ohne dass sie darum aufgehört hätten sie
„zu verehren. Niemals hat eine Mutter bey so vie-
„lem Vertrauen ein gebietenderes Ansehen über ihre
„Kinder behauptet." —

Für die, welche über die Erziehung nachdenken, ist es anziehend, die Folge der Charakter in den Familien zu untersuchen. Es lassen sich zuweilen zwischen Eltern und Kindern ziemlich entgegengesetzte Formen verbunden mit einer grossen

Aehnlichkeit in der Grundlage beobachten. Das Streben nach Originalität, der Anblick einiger aus einer gewissen Art zu seyn entspringenden Nachtheile, bringt äusserliche Contraste hervor, während die Gesinnungen unbemerkt von einer Generation auf die andre übergehen. So, zum Beyspiel, ist Frau von Staël eine feurige und leidenschaftliche Person gewesen, wie es ihre Mutter, ungeachtet der tugendhaften Herrschaft, die sie, über sich selbst ausübte, in der That war; und Frau von Broglie, (die mir erlauben wird von ihr zu reden, weil ich eine für ihre Mutter vortheilhafte Bemerkung zu machen habe) Frau von Broglie hat jene Hoheit, jene Offenheit, jene Reinheit des Gemüths geerbt, die bey Frau von Staël durch einige Seltsamkeiten der Einbildungskraft hindurch sich immer spüren liessen.

Selbstgewählte Verhältnisse.

Ich darf wohl die Verbindung, die ich das Glück gehabt habe mit Frau von Staël zu schliessen, unter die Zahl der freygestifteten rechnen, weil unsre Familien-Verhältnisse mehr die Veranlassung als die Ursache derselben gewesen sind. In dem Fortgange solcher Verbindungen entwickeln sich aber die natürlichen Anlagen am freyesten. Die Pflichten sind weniger bindend, die Gleichheit wird im-

mer dabey vorausgesetzt; und da die Fortdauer des vertrauten Umgangs nur durch die des Gefühles verbürgt wird, so finden Besorgnisse einer Erkaltung oder eines Bruches Statt, welche alle Triebfedern in regere Bewegung setzen. Hier wird man also im wirklichen Leben jene Contraste zwischen entgegengesetzten Eigenschaften wahrnehmen, wodurch das Talent der Frau von Staël so merkwürdig wird, und man wird in der Person die Originalität der Schriftstellerin wiederfinden.

Es konnte nicht fehlen, Frau von Staël musste viele Verbindungen der Freundschaft schliessen. Sie flösste dieses Gefühl fast auf den ersten Blick ein, und sie wurde selbst von der Wirkung gerührt, die sie hervorbrachte. Ueberdiess schien ihr alles ein Beweggrund zum Lieben: die Tugenden, die Talente, die Anmuth, die Freuden die man ihr gab, die Leiden die man selbst erduldete. Jede Art von Bewunderung, wofern sie sich nur irgend auf die Eigenschaften des Herzens erstreckte, war bey ihr eine zärtliche Zuneigung; die Dankbarkeit war es ebenfalls; und das flüchtigste Wohlgefallen, schon das blosse Wohlwollen hatte bey ihr etwas lebhaftes und beseeltes; das bey Andern, und durch die Rückwirkung bey ihr selbst, das Herz in Anspruch nahm. Und da sie in ihren Gesinnungen durchaus nicht veränderlich war, da sie niemanden vergass, da sie nach zehn Jahren der Trennung, wie sie es

selbst ausdrückte, den abgebrochnen Faden der Rede wieder aufnahm, so ist die natürliche Folge hievon gewesen, dass sie Freundschaften in einer unendlichen Verschiedenheit von Graden, und in jedem dieser Grade dauerhafte Freundschaften gestiftet hat.

Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man glaubte, ein ausgezeichneter Rang in ihrem Herzen sey leicht zu erlangen gewesen. Man war noch sichrer, die ersten Stellen zu behaupten, als eine der übrigen, und es gab dabey wenig Usurpationen. Die bey einer Einbildungskraft, wie die ihrige war, unvermeidlichen Schwankungen, fanden für jeden ihrer Freunde nur jenseits eines gewissen festen Punktes Statt, zu welchem ihr Herz immer zurückkehrte. — „In allen meinen Zuneigungen," sagte sie; „sind neunzig Grade unveränderlich, und nur „zehn wandelbar."

Wenn man von Frau von Staël redet, so möchte man den Worten eine thätigere und eindringlichere Bedeutung geben. So war das Mitleid für sie ein schmerzlich durchbohrender Pfeil, wovon sie sich nur dadurch befreyen konnte, dass sie das Unglück linderte. Ihre Güte hatte etwas begeistertes, wenn man so sagen darf. Der Gedanke einer Freude, die sie jemanden verschaffen wollte, verfolgte sie wie der Gedanke eines zu lindernden Schmerzes, und erst wann die wohlthätende Handlung verrichtet war, fand sie Ruhe. Das Wort

lieben ist auch zu schwach, um zu bezeichnen was sie empfand; und dennoch muss man keine andre Schattirung des Ausdrucks anwenden, denn das Unglück allein gab ihren mächtigsten Zuneigungen die grossen Charakterzüge der Leidenschaft.

Sie entdeckte in der That, und hier wird der Contrast besonders auffallend, mit einem ausserordentlichen Scharfsinn die schwache Seite eben jener Freunde, die ihr so unentbehrlich und so theuer waren, und sie empfand ihre Fehler mit einer schmerzlichen Lebhaftigkeit. Wie ich es in Absicht auf die Schriftsteller, die ihr am meisten gefielen, bemerkt habe, selbst ihr schwärmerischer Enthusiasmus hatte eine bestimmte Umgränzung, und umfasste nicht die Gesammtheit. Die Schärfe ihrer Zergliederung hat keinen von den Gegenständen ihrer Anhänglichkeit verschont, und vielleicht nur ihren Vater unberührt gelassen: aber die Eigenschaften, welche sie nach der strengsten Prüfung anerkennen musste, machten einen solchen Eindruck auf ihr Herz, trafen dergestalt ihre Einbildungskraft, dass sie ihr einzig und für ihr Glück unschätzbar zu seyn schienen; und eine beschränkte Bewunderung brachte bey ihr eine gränzenlose Zärtlichkeit hervor.

Diese beständige Abschätzung des Werthes ihrer Freunde, nicht nur für einen jeden, sondern auch für jeden Tag eines jeden, eine Abschätzung, die unaufhörlich in ihrer Gegenwart vorgenommen wurde, ver-

letzte diese Freunde zuweilen, und erregte Zweifel an der Zuneigung der prüfenden Freundin. Ich sagte ihr, man müsse sich bey ihr jeden Morgen einem neuen Urtheil unterwerfen, ohne sich auf die Gültigkeit eines vorhergehenden berufen zu können. — „Was „schadet es,“ erwiederte sie, „wenn ich dennoch „jeden Abend mehr liebe?“ — „Wenn ich zum „Blutgerüste hingehen müsste,“ sagte sie ferner, „ich würde die mich begleitenden Freunde noch „unterwegs beurtheilen.“ —

Uebrigens erstreckte sich diese fortgesetzte Prüfung auf sie selbst. Sie war, so zu sagen, neugierig auf ihre eignen Eindrücke, und man war ihr willkommen, wenn man durch Bemerkungen, und sogar durch Vorwürfe ihren Blick auf ihr Innres lenkte. Sie erforschte sich selbst unter allen Umständen, und wenn sie den Personen ihrer Romane ein wenig zu häufig die Worte in den Mund gelegt hat: „das ist mein Charakter, das ist meine Art „zu seyn;“ so kam es daher, dass diese Ausdrücke ihr geläufig waren. Sie bemühte sich, jeden Hang ihres Gemüths, die besondre Wendung ihrer Einbildungskraft genau zu kennen, um ihre Urtheile davon so unabhängig als möglich zu machen. Deswegen traute sie sich selbst zuweilen nicht in ihren allzustarken Antipathien, wiewohl sie geneigt war zu glauben, dass ihr Sinn sie im Grunde richtig

leitete, und dass die Zukunft ihre Ahndungen bekräftigen würde.

Oftmals äusserte sie, dass die gründlichere Kenntniss einer Person, nachdem sie sich selbst schon wegen ihrer Weise, das Verdienst zu schätzen, der Uebereilung angeklagt hatte, sie fast immer zu der anfänglich gefassten Vorstellung zurückgeführt habe. „Ein Tag oder zehn Jahre," sagte sie, „sind „das rechte, um Menschen zu kennen: was dazwi„schen liegt, ist trügerisch."

Man wird sich niemals eine richtige Vorstellung von Frau von Staël machen, wenn man ihr nicht den besonnensten Scharfblick zuschreibt. Sie sah hell, und immer hell: sie durchschaute die allgemeine Meynung in der Gesellschaft, die Eindrücke und Triebfedern jedes Individuums; sie durchschaute das Herz ihrer Freunde, und derer, die ihr am nächsten standen. Wenn sie sich Täuschungen gemacht hat, so haben sie sich immer nur auf die Zukunft bezogen: nicht als ob sie nicht oft die Zukunft auch errathen hätte, sobald sie daran dachte, aber sie war für die Beschäftigung damit wenig empfänglich. Eben so wie in dem Feuer des beseeltesten Gesprächs ihr beobachtender Verstand sie nicht verliess, wie sie in der entferntesten Ecke des Zimmers irgend ein misbilligendes Lächeln, irgend eine leidende Eigenliebe, irgend ein zu Einwendungen gerüstetes Gesicht wahrnahm; so wusste

sie vollkommen bey ihren Handlungen, ihre Neigungen oder Meynungen mochten nun die Triebfedern seyn, ob sie ihr künftiges Loos dadurch gefährdete oder nicht. Sie ist einem Ziele entgegengewandelt, das ihr Wille gewählt oder das Unglück ihr auferlegt hatte, ohne irgend eines der Hindernisse, irgend eine der Gefahren zu verkennen, die sie unterwegs antreffen musste. Ihr Leben war ein hoch poëtisches Drama, ein Trauerspiel, worin alle Rollen nachdrücklich gefasst, und in ihrem vollen Umfange entwickelt waren. Die Weisheit, die Klugheit traten in ihrer ganzen Würde auf: die Schönheit und Stärke ihrer Ueberredungsgründe konnte nicht übertroffen werden; aber ein vorwaltendes Gefühl spielte oft die Rolle des Schicksals bey den Alten, und gab der Wage den Ausschlag.

Frau von Staël war in ihren Anhänglichkeiten ausserordentlich standhaft; niemals hat sie mit irgend wem brechen, niemals hat sie aufhören können zu lieben. Die einmal gefasste Zuneigung wurde für sie eine Krankheit des Herzens, wovon die Vergehungen des Gegenstandes sie kaum zu heilen vermochten. Sie empfand diese Vergehungen sehr tief, aber nichts konnte ihr willkommner seyn, als der Erinnerung daran überhoben zu werden. Vielleicht wusste sie im Grunde, dass bey einem solchen Verhältnisse keine wahre Sicherheit mehr Statt finden könne, dass dieselben Gelegenheiten dieselben

Fehltritte wieder herbeyführen würden: aber nichts desto weniger verzieh sie, weil sie liebte. Sie war nachsichtig von Natur, aber sie war es auch durch eine Wirkung ihrer Ueberlegenheit. Sie sah alle Dinge von oben herab, und nach dem ersten oft sehr schmerzlichen Augenblicke verwunderte sie sich nicht mehr über irgend eine Unvollkommenheit. Mit ihrer Kenntniss der menschlichen Natur, mit ihrem tiefen Mitleiden dafür verband sich bey ihr, zu Gunsten derer die sie liebte, die Gewalt, welche ihre Züge, ihre Bewegungen, der Ton ihrer Stimme über sie ausübten. Sie waren sie selbst, das war ihre Entschuldigung, und sie schienen ihr gerechtfertigt zu seyn. Eine gewisse Rührung über ihre Schwäche, über die unächte Beymischung, wovon keine Vortrefflichkeit, keine Grösse in dieser Welt frey seyn kann, bemächtigte sich ihres Herzens, und sie erleichterte die Last des Unrechts, dessen ihre Freunde sich schuldig machten, indem sie es auf die ganze Menschheit und auf sich selbst mit vertheilte.

Man kann in der Delphine, in diesem Buche, worin sie sich über alles ausgesprochen hat, den Beweis meiner Behauptungen finden. In dem Augenblicke, wo Delphine erfährt, dass alle Hoffnung, sich mit Leonce zu vermählen, ihr durch die Treulosigkeit der Frau von Vernon geraubt worden ist, wendet sich ihr ungestümster Schmerz auf

den Verrath der Freundschaft. Sie macht ihrer Entrüstung durch heftige Vorwürfe Luft. Aber Frau von Vernon, da sie sich entlarvt sieht, giebt sich nicht mehr die Mühe sich zu rechtfertigen; sie verschmäht es, ferner gefallen zu wollen; sie antwortet mit Kälte, und zeigt sich unter einer neuen, ungemein widerwärtigen Gestalt. Durch diese Verwandlung wird Delphine von einer Art von Schrekken ergriffen: sie fühlt zum ersten Mal, dass sie ihre Freundin ganz verloren hat; die Vorstellung, dass sie sie niemals so, wie sie sonst war, wiedersehen wird, beschäftigt sie ausschliessend, und von dem Augenblicke an sind die Rollen umgetauscht. Delphine wird nun die Bittende und Hülfsbedürftige, die durch ihre erschütternde Gemüthsbewegung wenigstens eine Regung des Mitleids bey der sonst so geliebten Freundin hervorzurufen wünscht. Gerade so war Frau von Staël: sie hätte in dem Herzen eines Freundes sogar die Erinnerung an das gegen sie begangne Unrecht auslöschen mögen, weil sie besorgte, die Unruhe seines Gewissens möchte seiner Unbefangenheit Abbruch thun, und er möchte in ihrer Nähe weniger glücklich und weniger einnehmend seyn.

Was die gleichgültigen Menschen betrifft, so verzieh sie ihre Beleidigungen, ohne daran zu denken, und ohne dass es ihr einen Aufwand an Grossmuth gekostet hätte. Sie waren für sie nur Wesen

der Aussenwelt, die dem Gesetze ihres eignen Vortheils blindlings gehorchen. Die Undankbarkeit solcher Menschen konnte ihrem Glück nicht den mindesten Eintrag thun, denn sie fand es allzu thöricht, sein Glück durch diejenigen stören zu lassen, die ausser Stande sind, etwas dazu beyzutragen. „Wie kann man sich erzürnen," sagte sie, „ausser „gegen die, welche man liebt!" —

Wenn also ihre Achtung für ihre Freunde nicht von Grund aus erschüttert war, so ertrug Frau von Staël alle ihre Fehltritte. Was sie unfähig war zu ertragen, das war die Furcht sie nicht wieder zu sehen, die Vorstellung einer ewigen Trennung. Diess war das Fantom, das sie verfolgte, das Ungeheuer, dessen wechselnde Gestalten ihr immerfort neue Schrecknisse schufen; und als, während ihrer Verbannung in Coppet, ihre Umgebungen auch Gegenstände der Aechtung zu werden anfingen, und um sie her sich eine Wüste zu bilden schien, so waren ihre Leiden in dieser Art entsetzlich. Alle Gewalten ihres Gemüthes verschworen sich, um ihr Inneres zu zerreissen; und ihr Talent, für jedes erspriessliche Unternehmen abgestorben, übte seine Stärke gegen sie selbst mit Grausamkeit aus. Demungeachtet war sie in ihren schmerzlichsten Augenblicken zuweilen sehr glänzend in der Unterhaltung. Sie war es in einem Grade, der mich anfangs in Erstaunen setzte, aber bey näherer Prüfung erkannte

man bald ihren wahren Gemüthszustand. „Es ist „eine Sonate, die ich vorgetragen habe," sagte sie nach einem solchen Gespräch: „ich bin ein geüb- „ter Musiker, der über die Schwierigkeiten hinspielt, „ohne daran zu denken. Ich rede, ohne mich „selbst darein zu mischen, und ich habe nicht ei- „nen Augenblick aufgehört zu leiden." —

Aber unter allen Trennungen war die, welche aus dem Bruch des Verhältnisses entsteht, die zerreissendste für Frau von Staël. Die Eigenliebe hatte so wenig Antheil an ihren Zuneigungen, dass sie ihre alten Freunde noch lieber erkaltet und gegen sie verändert sehn, als sie gar nicht wiedersehen mochte. Diese Unmöglichkeit, worin sie sich befand, irgend ein Band zu zerreissen, gab ihr sogar, wie sie sagte, eine untergeordnete Stellung denen gegenüber, welche sie liebte. Nach ihrem eignen Geständnisse war die Lage ungleich: man konnte ihr damit drohen, zu brechen, womit sie niemals drohte, und auf solche Art sich einer grausamen Gewalt über sie anmassen. Ihre wahren Freunde waren ihr im buchstäblichen Sinne des Wortes nothwendig, sie waren es mehr, als sie sich bewogen fanden es zu glauben. Da sie sie immer zahlreich umringt sahen, immer von Witz sprühend, immer mit tausend verschiedenen Gegenständen beschäftigt, so glaubten sie oder gaben vor zu glauben, sie könnten sich unbemerkt zurückziehn. Aber es ver-

hielt sich nicht so: mit dem Glücke der Freundschaft würde das scheinbar so lebhafte Interesse ihres Verstandes an den Dingen zugleich verschwunden seyn. „Niemals," sagte sie oft, zwar ohne Grund, aber mit einer innigen und schmerzlichen Ueberzeugung, „niemals bin ich geliebt worden, „wie ich liebe." —

Im vertrauten Beysammenseyn mit ihr allein war ihr Gespräch etwas beyspielloses, und nur da konnte man sie ganz kennen lernen. Die schönsten Stellen ihrer Schriften, ihre beredtesten Reden in der Gesellschaft waren noch weit entfernt von der hinreissenden Gewalt dessen, was sie sagte, wenn sie nicht genöthigt war, sich nach der Empfänglichkeit eines Kreises von Zuhörern zu richten, sondern auf ein einziges Gemüth wirkte, wie auf ein musikalisches Instrument, das sie selbst gestimmt hatte. Dann entfaltete ihr hoher Geist seine Schwingen zum freyesten Fluge; dann sahe sie selbst nicht voraus, was in ihr vorgehen würde; mehr Zeugin als Herrin ihrer eignen Begeisterung, übte sie einen übernatürlichen Einfluss aus, der auf sie selbst zurückzuwirken schien: einen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluss, wofür sie aber nicht verantwortlich war. Bald, ergriffen von einer bittern und spottenden Laune, vor deren tödlichem Hauche alle Blüthen des Lebens hinwelkten, verwüstete sie das innerste Herz wie mit Feuer und Schwert, und zer-

störte die Täuschung der Gefühle, den Zauber der theuersten Verhältnisse. Bald überliess sie sich einer äusserst originalen scherzenden Heiterkeit: dann hätte sie die unbefangene Grazie und das Zutrauen eines naïven Kindes, das Glauben an alles hegt. Bald endlich mit einem höheren Schwunge ergab sie sich der erhabenen Melancholie des religiösen Genius, der die Nichtigkeit des irdischen Daseyns durchschaut.

Aber nirgends entfaltete sie eine grössere Gewalt, als bey ihren Freunden, wenn sie unglücklich waren. Hingerissen von einem raschen und tiefen Gefühl, schien sie den Himmel und die Erde zu durchforschen, um Linderung für ihre Leiden zu finden. Nichts glich der sinnreichen Güte, womit sie Mittel ersann, sie zu zerstreuen, die düstern Wolken der Traurigkeit für einen Augenblick aufzuhellen: sie schien über die Zukunft zu gebieten, und ausdrücklich eine Zukunft für sie zu erschaffen, worin sie durch die Bestrebungen der Freundschaft jeden Verlust ersetzte. Die Leiden der Einbildungskraft, die sie jedes in seiner Art begriff, wurden durch eben so sonderbare Mittel gelindert, als diese Leiden selbst sonderbar waren. Mit welcher Begierde sie zuhörte! Eine brennende Neugierde für die Eindrücke aufrichtiger Personen mischte sich so auffallend in ihr zärtliches Mitleid, dass man niemals fürchtete sie zu ermüden, indem man

ihr seine Leiden anvertraute. Man unterschied sich selbst nicht mehr von ihr, die Gemüther schmolzen in eins zusammen, und man wurde durch sie auf eine solche Höhe gehoben, man schwebte so über dem Unermesslichen, dass Glück und Unglück, Vergangenheit und Gegenwart, die Schicksale Aller und die eignen, dem Blick entschwanden. Ein feyerliches Gefühl war an die Stelle aller übrigen getreten, und man glaubte mit ihr zusammen das würdigste aller Schauspiele zu betrachten, wie die Gottheit an dem Geschöpfe das Werk seiner Wiedergeburt durch das schreckliche und dennoch heilsame Mittel des Schmerzes vollendet.

Ach es ist entsetzlich, ohne Sie leiden zu müssen! Wohin sollen sich die Gefühle wenden, die sie alle geheilt hatte! Zu dem Kummer über ihren Verlust gesellt sich beynahe ein Gewissensbiss: man wirft es sich vor, dass die Trauer nicht uneigennützig genug ist. Man fühlt sich verkannt aus einer wonnevollen Sphäre, wo man einer Art von Genuss theilhaftig wurde, den man nicht wiederfinden wird. Sie war sie selbst mit ihren entzückenden Eigenschaften; und dann war sie auch das Organ, wodurch man alles bedeutende, lehrreiche, der Aufmerksamkeit würdige empfing, das auf Erden vorhanden ist. Man fühlt gleichsam eine Verengung, eine Verarmung des Daseyns; man verliert

sich selbst mit ihr zugleich, und es liegt etwas selbstisches darin, sie zu beweinen.

Um eine Vorstellung davon zu geben, wie sie die Leiden Anderer empfand, will ich einen Zug anführen, der mich betrifft, weil, wie natürlich, nichts anderes sich mir so stark eingeprägt hat. Man wird sehen, wie sie war, auch nachdem sie die Lebhaftigkeit der Jugend verloren hatte.

Im Jahre 1816, noch erschüttert von einem entsetzlichen Unglück, dem Verlust einer engelgleichen Tochter, war ich mit meiner andern ebenfalls sehr kranken Tochter in Nizza. Es erfolgte in ihrem Zustande eine heftige Krise, und während dieser entscheidenden Stunden waren meine Beängstigungen so qualvoll, dass ich die Meinigen nicht durch meine Briefe in Schrecken setzen wollte, und niemanden in der Welt hatte, ausser Frau von Staël, gegen die ich mein Hez auszuschütten wagte. Sie antwortete nicht auf den Inhalt meines Briefes; da unser gewöhnlicher Briefwechsel nachher wieder fortging, so glaubte ich, jener Brief sey verloren gegangen, und ich bedauerte es nicht, denn ich fürchtete, auch nachdem ich wieder beruhigt worden war, die Antwort möchte meine Gemüthsbewegung erneuern. Nach Verlauf einiger Monate hatte diese Vermuthung sich schon ganz bey mir festgesetzt. Wir hatten uns schon verschiedentlich wiedergesehen, ohne dass sie meinen Brief erwähnt

hätte, als sie eines Tages in Coppet nach einem schon lange fortgeführten Gespräch plötzlich aufhörte mir zu antworten. Ich sah sie an, sie war bleich und verstört, und da ich erschrocken fragte, was ihr wäre, erwiederte sie: „Es ist nur, dass „ich niemals vermocht habe, dir zu schreiben, dir „zu sagen," — — Sie gerieth so ins Stocken, dass es mir unmöglich fiel, sie zu verstehen. „Dein „Brief!" rief sie endlich aus: „lass uns nicht da- „von reden! niemals!" und mit diesen Worten verliess sie ganz in Thränen das Zimmer.

Da ich nicht die Geschichte der Frau von Staël schreibe, so muss ich es vermeiden, Erzählungen zu vervielfältigen, welche dieser Charakteristik das Ansehen einer unvollständigen Biographie geben würden. Indessen würde ich mir einen Vorwurf machen, wenn ich ein so wichtiges Ereigniss, wie ihre zweyte Heirath war, mit Stillschweigen überginge; und der Umstand ihres Lebens, welcher am meisten Verwunderung hat erregen müssen, nöthigt mich, etwas näher auf das einzelne einzugehen.

Ein junger Mann von guter Familie flösste in Genf viele Theilnahme ein, durch die glänzenden Beweise kriegerischen Muthes, die er gegeben hatte, und durch den Contrast seines Alters mit seinem wankenden Gange, seiner Blässe, und der Schwäche, worein er verfallen war. Wunden, die er in

den Spanischen Feldzügen bekommen hatte, und deren entfernten Folgen ihm tödlich geworden sind, hatten ihn an den Rand des Grabes gebracht, und er war krank und leidend geblieben. Wenige Worte des Mitleids, welche Frau von Staël an diesen Unglücklichen richtete, brachten in ihm eine wunderbare Wirkung hervor. Sie hatte etwas himmlisches in ihrer Sprache. Frau von Tessé sagte: „Wenn ich Königin wäre„ so würde ich Frau von „Staël befehlen, immerfort mit mir zu sprechen.“ Diese hinreissende Musik schuf das Daseyn des jungen Mannes um: sein Geist und sein Herz wurde entzündet; er setzte seinen Wünschen keine Gränze, und machte sogleich die grössten Entwürfe. „Ich „will ihr in so hohem Grade Liebe beweisen,“ hat er sehr frühzeitig gegen einen seiner Freunde geäussert, „dass sie sich endlich mit mir verbinden wird.“ Ein seltsames Wort, das verschiedne Beweggründe ihm eingeben konnten, das aber die nachherige Beharrlichkeit seines Enthusiasmus und seiner Ergebenheit günstig zu deuten nöthigt.

So hohe Ansprüche wurden durch die Umstände begünstigt. Frau von Staël war höchst unglücklich, und des Unglücks überdrüssig; ihr strebendes Gemüth widerstand dem Drucke, und bedurfte einer Hoffnung, um sich aufzurichten. Als also in dem Augenblicke, wo ihre Gefangenschaft sie immer mehr einengte, und wo düstre Wolken

sich von allen Seiten über ihrem Haupte zusammenzogen, ein neuer Tag für sie aufging, da erstand in ihrem trostlosen Herzen die Empfänglichkeit für das Glück wie aus der Asche, und es schien ihr möglich, den Lieblingstraum ihres ganzes Lebens, die Liebe in der Ehe, zu verwirklichen. Man weiss, was eine solche Verbindung in ihren Augen war. Ein scherzhaftes Wort, das man von ihr angeführt hat, sie wolle ihre Tochter zwingen aus Neigung zu heirathen, war die Einkleidung einer ernsthaften Meynung. Der Gedanke, selbst ein solches Bündniss zu schliessen, war ihr nie ganz fremd gewesen. Wenn sie von der Freystätte redete, die sie einst in England zu finden hoffte, hatte sie zuweilen gesagt: „Ich bedarf Zärtlichkeit, „innere Befriedigung, und eine Stütze; wenn ich „dort einen edlen Charakter finde, so werde ich „meine Freyheit aufopfern.“ Der edle Charakter fand sich plötzlich in ihrer Nähe. Sie hätte ohne Zweifel eine Wahl treffen können, wobey mehr Gleichheit Statt gefunden hätte, aber der Nachtheil der aus Neigung geschlossenen Ehen ist eben, dass man nicht wählt.

Bey allem dem ist es gewiss, dass diese Verbindung sie glücklich gemacht hat. Sie hatte Herrn Rocca's hohes Gemüth richtig beurtheilt. Sie fand bey ihm eine grosse Zärtlichkeit, eine dauerhafte Bewunderung, ritterliche Gesinnungen; und, was

ihr immer gefiel, eine von Natur dichterische Sprache, Einbildungskraft, sogar Talent, wie er es durch einige Schriften bewiesen hat, Grazie im Scherzen, eine regellose und unerwartete Wendung des Geistes, die den ihrigen anregte, und Abwechselung in ihr Leben brachte. Dazu kam nun das tiefe Mitleid mit seinem leidenden Zustande, und immer sich erneuernde Besorgnisse, welche ihre Rührung unterhielten, und ihre Gedanken fesselten.

Sie hätte ohne Zweifel besser gethan, wenn sie diese Heirath öffentlich erklärt hätte; aber da eine Schüchternheit, wovon die Art von Muth, die sie besass, sie nicht befreyte, da die Anhänglichkeit an den Namen, unter dem sie sich berühmt gemacht hatte, sie hieran verhinderte, so wandte sie allen ihren Verstand auf, um den Schwierigkeiten ihrer Lage auszuweichen. Ist es nöthig zu sagen, dass es besser gewesen wäre, sich nicht in diese Lage zu setzen? zu sagen, dass Frau von Staël nicht in allen Stücken zum Muster aufgestellt werden soll? Sie würde es willig eingestanden haben; sie hat es ihren Kindern gesagt, sie hat es in ihren Schriften angedeutet, so weit es ihr das Selbstgefühl eines edlen Gemüthes erlaubte, das sich seiner Grösse bewusst ist. Sie war ein auf der Erde einziges Phänomen. Man vergisst in Bezug auf sie die Bedingungen unsrer Natur; man vergisst, dass, da die Gesellschaft sich nach dem mittleren Durch-

schnitt der Fähigkeiten eingerichtet hat, die bewundernswürdigen Gaben in Disharmonie mit der Organisation des Lebens sind. Eine noch erstaunlichere Erscheinung als Frau von Staël selbst wäre es, wenn ihr Genie allein ausserordentlich gewesen wäre; wenn ein so thätiges inneres Daseyn, die Quelle ihres Talentes, sich nur in diesem Talent offenbart hätte.

Der glückliche Mangel an Voraussicht, der in ihrem Charakter lag, ist bey dieser Verbindung wohlthätig für sie gewesen. Nach quälenden Besorgnissen wegen Herrn Rocca's Gesundheit, kehrte sie schnell wieder zu dem Glauben zurück, sein Leben sey nicht wesentlich gefährdet, und die Uebel, woran er litt, seyen nur zufällig. Von der Unruhe blieb ihr nur eine unausgesetzte und bey einer so lebhaften Person merkwürdige Sorgfalt für alles, was zu seiner Erhaltung dienen konnte. Darauf wendete sich ihr ganzer Scharfsinn. Aber wer kann sagen, was sie in Augenblicken der Krise gelitten hat! In Pisa, wo er dem Tode sehr nahe war, verglich sie ihre Lage mit der des Marschalls Ney, der damals sein Urtheil in jedem Augenblicke erwartete. Begabt mit einem Talent, das sie vor keinem Schmerz bewahrte, aber durch alle Schmerzen erhöht ward, hat sie nachher gesagt, sie wolle ein Werk schreiben unter dem Titel: das einzige Unglück im

Leben, der Verlust eines geliebten Gegenstandes.

Dieses Unglück hat der junge und beklagenswerthe Rocca erfahren. Sein bedrohtes Leben, dieses schwache Rohr, das auf kurze Zeit einem scheinbar so starken Dascyn eine Stütze geliehen hatte, ist noch weniger hinfällig gewesen, als das ihrige. Indessen hat er sie nicht lange überlebt. Der Schmerz, die Gleichgültigkeit gegen das Leben, hat das Ziel seiner kurzen Laufbahn schleuniger herbeygeführt. Unter dem schönen Himmel der Provence hat er seinen Geist ausgeathmet, dort hat ein Bruder seine letzten Seufzer empfangen.

Gesellschaft und Gespräch.

In der Umgebung ihrer gewöhnlichen Gesellschaft war Frau von Staël überaus einnehmend. Sie hatte eine Einfachheit in den Manieren, ja sogar einen Schein der Unbekümmertheit, der jeden in eine behagliche Stimmung setzte. Es fand bey ihr nicht der mindeste Zwang Statt. Ein geordneter Kreis, die förmliche Abhandlung eines Gegenstandes, die Anstrengung um Verstand zu zeigen, gefielen ihr nicht; sie liebte in allen Dingen das Unvorhergesehene allzu sehr, als dass sie nicht vieles dem

Zufalle hätte überlassen sollen; eine rege und leichte Bewegung verbreitete sich um sie her. Wiewohl immer beobachtend, hatte sie doch niemals das Ansehen, als ob sie prüfte; und da ihre Aufmerksamkeit sich mehr auf den Inhalt des Gesprächs zu lenken schien, als auf die Weise, wie es geführt wurde, so glaubte man nicht einem richterlichen Blicke ausgesetzt zu seyn. Ihre Ueberlegenheit lastete also auf niemanden; sie verlangte nur, dass man ihr Unterhaltung verschaffte, nicht aber, dass man seine Proben vor ihr ablegte.

Frau von Staël hatte Anmuth in allen ihren Bewegungen; ihre Gestalt, ohne den Blick ganz zu befriedigen, zog ihn sogleich an, und fesselte ihn hierauf, weil sie als Organ der Seele einen sehr seltnen Vorzug hatte: es entfaltete sich nämlich darin plötzlich, so zu sagen, eine Art von geistiger Schönheit. Die Folge ihrer Gedanken mahlte sich um so besser auf ihrem Gesicht, weil, die Augen ausgenommen, die von einer seltnen Herrlichkeit waren, kein sehr hervorstechender Zug dessen Charakter im voraus bestimmt hatte. Ihren Zügen war jener bleibende Ausdruck fremd, der auf die Länge nichts bedeutet, und ihre Physiognomie wurde gewissermassen auf der Stelle durch ihre Gemüthsbewegungen geschaffen. In der Ruhe konnte man vielleicht ihre Augenlieder zu tief gesenkt finden; aber plötzlich strahlte das Genie aus ihren Augen,

ihr Blick entzündete sich mit einem edlen Feuer, und verkündigte, wie der Blitz, die Donner ihrer Rede.

Auf der andern Seite hatte sie auch weder in ihrer Haltung noch in ihren Zügen jene unruhige Beweglichkeit, die nur ein trügerisches Zeichen von ausgezeichnetem Geiste ist. Vielmehr herrschte um sie her eine Art von äusserer Indolenz: aber ihr etwas voller Wuchs, ihre bedeutenden und wohl gezeichneten Stellungen gaben ihren Reden einen grossen Nachdruck; es war in ihrem ganzen Wesen etwas dramatisches, und selbst ihr Putz, wiewohl frey von aller Uebertreibung, war mehr in Bezug auf eine mahlerische Wirkung, als nach dem Gesetz der Mode geordnet.

Wenn Frau von Staël in eine Gesellschaft eintrat, so war ihr Gang ziemlich gemessen und feyerlich; eine kleine Schüchternheit nöthigte sie, ihre Kräfte ernstlich zu sammeln, wenn sie im Begriffe war, die Blicke auf sich zu ziehen. Da dieser leichte Anstrich von Verlegenheit sie verhinderte, gleich anfangs irgend etwas zu unterscheiden, so schien sich ihr Gesicht in dem Maasse aufzuhellen, wie sie die Personen wieder erkannte. Es liess sich abnehmen, dass alle Namen bey ihr mit Wohlwollen eingezeichnet wären, und bald bewiesen jene bezaubernden Worte, womit sie so freygebig war, dass die ausgezeichnetsten Handlungen und Eigen-

schaften eines jeden ihren Gedanken vorschwebten. Ihre Lobsprüche kamen aus dem Herzen und gelangten zum Herzen, weil sie mit Aufrichtigkeit ertheilt wurden. Sie lobte ohne zu schmeicheln; denn sie war der Meynung, die Höflichkeit sey nichts anderes als die Kunst, unter dem, was man denkt, zu wählen. Ein scharfer Blick hätte vielleicht die Schranke aller ihrer Lobsprüche erkennen mögen: aber sie hatte ein so wahres Verlangen verbindlich zu seyn, dass man nicht über die Ausdrücke mit ihr rechtete, und ihre Herzlichkeit legte der Eigenliebe Stillschweigen auf.

Welchen innern Kummer Frau von Staël auch haben mochte, sie brachte fast immer in die Gesellschaft jene Geistesfreyheit mit, die es allein möglich macht, sie zu geniessen. Eine von den Ursachen der Lebhaftigkeit und Klarheit ihrer Ansichten war, dass keine vorgefassten Begriffe sich bey ihr festgesetzt hatten. Ihre Eindrücke kamen alle von aussen, und waren daher vollkommen richtig. Die Bilder mahlten sich in ihrem Geist wie auf einer wohlgeglätteten Tafel; und ihre Farben wurden durch die leichte Schattirung von Schwermuth gehoben, die über den Hintergrund verbreitet war. Daher kam es, dass jeder Gegenstand seine volle Wirkung auf sie that, und dass sie aus dem geselligen Umgange eine wirkliche und unfehlbare Aufheiterung schöpfte.

Diese Aufheiterung war ihr unentbehrlich, wie ich schon gesagt habe: der ihrem Talent inwohnende Instinkt der Selbsterhaltung widerstrebte der Unregsamkeit. Ihre Constitution, die schwächer war als man geglaubt hat, foderte vielleicht den belebenden Reiz der Zerstreuung, denn es ergriff sie eine Art von Schrecken bey der Vorstellung von einer Stockung des Daseyns. In ihrer Jugend konnte sie die Einsamkeit nicht ertragen, und die melancholischen Eindrücke, die mit so grosser Schönheit in ihren Werken geschildert sind, hatten bey ihr eine furchtbare Wahrheit. Erst sehr spät im Leben, nachdem sie gelernt hatte die Ungeheuer, welche ihre Einbildungskraft schuf, in der Ferne zu halten, ward es ihr möglich, nach ihrem Ausdrucke, in Gesellschaft mit der Natur zu leben.

Die Langeweile demnach, die, in der Welt oder anderswo, eine Einsamkeit ist, wobey man nicht einmal sich selbst besitzt, die Langeweile wurde ungemein von ihr gefürchtet. Es genügte ihr nicht, dass man geistreich war, man musste belebt seyn, und die Leute von Verstand, die sich für die Gesellschaft gar nicht in Unkosten setzen wollen, verstimmten sie vielleicht noch mehr als die mittelmässigen Menschen. Sie konnte es nicht leiden, wenn man ohne Theilnahme redete. „Wie „kann man verlangen, dass ich ihm zuhören soll,“ sagte sie, „da er sich selbst nicht die Ehre erweist,

„sich zuzuhören?“ Sie konnte leichter gewisse Charakterfehler ertragen, als die Abgestumpftheit eines ekeln Geistes, und sie sagte einmal von einem selbstischen und händelsüchtigen Menschen: „Er „spricht nur von sich selbst, aber das macht mir „keine Langeweile, weil ich wenigstens versichert „bin, dass er sich für das, was er sagt, inte„ressirt.“

Auch war die treuherzige Fröhlichkeit bey ihr immer willkommen; und wenn diese Fröhlichkeit nur nichts gemeines oder geschmackwidriges an sich hatte, (denn dies zu vermeiden, war bey Frau von Staël eine unerlassliche Bedingung) so legte sie ihr niemals etwas in den Weg. Sie empfand für die, welche sie unterhielten, eine lebhafte Dankbarkeit, die fast bis zur Rührung ging: ein witziger Einfall, eine komische Geschichte, waren für sie eine kleine Wohlthat, wovon sie mit innigem Wohlgefallen sprach, und jedesmal, wenn ein neuer Gast eintrat, verlangte sie die Wiederholung der Züge, welche sie ergötzt hatten. Das Scharfgewürzte, die Originalität, die Fantasie gefielen ihr vor allen Dingen: diess war es, was ihrem Geiste Schwung, ihrem Genie Flügel gab. Die mit Phrasen prangende Mittelmässigkeit, die lebendigen Repertorien aller Gemeinplätze, die Meisterstücke der mechanischen Erziehung waren nichts für sie; und was sie in ihrer Bibliothek finden konnte, war ihr in der Ge-

ſellschaft nicht unentbehrlich. Sie ſoderte nicht, dass jeder alles in sich vereinigen sollte: ein einziger hervorstechender Vorzug gefiel ihr besser, als eine Auswahl von mittelmässigen Vorzügen; und da sie die Ergänzung dessen besass, was jedem mangelte, so verlangte sie von den andern nur gewisse hervortretende Gedanken, woraus sie mit ihren eignen ein Ganzes bilden konnte. „Meine Tochter „bedarf ein anregendes erstes Wort," pflegte Necker zu sagen, und er hatte vielleicht Recht; aber dieses erste Wort würde für jeden andern bedeutungslos geblieben seyn. Ein Korb, von Akanthus-Blättern umgeben, hat die Erfindung des Korinthischen Capitäls veranlasst; eine von der Feuchtigkeit ungleich geschwärzte Mauer gab einem grossen Mahler Ideen zu seinen Bildern.

Deswegen bezauberten manche ausländische Schriftſteller sie so sehr. Lord Byron insbesondre hatte in ihren Augen einen unerschöpflichen Gehalt. Er setzte ihre ganze Einbildungskraft in Bewegung, und sie schuf von neuem nach den Gebilden dieses Dichters. Ich sagte ihr einmal, ihr Richard Löwenherz werde wohl ein Lara werden. „Vielleicht," erwiederte sie mir lächelnd, „aber ich stehe dafür ein, „dass niemand auf diese Spur kommen soll." — Wirklich hat sie niemals irgend etwas nachgeahmt, aber unbemerkte Keime entwickelten sich bey ihr in einer originalen Gestalt, und während sie sich be-

ständig durch den Geist Andrer bereicherte, zeigte sie doch immer nur ihren eignen.

Man muss aber, selbst in rein intellectueller Hinsicht, ihre Vorliebe wohl von ihrer Achtung unterscheiden. Niemand hat mehr als Frau von Staël den Werth wohlgebildeter Verhältnisse erkannt; niemand hat in ernsthaften Dingen jene Richtigkeit, die aus dem Gleichgewichte entspringt, mehr zu schätzen gewusst. Wenn Sie aufgefodert worden wäre, eine vergleichende Schätzung anzustellen, so würde sie dem gründlichsten Verstande den obersten Rang angewiesen haben. Keiner hätte das Recht gehabt, mit seiner Stelle unzufrieden zu seyn, aber sie bedurfte der Vollkommenheit nicht immer am meisten.

Indessen machte die Absurdität sie auf die Länge ungeduldig, und die Excontricität ermüdete sie bald. Der vermittelnde Punkt zwischen der Einbildungskraft und der gesunden Vernunft wurde immer von ihr gesucht und oft gefunden. „Die Thorheit kann „poëtisch seyn," sagte sie einmal, „aber die Un„vernunft ist es niemals." —

Die Unvorsichtigkeiten in Worten, welche Frau von Staël begangen haben mag, sind viel öfter durch die Langeweile verursacht worden, als dadurch, dass sie sich hätte hinreissen lassen. Wenn die Erstorbenheit unheilbar zu seyn schien, so begegnete

es ihr zuweilen, dass sie eine Revolution in der Gesellschaft machte: sie brach das Eis einer schläfrigen Unterhaltung durch einen unerwarteten Streich, und brachte die verschiedenen Arten von Förmlichkeit in Verwirrung. Dann konnte sie auf Augenblicke das Maass überschreiten; aber je mehr sie belebt ward, um desto sicherer und fester war ihr Gang. Wenn sie einmal ihre Richtung genommen hatte, so liess sie sich keine einzige falsche Bewegung mehr zu Schulden kommen. Ihrer Stärke sicher, eilte sie der Gefahr entgegen, behandelte im Vorübergehen die bedenklichsten Fragen, berührte die zartesten Punkte; ihre Freunde zitterten für sie, die Gleichgültigen für sich selbst. Man wusste nicht, gegen wen sich das Feuer dieser fliegenden Artillerie wenden würde, man hörte die Kugeln neben sich vorbeysausen, das Schrecken ging von einem zum andern über, aber bald wurde jeder wieder beruhigt: die gewünschten Beschränkungen und Ausnahmen stellten sich gerade im rechten Augenblicke ein; durch einen Lobspruch wurde plötzlich der wieder gehoben, der sich dem Angriffe ausgesetzt glaubte; und am Ende triumphirte sie über alle die Schwierigkeiten, welche sie selbst um sich her gehäuft hatte. Die Freude, die man an ihr fand, war mit Besorgnissen vermischt, wie man einem gewandten aber gefährlichem Tanzen auf dem Seil zuzusehen pflegt.

Aber vor allem war sie ausserordentlich glänzend bey mündlichen Streitigkeiten über Meynungen. Ihre ungestümste Heftigkeit war niemals weder von Bitterkeit noch von Verachtung begleitet. Man konnte ihr keinen Uebermuth, keine Ironie, keine Sarkasmen vorwerfen, und es lag für ihren Gegner etwas schmeichelhaftes sogar in den Streitkräften, welche sie für nöthig erachtete gegen ihn aufzubieten. Wenn jemand sich einen unziemlichen Ausdruck erlaubte, so verwies sie es ihm mit Lebhaftigkeit: aber bald hatte sie es verziehen, und liess sich dadurch von der Sache nicht ablenken. Sie mochte gern, dass man von allen seinen Mitteln gegen sie Gebrauch machte; und in der That, je unerschöpflicher man neue Gründe zu ersinnen wusste, desto mehr bestätigte man ihre Ueberlegenheit. Sie hatte allen Verstand ihres Gegners, und noch etwas, das darüber hinausging. Wenn die Streitfrage erschöpft war, und die Erörterung sich allzu sehr in die Länge zog, so drängte sie alle ihre siegreichsten Beweisgründe zusammen, und stimmte gleichsam eine rauschende Schlusssymphonie an. Der Ausspruch, den man nun gelten lassen musste, war immer billig: sie hatte dem Besiegten sein volles Recht widerfahren lassen, und blieb schliesslich bey dem Punkte stehen, wo alle abweichenden Meynungen einander begegnen.

Dieser Geschmack an belebten Gesprächen erstreckte sich sogar bis auf solche Erörterungen, woran sie nicht selbst Antheil nahm. Man unterhielt sie, wenn man mit Lebhaftigkeit allerley sonderbare Meynungen vertheidigte, und jeder machte sich diess Vergnügen. Man stritt sich in ihrer Gesellschaft auf Leben und Tod: es wurden gewaltige Streiche geführt, aber niemand dachte weiter daran. Coppet war wie jener Saal des Odin in dem Scandinavischen Wallhalla, wo die in immer erneuerten Kämpfen getödteten Krieger gesund wieder aufstehn, und sich friedlich zum Mahle niedersetzen.

Da die Verschiedenheit der Geister und der Charakter für Frau von Staël ein beständiges Studium war, so hatte sie in der Gesellschaft eine ganz andre Beschäftigung als die, zu glänzen und zu gefallen: sie war der Naturforscher, der eine Gattung beobachtet, eben so sehr als der Redner, der überreden will.

Aber was sie durchaus bey diesem Studium störte, was ihr das Interesse an der menschlichen Rede nahm, das war die Affectation. Dieser Fehler, der alle hervorstechenden Züge verwischt, der der unendlichen Mannichfaltigkeit der geistigen und sittlichen Natur ein falsches und einförmiges Ideal unterschiebt: dieser Fehler machte ihr unüberwindliche Langeweile, und erregte ihre Ungeduld in eben so hohem Grade. Sie drückte sich hierüber folgen-

dergestalt aus: „Man ist mit affectirten Personen „niemals unter vier Augen; die angenommne Per„son kommt als ein überlästiger Dritter hinzu, und „ertheilt die Antworten, wenn man sich an die „wirkliche Person wendet. — Die affectirten Leute „sind die einzigen, aus deren Umgange nichts zu „lernen ist.“ — Die Uebertreibung misfiel ihr ebenfalls. „Wenn man hundert statt zehn setzt,“ sagte sie, „so hat man darum nicht mehr Einbildungs„kraft.“ — Eben deswegen waren ihr alle zur Schau getragenen Bezeugungen des Gefühls verdächtig, denn den natürlichen Empfindungen ist eine gewisse Schüchternheit eigen, wie sie zu bemerken pflegte.

Man war bey Frau von Staël, so zu sagen, gezwungen wahr zu seyn: nicht als ob man sicher davor gewesen wäre sie zu verletzen, wenn man freymüthig redete, sondern weil das Gegentheil ihr allzu fade und unbedeutend erschien. Man fuhr besser dabey, wenn man sich mit ihr stritt, als wenn man, ihr gegenüber, seine Eigenthümlichkeit verläugnete; denn vor allen Dingen verlangte sie, nach ihrem eignen Ausdruck, dass jeder er selbst sey. Ueberdiess wollte sie, was es auch kosten möchte, von allem unterrichtet seyn: sie glaubte, es sey ein gewisses Zeichen vom Verfall des Geistes oder des Charakters, wenn man einen Widerwillen davor hegt, die Wahrheit zu erfahren. Sie gab

selbst den Ton in dieser Hinsicht zu entschieden an, als dass man es nicht auf gleiche Weise hätte erwiedern sollen. Sie schrieb einmal an ihre Tochter bey Gelegenheit ich weiss nicht welcher Erörterung: „Ich habe darin Unrecht, dass ich die „Wahrheit zu leidenschaftlich verfechte; aber immer „ist es die Wahrheit, die volle Gewalt über mein „Gemüth hat.“

Dieses Wohlgefallen am Wahren war ferner bey ihr eine Quelle der Nachsicht, indem es dem allzu starken Reize, den das Witzige und Geistreiche für sie hätte haben können, das Gegengewicht hielt. Ueberall, wo sie ein wirkliches Gefühl, eine tiefe und innige Ueberzeugung antraf, da empfand sie Theilnahme; jene Natürlichkeit des Ausdrucks, die schon eine gewisse Grazie verleiht, war dazu nicht einmal erfoderlich. Eine ganz ihren Kindern ergebene Mutter, eine Frau von aufrichtiger Frömmigkeit, ein Mann voll Ehrgefühl und Rechtschaffenheit, waren ihr schon deswegen angenehm; sie schätzte alle Arten von Kenntnissen, alle positiven Erfahrungen; Kaufleute, Geschäftsmänner, alle die gelernt haben mit ihres Gleichen umzugehn, und diess selbst in den untern Volksclassen, zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich, und gaben ihr zu denken. Die menschlichen Wesen hatten in ihren Augen einen höheren verhältnissmässigen Werth, als sie eins für das andre haben. Sie wusste von manchen

Leuten Vortheil zu ziehen, die aller Welt Langeweile machen.

Frau von Staël war im Grunde ihres Herzens überzeugt, dass alle Creaturen, die Kinder der Gottheit, ursprünglich einander gleich sind; und wiewohl sie das Bewusstseyn ihres Genie's hatte, so hat sie doch nie geglaubt, eigentlich über irgend wem zu stehen. Sie behauptete immer, es gebe keinen wesentlichen Unterschied unter den Menschen, und die Vortheile und Nachtheile der verschiednen Arten zu seyn, seyen gegen einander aufgewogen. Jene Eleusinischen Mysterien der ausgezeichneten Köpfe, jene Einweihungen in vorgebliche Wahrheiten, die man für nützlich hält dem grossen Haufen zu verbergen, konnte sie nicht leiden. Auch war die Gewohnheit, Andre gering zu schätzen, für sie ein Gegenstand der Antipathie: sie sah darin ein Kennzeichen irgend einer verborgenen Beschränktheit. „Ich würde," sagte sie, „die Meynung des „letzten meiner Dienstboten nicht gering schätzen, „wenn irgend etwas in meinen eignen Eindrücken „den Eindruck, den eine Sache auf ihn gemacht „hätte, zu rechtfertigen schiene."

Selbst in Absicht auf die geistigen Fähigkeiten war sie geneigt zu glauben, das, was ausgezeichnete Menschen über die gewöhnliche Sphäre erhebt, bedeute wenig in Vergleich mit dem, was alle gut organisirten Wesen mit einander gemein haben. Die

allgemeine Wirkung des Talents schien ihr eine grosse Verwandtschaft der Geister, und eine Grundlage gemeinsamer Reichthümer zu beweisen, woneben die individuellen Unterschiede verschwinden. „Wenn „die Menschen dumm sind," sagte sie, „so ist es „immer in gewissem Grade ihr eigner Fehler; und „wenn ich die Macht dazu besässe, so würde ich „alle Welt nöthigen, Verstand zu haben." —

Sie konnte es demnach nicht leiden, dass man sich deswegen eine Ueberlegenheit über die Andern anmaasste, weil man nicht von ihnen verstanden werde. Da sie in demselben Maasse, wie ihr Talent einen grösseren Umfang gewonnen hatte, den Fehler einer gewissen Dunkelheit in der Schreibart abgelegt hatte, so hatte sie das Recht zu sagen, je höher man sich erhebe, desto mehr werde man in Stand gesetzt, Licht über grosse Gegenstände zu verbreiten, und zugleich verständlich und tiefsinnig zu seyn.

Einzelne Züge. Politische Meynungen. Treffende Antworten.

Was die mittelmässigsten Menschen bey Frau von Staël von aller Verlegenheit befreyte, das war ihre liebenswürdige Munterkeit: der Scherz, diese heitre Gegend, wo Köpfe von sehr verschiednem

Range sich begegnen, war für sie ein Mittel, sich allen mitzutheilen. Sie führte die Gleichheit ein durch eine gelinde Neckerey, wovon es ihr ganz willkommen war, selbst der Gegenstand zu werden; sie gestand, was ihr nächst ihren Freunden am meisten im Auslande gefehlt habe, seyen Leute gewesen, die den Scherz verständen. Die Neckerey war bey ihr ein Zeichen der Freundschaft, und wenn sie jemanden versicherte, an ihm sey nichts lächerliches zu finden, so lag in ihrem Ton eine gewisse Kälte.

Es war ihr unangenehm, wenn man sich vor ihr scheute. Da sie niemals das wohlverstandene Interesse irgend einer Eigenliebe aus den Augen verlor, so belohnte sie das Zutrauen, womit man sich ihr hingab. Jeder fand sich verschönert in dem lebhaft colorirten Bildnisse, das sie ihm von seinen eignen Zügen aufstellte: es war ein zugleich anziehendes und geschmeicheltes Bildniss, wo die immer angedeuteten Fehler nicht ohne einen gewissen Reiz waren.

Einer der Lieblingsgegenstände der Frau von Staël in der mündlichen Unterredung war die Vertheidigung der schönsten Naturgaben, gegen die Versuche sie anzuschwärzen, denen sie zuweilen ausgesetzt sind. Sie konnte es daher nicht leiden, dass man den Vorzügen des Geistes übles nachsagte, und dass man sie als dem gesunden Menschenver-

stande, und folglich dem Glücke nachtheilig schilderte. Sie nahm immer das Wort Geist in der umfassendsten Bedeutung, und wendete es an auf den hohen Verstand, auf die klare Ansicht aller Dinge, auf die Schätzung der Verhältnisse; sie behauptete, alle den Vorzügen des Geistes zugeschriebenen Nachtheile könnten nur von dessen mangelhafter Seite gelten. Wenn man ihr Albernheiten von irgend einem geistreichen Manne anführte, so erwiederte sie: „Man gebe ihm noch mehr Verstand, und alles das wird verschwinden." — Ein Schwede aus dem Kreise ihrer Freunde sagte ihr einmal: „Was Sie auch dawider einwenden mögen, die Menschen von Geist haben viele verkehrten Eigenheiten." — „Das ist wahr," erwiederte sie, „aber unglücklicher Weise haben die Dummen deren auch, nur dass es nicht der Mühe werth ist, Acht darauf zu geben." — Ein andermal sagte sie: „Die Albernheiten der geistreichen Menschen sind ein Benefiz für die Mittelmässigen." —

Eben so liess sie sich die Vertheidigung der Einbildungskraft, der Schönheit, der Jugend angelegen seyn; und die erworbenen Vorzüge, oder auch solche, die sich auf gewisse Vorurtheile gründen, fanden in ihr gleichfalls einen Anwald. Der Reichthum, eine erlauchte Geburt hatten einigen Werth in ihren Augen. Jene kleinlichen Vernünfteleyen, welche die Erfindung des Neides und der

Trost der Mittelmässigkeit sind; jene Sophismen, wodurch man sich bemüht zu zeigen, dass die Güter keine Güter seyen, gefielen ihr nicht: sie fand mehr wahre Grösse darin, Entbehrungen zu ertragen, als sie abzuläugnen.

„Alles das zweckt nur auf den Tod ab," sagte sie von jener negativen Philosophie, welche den schönsten Gaben so wie den unschuldigsten Freuden, einer nach der andern, entsagt, aus Besorgniss, man möchte einmal von ihrem Misbrauch oder ihrem Verlust zu leiden haben. Das Bestreben, die grossen Züge der geistigen Natur zu verwischen, war in ihren Augen nichts anders als die Entstellung einer hohen schöpferischen Idee. Und wenn sie die christliche Moral gepriesen hat, so war es deswegen, weil im Christenthum die Abgestorbenheit für die weltlichen Antriebe das Zeichen eines neuen, eines unsterblichen Lebens im innersten Herzen ist.

Ueberhaupt ergriff Frau von Staël immer die einfache und positive Seite jeder Frage, die, welche ein Kind oder ein Wilder vorzugsweise gewählt haben würde. Man konnte sie unterhalten, indem man seltsame Sätze behauptete: sie selbst aber nahm fast immer die Partey des gemeinen Menschenverstandes. Zuvörderst wusste sie nicht anders als aus Ueberzeugung zu reden, und dann glaubte sie, es lasse sich mehr ächter Verstand in der Sache der

Wahrheit, als in der des Irrthums entfalten; denn es ist nicht eben durchaus nothwendig, die Vernunft durch Gemeinplätze zu vertheidigen. Gerade deswegen weil Frau von Staël sich auf die Seite der Vernunft gestellt hat, wird ihr Ruf im Verlauf der Zeit zunehmen. In dem Maasse, wie die Menschen sich mehr mit ihren wesentlichen Angelegenheiten beschäftigen, muss der Geist der Paradoxie aus der Mode kommen.

Da die geistige Thätigkeit für Frau von Staël zugleich ein Bedürfniss und ein Grundsatz war, so ist es nicht zu verwundern, dass sie durch das Exil viel gelitten. Sie konnte sich in der Einsamkeit im Nachdenken üben, wird man sagen; und wer wusste diess besser als sie? Sich mit allgemeinen Ideen beschäftigen, während das Schicksal aller auf der Wage steht, das ist ein Beweis von Willensstärke, dessen sie sich fähig gezeigt hat. Aber vorzüglich in ihrer Jugend, waren Geistesarbeiten für sie kein hinreichendes Hülfsmittel gegen den Verdruss, von ihren Freunden getrennt zu seyn, gegen den Kummer, sich selbst sowohl als ihren Vater den unaufhörlichen Angriffen der Ungerechtigkeit bloss gestellt zu wissen, vor allem gegen den Schmerz, die Willkühr über den Schicksalen Frankreichs schweben zu sehen. Sie liebte ihr Vaterland mit Leidenschaft. „Ich habe einen nagenden Kummer über dieses „Frankreich, das ich mehr als jemals liebe,“ schrieb

sie; und ein andermal: „Ich habe deutlich gefühlt, „dass ich ohne Frankreich nicht leben kann.“ — In der Zeit, wo es ihr noch erlaubt war, in den Französischen Provinzen zu wohnen, war es ihr eine Freude, den eigenthümlichen Accent ihrer Muttersprache zu vernehmen, und sie ertrug geduldig einen sehr langweiligen Aufenthalt, durch den Gedanken, dass sie doch in Frankreich sey. Aber es ist nicht zu läugnen, das Vaterland war für sie hauptsächlich Paris.

„Man zeige mir die Strasse Du Bac!“ antwortete sie in der ersten Zeit denen, die sie auffoderten, die herrliche Aussicht auf den Lamanischen See und dessen Ufer zu bewundern. „Ich „wäre es zufrieden in Paris zu leben,“ sagte sie ferner, „wenn ich mich auch mit hundert Louisd'or „jährlicher Einkünfte und einer Wohnung im vier„ten Stock begnügen müsste.“ Im Jahre 1807, wo sie vier Tage heimlich in Paris zubrachte, war ihr grösstes Vergnügen, Abends zu Fuss spazieren zu gehn, um die Strassen beym Mondschein zu betrachten. „Ich habe,“ schrieb sie, „eine Bestän„digkeit im Herzen, und eine Unbeständigkeit im „Kopf, für welche dieses Land gemacht ist, wo „die Szene immer wechselt, und wo ich meine al„ten Freunde habe.“ —

Demungeachtet, als sie dieses so lange ersehnte Vaterland, endlich wiedergefunden hatte, hat sie

sich von neuem freywillig dem Exil ausgesetzt. Denn sie schrieb ihr letztes Werk im J. 1815, und vor dem 5. September des Jahres 1816 war sie überzeugt, sie würde es nicht herausgeben können, ohne genöthigt zu seyn, Frankreich zu verlassen; aber sie liess sich hiedurch nicht irre machen.

Die politischen Meynungen der Frau von Staël waren dergestalt der Richtung ihres Charakters gemäss, dass man bey der ganzen Art zu seyn, die ihr natürlich war, nicht wohl irgend eine andre Lehre voraussetzen konnte. Sie huldigte der Freyheit zugleich auf Römische und auf christliche Weise. Sie hatte jenen stolzen Aufschwung des Gemüths, jenen Hass der Tyranney, welcher die Alten charakterisirt; und dann empfand sie auch ein wahrhaft evangelisches Mitleiden mit den Unglücklichen der untern Stände. Sie hätte gewünscht, denen, die am meisten durch die gesellschaftlichen Einrichtungen leiden, nicht nur Linderung zu verschaffen, sondern sie auch in ihren eignen Augen wieder zu erheben. Da nun zu diesem doppelten Antriebe noch die innigsten Gefühle ihres Herzens hinzu kamen, da alles, was sie in der Gedankenwelt bewunderte, was ihr unter den Sterblichen theuer war, sie auf dieselbe Bahn führte, so ist es nicht zu verwundern, dass die liberalen Ideen bey ihr, so zu sagen, in das Geblüt übergegangen waren. So ist sie mit immer geübteren Kräften in das

Gebiet der Politik wieder eingetreten, nachdem ihre verschiedenen Talente sie zur Behandlung andrer Gattungen aufgefodert hatten.

In einer Zeit, wo es kaum erlaubt war, Romane zu schreiben, und wo sie sich einzig auf die Litteratur zu beschränken schien, haben die grossen Angelegenheiten der Menschheit niemals aufgehört auf mittelbare Weise der Gegenstand ihrer Gespräche zu seyn. Bonaparte hat sich hierin nicht betrogen: er fühlte, gleichsam instinktmässig, dass alle Worte der Frau von Staël ihm nachtheilig seyn müssten. „Sie redet weder von der Politik noch „von mir," wie man versichert," sagte er: „aber „ich weiss nicht, wie es kommt, dass die, welche „mit ihr gesprochen haben, mir immer weniger er„geben sind als zuvor." — „Sie exaltirt die Kö„pfe," sagte er ferner, „auf eine Weise die mei„nen Absichten nicht gemäss ist." — Diess ist die wahre Ursache des Exils, wozu er sie verdammt hat; dazu kam noch der von seiner Gunst unabhängige und ihm folglich unangenehme Beyfall, den Frau von Staël in Paris fand.

Sie hat allerdings ihre politischen Meynungen mit grosser Lebhaftigkeit behauptet, aber in ihrer Heftigkeit war dennoch nichts feindseliges. Wenn sie gegen irgend ein schmerzliches Gefühl anstiess, so bemerkte sie es im Augenblick, weil in ihrem Herzen immer etwas der Stimmung ihres Gegners

verwandtes war. Also rührte sie die Vergangenheit, die Verehrung der Vorfahren; und was irgend jemand heilig hielt, ging ihr zu Herzen. Jene glänzende Schöpfung barbarischer Zeiten, der ritterliche Geist, wohin sich vormals, mitten unter der allgemeinen Verwirrung, alles geflüchtet zu haben schien, was die sittliche Natur edles und grosses hat; der ritterliche Geist gefiel ihr ungemein, und das Beyspiel Englands bewies ihr, dass er sich mit der Freyheit vereinigen lasse. Die grossen Namen waren für sie eine lebende Geschichte, sie sprachen ihre Einbildungskraft an. Der Stand, dem man Mühe hat, seine Erinnerungen zu verzeihen; dessen Klagen gegründet sind, wenn man schon seine Anmassungen nicht rechtmässig findet; dessen Unglück man bedauern kann, ohne seinen Triumph zu wünschen: dieser Stand und seine Schicksale haben immer in den Gedanken der Frau von Staël eine bedeutende Stelle eingenommen. Sie konnte es nicht vergessen, dass unter dem alten Adel ihre ersten Freunde gewesen waren, dass sie in diesem Kreise ihre ersten schönen Tage erlebt hatte. Als sie nun, sowohl wie ihr Vater, der Gegenstand eines unauslöschlichen Grolles für die Partey des Adels ward, so hatte sie dennoch grosse Mühe, eine gewisse Sympathie zu bekämpfen, und nur die äusserste Ungerechtigkeit und der herbe Uebermuth dieser Partey konnte sie dahin bringen. Freylich konn-

ten weder die Grundsätze noch die Interessen der Frau von Staël sie geneigt machen, der Sache der Adelichen den Sieg zu wünschen: aber es lag für ihr Herz etwas sehr schmerzliches in der Vorstellung dessen, was sie zu leiden hatten; man weiss, wie viel sie gethan hat, um ihnen Dienste zu leisten; und wenn sie einen so grossen Werth darauf legte, sie zu überzeugen, so geschah es in derselben Absicht. Sie sah die Wendung, welche die Sachen nahmen; die unwiderstehbliche Gewalt der Ereignisse. Sie schien ihnen zu sagen: Vermeidet einen unnützen Kampf, stosst nicht gegen die eiserne Nothwendigkeit an: so wollen es das Zeitalter, die Zukunft, das Verhängniss; ich beschwöre euch, gebt der heranschreitenden Zeit Raum, lasst euch nicht unter den Rädern ihres Wagens zerschmettern. —

Es ist sehr bemerkenswerth, dass sie, wiewohl sie bey Streitfragen immer den empfindlichsten Punkt berührte, und bis ins innerste Leben drang, in der persönlichen Gegenwart unfehlbar diejenigen wiedergewann, die eine unbestimmte Vorstellung von ihr zu ihren Feinden gemacht hatte. Man konnte in dem Kampfe übel zugerichtet seyn: aber immer ging man geheilt von ihr, oder sie hatte wenigstens die Schmerzen der Wunde gelindert.

Sie wünschen also meinen Untergang oder meine Entehrung? sagte ihr in der Schweiz ein Emigrir-

ter, der sich an die Gränze begab. „Nein," erwiederte sie: „ich wünsche Ihre Niederlage und „Ihren Ruhm; ich möchte, Sie wären wie Hektor, „bis auf den Tod noch, der Held eines besiegten „Heeres." —

Es war anziehend, zu sehen, wie sie sich gegen die Bundesgenossen ihrer eignen Sache wandte, sobald sie ihre Meynungen durch tadelnswerthe Mittel vertheidigten, oder gegen die Gesetze jener Güte verstiessen, welche der natürliche Instinkt ihres Gemüthes war. Ihr Bedürfniss der Wahrheit führte sie zur Gerechtigkeit, und eben dadurch zur Mässigung zurück. Da ein Mann, der sich unter mehr als Einer Regierung bekannt gemacht hat, ihr nach der Schlacht bey Waterloo sagte, Bonaparte habe weder Talent noch Muth, so erwiederte sie: „Es „heisst doch wahrlich, die Französische Nation und „ganz Europa zu tief herabwürdigen, wenn man „behauptet, sie hätten funfzehn Jahre lang einem „Dummkopf und einer feigen Memme gehorcht." —

Die Uebertreibung in den Meynungen sowohl, als die Heftigkeit des Charakters haben nie etwas über Frau von Staël gewinnen können. Jedes Aeusserste warf sie vielmehr auf das entgegengesetzte Aeusserste zurück: und wenn sie jemals den Schein gehabt hat, von ihrer eignen Linie abzuweichen, so muss es hieraus erklärt werden. So hat die re-

ligiöse Intoleranz sie dahin bringen können, ungläubig zu erscheinen; die Verehrung der Willkühr, demokratisch, und der anarchische Geist der Gleichheits-Schwärmer aristokratisch: aber diese Schwankungen reichten nicht bis auf den Grund, und waren nur die plötzliche Wirkung davon, dass sie auf die Seite, wo die Vernunft es foderte, ein grosses Gegengewicht legen zu müssen glaubte.

Frau von Staël begriff so wenig, wie man sich um der Meynungen willen hassen könne, dass sie auf die lebhaftesten Angriffe antwortete, ohne eine feindselige Absicht zu argwohnen. Aber wenn sie dann plötzlich ein wirkliches Uebelwollen entdeckte, so wurde sie, diese Person, der sonst rasche und treffende Antworten so sehr zu Gebote standen, ganz aus der Fassung gebracht, und glich sich selbst nicht mehr. In ihrer Jugend ist es ihr zuweilen begegnet, in Thränen auszubrechen, wenn sie boshafter Schadenfreude begegnete; und wenn in der Folge ihr Selbstgefühl ihr eine festere Haltung gab, so hat der Hass sie doch immer in Erstaunen gesetzt, und sie gewissermassen betäubt. „Boshaften Menschen gegenüber habe ich kein Talent mehr," sagte sie: „ich suche sie bloss durch „einen geistigen Stoss von mir abzuwehren, wenn „ich anders noch die Kräfte dazu habe." — Da sie in denen, welche zu verletzen suchten, keine gleichgearteten Wesen erkannte, so glaubte sie dann

mit ganz fremden und wilden Naturen zu thun zu haben. Die Weiblichkeit erschien immer wieder bey ihr in dem Bedürfnisse, das sie hatte, Zuneigung einzuflössen.

Das erste Mal als sie verbannt ward, im Jahr 1803, schrieb sie, unter andern nur für sie allein aufgezeichneten Bemerkungen: „Ich habe wohl an „meine Freunde gedacht, als ich über den Rhein „fuhr, aber ich weiss nicht ob die Erinnerung an „die, welche mich hassen, mir vorgeschwebt hat. „Ich habe den Hass, wenn ich dessen Opfer ge„worden bin, immer für eine Art von ausserordent„lichem und vorübergehendem Zufall angesehen. „Ich glaube an den Hass nur vermöge seiner Wir„kungen, so wenig begreife ich dessen Natur. Wenn „ich einen Feind antreffe, so bin ich versucht ihn „zu fragen, ob er mich im Ernste hasst? ob er „nicht weiss, dass ich durchaus kein Gefühl der „Bitterkeit im Herzen habe?“ —

Nachdem sie eine so gewaltsame Revolution durchlebt hatte, hat sie tausendmal gesagt, sie begreife weder die Erbitterung noch die Rachbegierde; und nie hat man sie jemanden ein wirkliches Uebel anwünschen hören. Auch vergass sie alle Verschiedenheiten der Meynungen bey denen, die nach der Reihe das Opfer der verschiednen auf einander folgenden Tyranneyen geworden waren. „Mein Haus,“

sagte sie, „ist das Hospital der besiegten Par„teyen.“ —

„In dem Widerstande gegen eine ungerechte „Gewalt,“ pflegte sie zu sagen, „liegt eine Art „von physischem Genuss.“ —

Man kann finden, dass die politischen Erörterungen, in der letzten Zeit, einen zu grossen Raum in den Gesprächen der Frau von Staël einnahmen, und Herr von Schlegel führte darüber bittre Klagen. Aber da sie innig überzeugt war, dass die gesetzlichen Einrichtungen vornämlich den menschlichen Charakter bilden, so glaubte sie, alles schöne und grosse müsse das Resultat einer guten Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft seyn. „Sich mit Politik beschäftigen,“ sagte sie, „das „ist Religion, Moral und Poësie, alles in eins be„griffen.“ —

Ich will hier aufs gerathewohl einige Worte der Frau von Staël über die öffentlichen Begebenheiten anführen, weil es Charakterzüge sind, sollten sie auch nicht allein an sich selbst merkwürdig seyn.

Als sie im Jahr 1814 in England war, glaubte man ihr zu der Einnahme von Paris, die ihrem Exil ein Ende machte, Glück wünschen zu müssen: sie antwortete auf diese Höflichkeits-Bezeugungen: „Wozu wünschen Sie mir Glück, ich bitte „Sie? Zu etwas, worüber ich in Verzweiflung „bin?“ — Seit der Schlacht von Leipzig hatte

sie angefangen, die Unfälle, welche Frankreich betrafen, schmerzlich zu empfinden.

Im Jahre 1815, als Bonaparte schon in Lyon eingerückt war, kam eine seiner Partey ergebene Frau zu Frau von Staël, und sagte ihr: „Der „Kaiser weiss, wie grossmüthig Sie während der „Zeit seines Unglücks über ihn gesprochen ha„ben.“ — „Ich hoffe,“ erwiederte sie, „er wird „noch erfahren, wie sehr ich ihn verabscheue.“ —

Während der hundert Tage sagte sie: „Hätte „man alle die declamatorischen Redensarten ange„worben, die man diesen Winter über gegen die „Revolution ausgesprochen hat, so hätte man am „20. März Soldaten genug gehabt.“ —

Im Jahr 1816, als Herr Canning den Gesellschaftssaal des Oberkämmerers im Schloss der Tuilerien als einen schicklichen Ort gefunden hatte, um zu Frau von Staël zu sagen: „Sie müssen sich nicht „täuschen, gnädige Frau: Frankreich ist uns un„terworfen, und wir haben Sie besiegt;“ — erwiederte sie: „Ja, weil Sie Europa und die Ko„sacken auf Ihrer Seite gehabt haben; aber wenn „wir uns allein mit Ihnen messen dürfen, so wer„den wir sehen.“ — Ein andermal sagte sie zu Herrn Canning: „Man betrügt das Englische Volk; „es weiss nicht, dass man seine Kräfte verwendet, „um die andern Völker der Freyheit zu berauben, „die es selbst besitzt, und die Intoleranz gegen

„seine Religionsbrüder zu beschützen; wenn das „Englische Volk diess wüsste, so würde es diejenigen verläugnen, die seinen Namen misbrauchen." —

Die Besetzung Frankreichs durch die fremden Heere verursachte ihr einen bittern Kummer; sie war entschlossen, Paris im Jahre 1817 zu verlassen, und nicht eher wieder dahin zurückzukehren, als bis die Verbündeten das Land geräumt haben würden. Sie schrieb an ihren Schwiegersohn, den Herzog von Broglie: „Es gehört viel Glück in den „häuslichen Verhältnissen dazu, um die Lage Frankreichs den fremden Mächten gegenüber ertragen zu „können." —

„Frankreich," sagte sie, „muss sich todt stellen, so lange es von den fremden Truppen besetzt seyn wird. Zuvörderst die Unabhängigkeit, alsdann wird man auf die Freyheit bedacht seyn." —

Sie sagte von Herrn von Bonald: „Er ist der „Philosoph der Antiphilosophie; aber das kann „nicht weit führen." —

„Die Ministerial-Partey," bemerkte sie, „sieht „die menschliche Natur von der prosaischen Seite „an, die Opposition von der poetischen. Deswegen habe ich immer einen Hang zu der letzten „Art von Meynungen gehabt." —

Jemand behauptete einmal, es sey unmöglich, dass Staatsminister bey der Führung ihres Amtes

sich auf vollkommen rechtmässige Mittel beschränkten. — „Was soll ich Ihnen sagen?" erwiederte sie: „wenn man Genie hat, braucht man niemals sich „mit der Unsittlichkeit auszuhelfen; und wenn man „keines hat, sollte man schwierige Aemter nicht „annehmen." —

Im Jahre 1816 sagte sie von dem Ministerium: „Ich liebe es nicht, aber ich ziehe es vergleichungs„weise vor. Es ist zwar nur eine baumwollene „Schutzwehr gegen die Rückkehr der alten Mis„bräuche, aber es ist doch eine Schutzwehr." —

Bey Gelegenheit der Ertheilung zahlreicher Adelsbriefe sagte sie: „Man sollte ein für allemal ganz „Frankreich in den Marquis-Stand erheben." —

Sie hielt gar nichts auf Wortspiele, und dennoch hat sie dergleichen zuweilen mit ihrer gewöhnlichen Raschheit gemacht. Bey einem Streit über den Handel mit Negersklaven sagte eine vornehme Frau vom Hofe zu ihr: „Wie? Sie interessiren sich „also lebhaft für den Grafen von Limonade, und „den Marquis von Marmelade?" — „Warum nicht „eben so wohl wie für den Herzog von Bouillon?" erwiederte sie.

„Da Bonaparte ihr im Jahre 1815 hatte sagen lassen, sie müsste nach Paris kommen, weil man sie bey den Verfassungs-Entwürfen nöthig hätte, so verweigerte sie es, indem sie sagte: „Er „hat zwölf Jahre lang ohne eine Verfassung und

„ohne mich fertig werden können, und auch jetzt „liebt er weder das eine noch das andre sonderlich.“ — Dem ungeachtet, wenn in diesem Zeitpunkte Franzosen durch Coppet kamen, um sich zur Armee der Verbündeten zu begeben, so suchte sie sie von ihrem Vorhaben abzulenken, weil sie es nicht billigte, dass man die nationale Unabhängigkeit in Gefahr setzte, geschähe es auch, um die Freyheit wieder zu erobern.

Sie war schon sehr gefährlich krank, als das vorgeblich von Sct. Helena gekommene Manuscript in Frankreich eine so lebhafte Sensation machte. Ungeachtet des Zustandes von äusserster Schwäche, worin sie sich befand, liess sie sich doch dieses Werk von ihren Kindern vorlesen, und beurtheilte es mit der ganzen Stärke ihres Geistes. „Die Chaldäer haben eine Schlange angebetet,“ sagte sie; „die Bonapartisten machen es eben so mit diesem „Manuscript; aber ich bin weit entfernt, ihre Be„wunderung zu theilen. Es ist nichts andres, als „der Styl der Anmerkungen im Moniteur, und „wenn ich jemals wieder gesund werde, so hoffe „ich diese Schrift sehr von oben herab widerlegen „zu können.“ —

Ich will diesen Abschnitt mit einer allgemeinen Bemerkung über die Wirkung der Gespräche der Frau von Staël schliessen. Abgesehen von den politischen Urtheilen, über die man noch nicht

vollkommen einig werden kann, bleibt es ausgemacht, dass ihr Einfluss immer heilsam gewesen ist. Nicht nur blitzte sie mit ihrem raschen Unwillen alle in Bezug auf Sittlichkeit und Religion tadelnswerthen Reden nieder, sondern es konnte auch nichts zweydeutiges in den Gefühlen in ihrer Gegenwart bestehen. Man schien, auf einen Augenblick wenigstens, alles eitle, kindische und selbstische abzuschwören. Man musste sich und den Andern seine Triebfedern eingestehn, und jeder war zur Prüfung seiner eignen Regungen genöthigt, die für ein zartes Gewissen immer so nützlich ist. Das Leben vereinfachte sich in der Nähe der Frau von Staël: Pflicht, Ruhm, Neigung, Genuss, darauf liess sich in ihren Augen alles zurückführen; und die Vorwände zerfielen vor ihr in Staub.

Ueberdiess hat sie niemals anders auf die Menschen gewirkt als vermöge ihrer guten Eigenschaften. Niemals hat sie irgend wen durch unendle Interessen, durch niedrige und selbstische Beweggründe gewonnen; denn sie war überzeugt, dass im Innersten aller Herzen ein Prinzip des Edelmuthes liegt, das man in Anspruch nehmen muss. Hierin war sie von ihrem Vater verschieden, wenn ich es sagen darf, der die Individuen ziemlich verachtete, aber von der Menschheit im ganzen betrachtet eine hohe Vorstellung hegte. Frau von Staël hat zu den Nationen von ihren Interessen, zu

den einzelnen Menschen von ihren Tugenden gesprochen, und sie ist von den einen wie von den andern besser verstanden worden.

Diess war ohne Zweifel eine von den Ursachen der ausserordentlichen Zärtlichkeit, die sie ihren Umgebungen eingeflösst hat: ihre Kinder, ihre Dienstboten, die Armen, denen sie Hülfe leistete, fühlten alle ihr Daseyn durch sie veredelt. Sie theilte jedem einen zuvor unbekannten Genuss zu, und da sie allen edelmüthigen Bestrebungen als Belohnung einen höheren Grad von Zuneigung zu verheissen schien, so verband sich mit der Befriedigung, sich selbst zu achten, das Glück von ihr geliebt zu werden.

Lebensweise, Geschäfte, Studien, Briefwechsel, Gesellschafts-Theater.

Es hat lange gewährt, ehe Frau von Staël sich an eine regelmässige Eintheilung ihrer Stunden hat gewöhnen können. Seitdem sie gezwungen war, in der Einsamkeit zu leben, fühlte sie den grossen Nutzen einer wohl überlegten Anordnung der Beschäftigungen. Sie erkannte nicht nur, dass diess ein Mittel sey mehr zu arbeiten, sondern sie hatte auch beobachtet, dass in einem Leben, wo nichts

neues vorfällt, die Einförmigkeit der Tagesordnung die allzu grosse Thätigkeit des Gemüthes gleichsam einwiegt.

Indessen hielt sie nicht ängstlich auf die Regel, die sie sich vorgeschrieben hatte, und nahm keine einseitigen Gewöhnungen an. Nirgends liess sich der Mechanismus der menschlichen Einrichtungen weniger spüren als bey Frau von Staël: „keine blinde Gewalt beherrschte sie, und jedesmal, wenn es die Gelegenheit foderte, konnte sie plötzlich ihre Lebensweise verändern. Sie hatte sehr wenig körperliche Bedürfnisse, sie wusste nichts von Abspannung oder Muthlosigkeit, und so war sie niemals müde zu handeln und zu denken. Die Hitze, die Kälte, die Veränderungen der Jahrszeit übten nicht den mindesten Einfluss auf sie aus. Wiewohl sie ein grosses Bedürfniss geistiger Anregung hatte, war körperliche Bewegung ihr keinesweges nothwendig. Auch glaubte sie wenig an Nervenschwäche, und hatte einige Geringschätzung gegen die kleinliche Sorgfalt für die Gesundheit. „Ich hätte eben so „wohl wie andre krank seyn können, sagte sie mir „einmal, wenn ich nicht die körperliche Natur „überwunden hätte." — Aber ach! diese Natur macht am Ende immer ihre Rechte geltend.

Sie widmete also den Morgen den Geschäften, das heisst, der Sorge für ihr Vermögen und den Studien, und den Abend der Gesellschaft oder ih-

rem Briefwechsel. Ich will sie noch einen Augenblick in einigen dieser Beziehungen betrachten.

Ungeachtet der Freygebigkeit der Frau von Staël, und der edlen Willfährigkeit ihres Charakters, herrschte eine grosse Ordnung in der Verwaltung ihres Hauses und ihrer Güter, so dass ihr Vermögen unter ihrer Aufsicht in beständigem Gedeihen war. Es hatte sie verstimmt, dass manche Leute ihr einen verwirrten Kopf zuschrieben, weil sie ein schönes Genie besass; und da es ihr oft begegnet war, dass ihre Schuldner ihr erklärt hatten, sie würden nicht zahlen, als wäre es eine einfache Sache, und die bey einer so ausgezeichneten Person sich von selbst verstände, so machte diese Art von Huldigung sie ungemein ungeduldig. Sie glaubte, der Verstand sey zu allen Dingen brauchbar, und würde es als einen Mangel an Verstand betrachtet haben, wenn sie ihr Erbtheil nicht zu bewahren gewusst hätte. Sie war den Sorgen über ihre äussre Lage nicht unzugänglich, und ihre Einbildungskraft hätte sich leicht auf Bekümmernisse dieser Art werfen können. Während der Revolutions-Zeiten hat sie oft gefürchtet, sie würde ihr Vermögen einbüssen: dann gab ihr der Gedanke Beruhigung, dass sie ihre Kinder durch ihre Arbeit ernähren könnte, und sie ging hierüber in genaue Berechnungen ein. Nachher foderte sie von ihrem Sohne, dass er das Geschäft, sein Eigenthum wie-

der zu erlangen, mit grosser Beharrlichkeit betriebe, indessen war in allen ihren Anmahnungen eine gewisse philosophische Würde. „Quäle dich nicht," schrieb sie ihm, „wenn es nicht gelingen sollte; „thue was du sollst, es erfolge was da will: alles „was nicht das Herz trifft, lässt dem Leben seine „Freyheit." —

Da ein Minister Bonaparte's, ihr hatte sagen lassen, der Kaiser würde ihre Foderung zahlen, wenn sie ihm zugethan wäre, so antwortete sie: „Ich wusste wohl, dass ein Certificat des Lebens „nöthig wäre, um seine Renten zu ziehen; aber „ich wusste nicht, dass eine Liebeserklärung gefo- „dert würde." —

Das Wesentliche für Frau von Staël in den Angelegenheiten ihres Vermögens war, dass sie sich nichts vorzuwerfen hätte. Folglich misfielen ihr die überflüssigen Ausgaben, und wiewohl ihr sehr darum zu thun war, Andern Vergnügen zu verschaffen, gestand sie der Eitelkeit nichts zu. Man hielt es ihr einmal als nicht anständig vor, dass ihr Zimmer in Coppet keinen Plasond habe, und dass man die Balken darin sehe. — „Sieht man die Balken?" sagte sie: „Ich hatte niemals Acht darauf gegeben. Erlaubt mir aber, dieses Jahr, wo es so „viel Elende giebt, nur solche Fantasien zu befrie- „digen, auf die ich selbst verfalle." —

Der einzige Luxus, worauf sie Werth legte, war die Gastfreyheit: sie mochte gern ihren Freunden eine Wohnung in ihrem Hause einräumen, und Personen zu Tische einladen, deren nähere Bekanntschaft sie zu machen Lust hatte. „Ich habe einen „Koch angenommen," sagte sie, „der mir zugleich „als Courier dient: ist das nicht gerade, was ich „brauche, um gleich beym Absteigen vom Reisewagen in ganz Europa Gäste einzuladen?" —

Frau von Staël hatte etwas ungemein liebenswürdiges und naïves, wenn sie den Eindruck schilderte, den das ganze äusserliche Gerüst des Lebens auf sie machte. Es unterhielt sie, die kleinen Listen des Gesindes, ihre Art von Verstand, die Schlauheit der Bauern zu beobachten. Sie fand ein kindliches Vergnügen an gewissen Kleinigkeiten, und glaubte sich ein prächtiges Cabinet eingerichtet zu haben, wenn sie es neu hatte tapeziren lassen.

Ihre Weise zu arbeiten stimmte mit allem übrigen überein, und bey ihrem Schriftsteller-Beruf wusste sie durchaus von keiner Pedanterie. Studiren und schreiben war für sie ein nothwendiges Hülfsmittel, um ihr bewegtes Gemüth zugleich zu beruhigen und zu stärken, und ihren Geist auf seiner wahren Höhe zu erhalten. Das Ziel und der Weg dahin waren in gleichem Grade ihrer ganzen Bestimmung angemessen, und dennoch erlaubten ihre Freunde es sich immerfort, sie von ihren Be-

schäftigungen abzulenken, weil sie jederzeit bey ihr willkommen waren. Es gab kein Beyspiel, dass sie in dem Augenblicke wo sie mit dem grössten Feuer an ihren Werken schrieb, irgend etwas als Vergnügen bezeugt hätte, wenn eine ihr werthe Person hereintrat.

Von ihrer zartesten Jugend an hatte sie sich gewöhnt, sich durch Unterbrechungen nicht verstimmen zu lassen. Da Necker seiner Gemahlin untersagt hatte, Werke von einigem Umfange zu schreiben, weil er besorgte, der Gedanke, sie durch unerwartete Besuche in ihrem Zimmer zu stören, möchte ihm Zwang auflegen, so wollte Fräulein Necker sich kein ähnliches Verbot zuziehn; sie hatte daher gelernt, gleichsam im Fluge zu schreiben, so dass ihr Vater, der sie immer stehend, oder seitwärts an ihren Kamin angelehnt fand, sich nicht vorstellen konnte, er unterbreche sie bey einer ernsthaften Arbeit. Sie schonte diese kleine Schwäche ihres Vaters dergestalt, dass sie, noch lange Zeit, nachdem sie ihn verloren, in ihrem Zimmer nicht die mindeste Anstalt zum Schreiben hatte. Endlich, als Corinna ein so grosses Aufsehen im Auslande gemacht hatte, sagte sie mir: „Ich hätte wohl Lust, mir einen grossen Schreibtisch anzuschaffen; mich dünkt, jetzt habe ich mir das Recht dazu erworben.“ —

Um sich mit dieser desultorischen Weise zu arbeiten begnügen zu können, war ein in der Freundschaft so unersättliches Herz wie das ihrige erfoderlich, und zugleich die volle Gegenwart des Geistes, die sie besass. Sie konnte nach Belieben den Gang und die Folge ihrer Gedanken wiederfinden. Der Zufall hatte keine Gewalt über ihre Begeisterung: sie hätte in jedem Augenblicke die beredtesten Stellen ihrer Werke schreiben können. Man bemerkte bey ihr die doppelte Fähigkeit, einen Gegenstand nicht aus den Augen zu verlieren, und dennoch nicht ausschliessend darein versenkt zu seyn. Sie lenkte häufig das Gespräch auf den Stoff der Arbeiten, die sie unternommen hatte, um die Wirkung ihrer eignen Ideen zu versuchen, und die Ideen Anderer einzusammeln: aber diess geschah, ohne dass man es gewahr ward, oft sogar ohne bestimmte Absicht von ihrer Seite, nur weil sie in Gegenwart ihrer Freunde laut zu denken pflegte.

Ich habe nie begriffen, wo sie die Zeit hernahm, um über ihre Werke nachzusinnen: die Einrichtung ihres Lebens beweist sogar, dass sie dem Nachdenken keine bestimmten Stunden ausschliessend widmete. Sie hat mir immer den Entwurf ihres nächsten Werkes vorgelegt, und wir gingen dann diesen Entwurf ins einzelnen durch. In Genf fiel es mir einmal ein, sie zu fragen, da sie die ganze Nacht schlafe, und den ganzen Tag in Geschäften

oder im Geſpräch zubringe, wo ſie denn dieſe Anordnung ausgeſonnen habe? Sie erwiederte lachend: „Ey nun, in meiner Sänfte.“ — In dieſer Sänfte brachte ſie niemals länger als fünf Minuten zu: demungeachtet hatte ſie den Titel, und den Inhalt aller Capitel feſtgeſetzt.

Es gab folglich in ihrem Leben wenige Augenblicke, wo ſie das Arbeiten ganz aufgegeben hätte. Ihre Fähigkeiten behaupteten meiſtens die Oberhand über ihren Schmerz; und da immer eine Beziehung zwiſchen dem, was ſie ſchrieb, und der Veranlaſſung ihrer Leiden Statt fand, ſo konnte ſie auch dann noch an ihren Werken arbeiten, wenn das Leſen ihr hinreichende Zerſtreuung gewährte. „Ich begreife nichts von dem, was ich leſe,“ ſagte ſie, „und ich bin genöthigt zu ſchreiben.“ —

Aber wenn ihr Geiſt ſich gern mit litterariſchen Entwürfen beſchäftigte, ſo verlor ſie dagegen ihre älteren Hervorbringungen ſehr ſchnell aus den Augen. „Wenn ein Buch gedruckt iſt,“ ſagte ſie, „ſo bekümmre ich mich nicht mehr darum; es muſs, gut oder übel, ſeinen Handel ſelbſt ausmachen.“ — Delphine ausgenommen, die ſie mit Sorgfalt geprüft hat, weil man ſie über die ſittliche Wirkung dieſes Romans beunruhigt hatte, glaube ich nicht, daſs es ihr begegnet iſt, ihre eignen Bücher wiederzuleſen; ſie dachte ſogar ſo wenig daran, daſs ſie eins nach dem andern ver-

gass. Wenn man ihr eine Redensart daraus anführte, so war sie ganz erstaunt, und antwortete: „Ey, in der That? Bin ich es, die das geschrieben hat? Ich bin davon entzückt, es ist vortrefflich gesagt. — Zwey ihrer Freunde hatten einmal den Abschnitt über die Liebe in ihrer Schrift über den Einfluss der Leidenschaften gemeinschaftlich umgeschrieben, indem sie überall die himmlische Liebe an die Stelle der irdischen setzten. Als sie hierauf ihr dieses Stück vorlasen, hörte sie bis zum Schlusse mit der grössten Aufmerksamkeit zu, immer bezaubert, und immer ungeduldig den Verfasser kennen zu lernen.

Die Langeweile, die es ihr machte, auf ehemalige Gedanken und Darstellungen zurückzukommen, hatte einigen Antheil an dem Gleichmuth, womit sie alle Kritiken unbeantwortet liess. Wenn man sie damit bedroht hätte, alle ihre schon bekannt gemachten Bücher zu zerstören, so würde man sie nicht sonderlich erschreckt haben. Sobald die Orakel einmal ertheilt waren, so hätte sie, wie die Sibylle, die Palmblätter willig von den Winden entführen lassen.

Sie hatte sogar mehr das Bedürfniss zu schreiben, als das geschriebene herauszugeben. Sie ertrug sehr geduldig die Unterdrückung ihres Werkes über Deutschland, und als man ihr sagte, der General Savary habe die ganze Auflage zerstampfen

und Pappe daraus machen lassen, antwortete sie: „Ich wollte, dass er mir wenigstens von dieser „Pappe zu Schachteln für meine Hauben schickte." —

Niemals ist einem Schriftsteller die Vorstellung von seinem Rufe weniger gegenwärtig gewesen als ihr, niemals hat man sich durch den Beyfall weniger beräuschen lassen. Die Befriedigungen der Eigenliebe waren bey ihr immer von einem traurigen Rückblick auf ihr übriges Loos begleitet, und sie schien von dieser Art von Genuss zu sagen: Ist es nichts weiter als das?

Indessen gab sie sich keinesweges den Schein, ihren Ruhm, und ihre Ansprüche auf diesen Ruhm verläugnen zu wollen. Sie hatte das Gefühl ihrer Ueberlegenheit, und zuweilen sagte sie von dem oder jenem Schriftsteller, den man gegen sie anführte: „Er ist nicht meines Gleichen, und wenn „wir jemals in Krieg mit einander gerathen, so wird „er den Kampfplatz hinkend verlassen." — Da sie noch sehr jung war, in einer Zeit, wo man mehr das Vorgefühl als den Beweis ihrer Kräfte hatte, habe ich sie ihren Hoffnungen ein so hohes Ziel setzen hören, dass ich manchmal zweifelte, ob es ihr gelingen würde, sie zu verwirklichen. Man konnte zuweilen über gewisse wenig übliche Redensarten verwundert seyn, die sie ganz unbefangen aussprach: Mit allem dem Verstande, den ich habe; mit meinem Talent, meinem

Ruf, u. s. w. Sie wiederhohlte oft gegen ihre Freunde die Lobsprüche die man ihr in Briefen ertheilte, aber in ihrer Eigenliebe war eine ungemeine Gutmüthigkeit. Was bey der Eitelkeit in der That unerträglich wird, das ist, wenn man sie plötzlich an der Stelle des Gefühls oder der Charakterwürde entdeckt. Wenn sie sich offenherzig als das ankündigt, was sie ist, wenn weder Geringschätzung Anderer noch Uebermuth sie begleitet, dann ist sie kein vorwaltendes Prinzip im Gemüthe.

Ueberdiess waren die Augenblicke der Eitelkeit bey Frau von Staël nur kurz: das Lob machte ihr Vergnügen, aber bald sah man wieder bey ihr irgend einen neuen Blitz des Talents oder des Gefühls leuchten. Dass ihre Eigenliebe nichts herbes noch reizbares hatte, davon ist noch diess ein Beweis, dass die Lobsprüche ihr immer mehr Genugthuung gewährten, als die Kritiken ihr Verdruss machten, wie sie tausendmal selbst gesagt hat.

Wenn die Briefe der Frau von Staël viel gerühmt worden sind, so geschah es, weil man darin ein schwaches Bild von ihr wiederfand. Sie scheint mir nicht, wie etwa Frau von Sevigné, für den Briefstyl ein besonderes Talent besessen zu haben, eine von jenen übernatürlichen Gaben, die beynahe von den übrigen Fähigkeiten der Person unabhängig zu seyn scheinen. Ihre Briefe kamen in Absicht auf Feuer und hinströmende Fülle ihres Ge-

spräche nicht gleich; sie legte nur so viel Verstand hinein, als sie nicht umhin konnte zu haben, und das war ohne Zweifel sehr viel. Es herrschte darin ein grosser Zauber des gefühlvollen Ausdrucks, und ein gelinder Anstrich von Melancholie, der wechselsweise ihr Verdienst ausmachte, und zum Fehler ward. Uebrigens sah sie die Briefe als unentbehrliche Mittel an, sich seinen Freunden mitzutheilen, und betrachtete sie gar nicht unter dem litterarischen Gesichtspunkte. „Seit ich geradezu durch „meine Schriften darnach gestrebt habe, berühmt „zu werden," sagte sie, „habe ich gar keine Sorg„falt mehr auf meine Briefe gewandt." Sie benutzte daher oft zu ihrem Briefwechsel die Zeit der Gesellschaft, und schrieb, ohne das Gespräch zu unterbrechen.

Die merkwürdigsten unter ihren Briefen, nächst denen, welche sie an ihren Vater gerichtet hat, sind die, welche sie in der innigsten Vertraulichkeit schrieb. Ihr langer Briefwechsel mit mir ist ein Schatz von Freundschaft und Offenheit, eine Quelle von Thränen, und demungeachtet von Befriedigung des Herzens für mein ganzes übriges Leben. Sie war auch ausserordentlich ausgezeichnet in den Briefen, die sie im Augenblick der Unruhe, des Unwillens oder des Schmerzes schrieb. Dann, hingerissen durch ein mächtiges Gefühl, füllte sie, ohne daran zu denken, eine Zahl von Blättern an, voll

von den glänzendsten Zügen einer bewunderswürdigen Beredsamkeit.

Ich möchte nicht in gleichem Grade die Briefe loben, welche Frau von Staël in einer Anwandlung von flüchtigem Enthusiasmus, oder ohne wahrhafte Gemüthsbewegung entworfen hat. In Briefen dieser Art ist sie nicht immer von einiger Uebertreibung frey gewesen, und man erkennt darin zuweilen das Talent des Romanendichters, der den Eindruck des Augenblicks oder eine chimärische Voraussetzung für die Wirkung benutzt, und dem Reize blendender Farben nicht zu widerstehen weiss. Ein leichter und flüchtiger Anflug von Theilnahme warf sie auf die idealische Seite des Gefühls, und sie schwärmte für das, was sie hätte empfinden können. Sie sagte selbst, sobald sie die Feder in der Hand hielte, erhitze sich ihr Kopf; sie erzählte unter andern, als sie erst vierzehn Jahr alt gewesen, habe ihre Mutter ihr aufgetragen, an einen alten Freund des Hauses zu schreiben: sie habe sich dabey so lebhafter und leidenschaftlicher Ausdrücke bedient, dass man nöthig gefunden, sie den Brief dreymal umschreiben zu lassen, bis der Styl ruhig genug war, um ihn zu seiner Bestimmung abzusenden.

Frau von Staël hat das vorzüglichste der Europäischen Litteratur gekannt, ohne jemals eine beträchtliche Zeit dem Studien gewidmet zu haben;

sie las schnell, ohne oberflächlich zu lesen, nie hat sie etwas interessantes übersprungen, noch eine Minute bey etwas unnützem verweilt. Sie urtheilte genialisch, wenn man sich so ausdrücken darf, ein zuverlässiger Tact verrieth ihr bald den Geist, den Character, und die geheime Absicht eines Schriftstellers, und sie bediente sich nachher dieser Kenntniss, um das Werk zu schützen. Auch konnte kein noch so grosses Verdienst der Ausführung sie mit einem verwerflichen Zweck, oder zweydeutigen sittlichen Gesinnungen, oder mit der Unfruchtbarkeit an Ideen aussöhnen, und sie schätzte den Werth des Schriftstellers immer nach dem des Menschen. Da sie der Meynung war, der Styl stelle die eigenthümliche Farbe des Individuums dar, so hat sie die ausländischen Werke immer im Original gelesen, und den Muth gehabt, noch in reifem Alter die Sprachen zu lernen, die man sie während ihrer Jugend nicht gelehrt hatte. Sie legte einen unendlichen Werth auf diese Art von Studium, sie fand dass der Gedanke sich neue Bahnen öffnet, indem er zu einer neuen Sprache übergeht. Die Sprachen lernen und beurtheilen, diess hielt sie für eine der heilsamsten Uebungen des Geistes, und für das einzige Mittel, mit dem Charakter der Völker bekannt zu werden. Sie führte gern das Wort des alten Dichters Ennius an, welcher sich rühmte drey Seelen zu haben, weil er drey Sprachen redete.

Man fragte sie einmal, welches Buch sie wählen würde, wenn sie genöthigt würde, sich auf ein einziges zu beschränken. Nachdem sie die heilige Schrift, und die religiöse Sittenlehre ihres Vaters ausgenommen hatte, sagte sie, zur Anregung des Nachdenkens würde sie Bacons Werke wählen: dieser Schriftsteller schien ihr der unerschöpflichste.

Im Gebiet der eigentlichen Litteratur brachte sie nichts in Anschlag als die hervorgebrachte Wirkung; die überwundne Schwierigkeit galt ihr für gar nichts. Sie bedurfte der Schönheit, aber es gab keine Art von Schönheit, wovon sie nicht gerührt worden wäre. Unendlich empfänglich für den Zauber der Töne, wiederhohlte sie mit Entzücken harmonische Worte und Sätze; manche lyrische Strophen gewährten ihr ein von ihrer Bedeutung ganz unabhängiges Vergnügen, sie sagte sie mit Emphase her, und rief dann aus: „das ist ächte Poesie! Was ich daran liebe, ist die gänzliche Abwesenheit der Ideen." — Sie scherzte über sich selbst in dieser Hinsicht mit vieler Anmuth.

So waren die Ergötzungen der Litteratur, und selbst die der Welt für sie, was sie für niemanden sind: es lag in dem, was sie empfand, eine gewisse Rührung, und so zu sagen etwas genialisches. Eine Musik, ein Tanz, trafen sie lebhaft; eine schlechte Drehorgel in der Strasse konnte sie entzücken. Da sie einmal die berühmte Tänzerin Bi-

göttini eine Menuet aufführen sah, war sie ganz bezaubert, und sagte zu ihrer Tochter: „So lange „das währte, hätte ich die Herstellung des ehema„ligen Hofes wünschen mögen.“

Aber um auf ihren litterarischen Geschmack zurückzukommen, was sie über alle Vorstellung hinriss, das waren die fantasiereichen Stücke. Der Eindruck, den sie davon empfing, war von ausserordentlicher Lebhaftigkeit, und wenn sie in dieser Art eine neue Entdeckung machte, so redete sie unaufhörlich davon. Es war für sie ein Bedürfniss, alle ihre Freunde die Stellen lesen zu lassen, die ihr aufgefallen waren, und ihre Freude wurde zu einem Ereigniss in der Gesellschaft. René, die Episode von der Velleda in den Märtyrern von Chateaubriand; die Szene der Beerdigung in dem Roman von Walter Scott, der Antiquar; und die ersten Gedichte von Lord Byron, haben ihr unbeschreibliche Rührungen verursacht, und auf einige Zeit ihr ganzes Daseyn erneuert.

Diese grosse Regsamkeit gab ihr in der Litteratur einen sehr zuverlässigen Tact, weil sie gewiss war, dass das, was sie nicht rührte, keine wesentliche Schönheit habe. Von gewissen Stücken sagte sie: „das ist wohl gut, aber es ist nicht ergrei„fend. Man kann meinen Beobachtungen über die „Wirkung trauen, denn in Hinsicht der Einbil„dungskraft gehöre ich mit zum Volke.“ —

Auch hat sie sich niemals über den Beyfall, den ein Werk erwarten konnte, betrogen. Jeder Rath, den sie den Schriftstellern gab, war bedeutend, weil sie die genaueste Kenntniss sowohl von den Mitteln des Verfassers hatte, als von der dem Gegenstande angemessnen Behandlungsweise, und der Stimmung einer Nation oder eines Publicums. Sie erklärte sich gegen die Schriftsteller, welche sie zu Rathe zogen, mit der nachdrücklichen Freymüthigkeit, wozu ihre Ueberlegenheit, ihr Verhältniss als Frau, und vorzüglich der ungeheure Antheil, den sie an dem Gelingen nahm, ihr das Recht gab.

Ohne Zweifel, eine reizbare Eigenliebe hat dann und wann durch ihre Bemerkungen verletzt werden können: aber sie hatte ein so lebhaftes Gefühl, dass die, welche ihre Offenherzigkeit auf einen Augenblick niedergeschlagen hatte, sie dennoch voller Hoffnung verliessen; oft hat sie den Keim eines Talents, das sich seiner nicht bewusst war, entdeckt und belebt. Nichts konnte den Wetteifer mehr anfeuern, als ihre Aufmunterungen; und wenn es ihre Freunde waren, die als Kämpfer auftraten, und um den Preis warben, wie gross war dann ihr Eifer, ihnen zu Hülfe zu kommen! wie lebhaft ihr Verlangen, sie möchten ihr Talent, ihren Stoff, ihre flüchtigsten Gedanken so vortheilhaft als möglich benutzen! Wenn sie mit ihnen ihre Schriften durchging, so gab es keinen noch so

feinen Nebenzug, der für ihre Geduld zu kleinlich gewesen wäre. Sie rügte die kleinsten Fehler gegen die Zierlichkeit oder Genauigkeit, sie liess sich zuweilen auf die spitzfindigsten grammatischen Unterscheidungen ein, und oft entfaltete sie dabey einen solchen Scharfsinn, einen solchen Tact der Fantasie, dass selbst für einen dritten diese Erörterungen sehr anziehend waren.

Nicht nur das Ganze ihrer Gesellschaft und ihres Gesprächs hat den ausgezeichneten Männern, die in ihrer Atmosphäre gelebt haben, grossen Anlass zu geistiger Entwickelung gegeben; sondern ihre bestimmten Rathschläge sind für sie von unendlichem Nutzen gewesen, und ich glaube, kein einziger unter ihnen wird zu behaupten wagen, dass er ohne sie die Stufe erreicht haben würde, wozu er nachher gelangte.

Und ich, da ich es hier versuche, eine schwache Skizze von ihr zu entwerfen; da ich, zugleich ohne Jugend und ohne Erfahrung, zum erstenmal als Schriftstellerin aufzutreten wage: ich muss jeden Augenblick mich zu ihr wenden, sie um jede Zeile befragen; ich weiss nicht, ob es mir gelingt, meine Gefühle auszudrücken, und die Hoffnung von ihr gebilligt zu werden, ist der träumerische Wahn, der mir Muth giebt.

Unter den schönen Künsten war die Musik für Frau von Staël die unentbehrlichste im täglichen

Leben. Sie war selbst damit vertraut, sie hatte eine schöne und mächtige Stimme zum Gesang, und sie hat nicht eher aufgehört, dieses Talent auszuüben, als bis ihre Kinder ihr die Art von Zerstreuung haben verschaffen können, die sie bey der musikalischen Harmonie suchte. Sie wollte daraus zugleich Ruhe und Begeisterung schöpfen; die Vergessenheit des Wirklichen, und die Vorahndung eines andern Daseyns. Diese Kunst, welche unsern Geist ohne die Vermittelung der Gedanken in Bewegung setzt, und zärtliche Rührungen ohne Gegenstand erweckt, hatte für Frau von Staël einen Zauber, den nichts ersetzen konnte.

Indessen gefielen ihr nicht alle Arten von Musik. Nur die Stücke, worin der Rhythmus und die Melodie stark bezeichnet sind, machten Eindruck auf sie. Die gelehrte und geistreiche Musik sagte ihr nichts, und als ich ihr bemerklich machte, dass gewisse Compositionen, voll von einer überraschenden Originalität, dergleichen man so viele in Haydens Werken findet, eine Wirkung auf uns machen, die der Wirkung des Witzes nahe verwandt ist, so antwortete sie mir: „Ich möchte lieber, dass dieser Witz gesprochen würde.“ Alles was sie nicht rührte, machte sie ungeduldig, wie eine getäuschte Hoffnung; aber sie konnte auch zu einem unbeschreiblichen Entzücken hingerissen werden. Ich habe sie in Thränen ausbrechen sehen, während

sie die Romanze von der Maria Stuart auf Blase-Instrumenten vortragen hörte; und da bey ihr die lebhaften Eindrücke schöpferisch wären, so wurde ihr, beym Anhören rührender oder erhabener Melodien, der Gedanke zu den schwungvollsten dichterischen Stellen ihrer Werke wie von oben herab eingegeben.

Aber von allen Unterhaltungen des geselligen Lebens gewährten ihr theatralische Darstellungen das lebhafteste Vergnügen. Ich will hier nicht von dem Genuss reden, den einer so gefühlvollen Person, von so regsamer Einbildungskraft, die Meisterstücke der Bühne, von den grössten Künstlern dargestellt, verschafften; sondern nur von dem Vergnügen, das sie davon fand, in einer kleinen Gesellschaft von Freunden, die sie sich zugebildet hatte, selbst Schauspielerin zu seyn. Vor allem tragische Rollen zu spielen, durch den Vortrag erhabener Reden die tiefsten Rührungen zu bewirken, sich mit den Gefühlen einer zahlreichen Versammlung dergestalt in Harmonie zu setzen, dass ein Blick, eine Gebehrde, eine Biegung der Stimme in allen Herzen wiederhallte: das war nach ihrer Sinnesart eine Entfaltung des Daseyns, ein schwärmerischer und sympathetischer Genuss, wovon nichts anderes eine Vorstellung geben kann.

Sie machte in der That eine grosse Wirkung. Die Begeisterung, wovon sie ergriffen war, gab ih-

ren Gesichtszügen einen mächtigen und hohen Charakter; die schöne Form und die blendende Weisse ihrer Arme, ihre edlen und anmuthsvollen Bewegungen, ihre mahlerischen Stellungen, vor allem ihr Blick, der wechselsweise düster, durchdringend, entflammt, und immer natürlich war, gaben ihrer ganzen Erscheinung auf der Bühne eine Art von Schönheit, welche der Kunst entsprach, und von dem tragischen Dichter gerade so hätte gewählt werden mögen; ihre tönende und biegsame Stimme füllte das Theater, und es war nicht möglich, sich mit grösserem Nachdruck der Aufmerksamkeit der Zuhörer zu bemeistern.

Freylich hatte sie kein eigentliches Künstlertalent, aber ihr Spiel war geistreich und pathetisch im höchsten Grade: sie lockte viele Thränen hervor, und die Wahrheit ihres Ausdrucks erschütterte die Herzen bis ins innerste. Die ganze Gesellschaft, die mit ihr spielte, wurde durch sie elektrisirt: fremdartige Elemente setzten sich unter ihrem Einfluss in Harmonie; und so wie sie im Gespräch aus allen Mitredenden Leute von Verstand machte, so verwandelte sie auf ihrem kleinen Theater alle ihre Freunde in tragische Helden.

Da sie nach augenblicklicher Eingebung declamirte, so pflegte ihr Spiel bey den verschiedenen Vorstellungen sehr weit von einander abzuweichen; es lag in ihrer Art, gegen vorausgesehene Effecte

gleichgültig zu werden, und sie gefiel sich darin, dass sie wechselsweise die Erwartung täuschte, und sie übertraf. Sie drängte also oft jene berühmten Worte, die man als den Prüfstein des Talents betrachtet, in den Schatten zurück, und dann hob sie wieder diesen oder jenen bis dahin wenig bemerkten Ausdruck auf eine so glänzende Weise hervor, dass er in ihrem Munde erhaben ward. Dadurch entfernte sie sich jeden Augenblick von dem theatralischen Herkommen, und fand Mittel in der Darstellung dessen original zu seyn, was jedermann auswendig weiss.

Sie war selbst sehr heftig gerührt, wenn sie tragische Rollen spielte: in der Zaïre zum Beyspiel hat sie niemals lernen können, das Kreuz loszuheften, ohne es zu zerbrechen. Indessen verursachte diese Rührung vor den Augen der Zuschauer keine unregelmässige Wirkung, sondern schien ihr Schwung zu geben, ohne sie irre zu machen: sie behauptete vollkommen ihre Gegenwart des Geistes bey allen Vorfällen der Bühne, und wurde nicht ausser Stand gesetzt, ihr eignes Spiel und das der übrigen zu lenken.

Aber nichts war ergötzender, als sie komische Rollen spielen zu sehen: die ganze Fülle ihrer scherzhaften Laune ergoss sich in ihrem Spiel. Die Rollen der Kammermädchen unterhielten sie beson-

ders, und es lag schon etwas komisches in dem von ihr selbst und von allen gefühlten Contrast zwischen den kleinen Listen und der eigennützigen Schlauigkeit der dargestellten Person und der edlen Denkart und Gesinnung der Schauspielerin.

Um das Vollkommne in der Kunst zu leisten, liess sie sich vielleicht in allen ihren Rollen zu sehr wieder erkennen; sie zog die vorgestellten Personen mehr in sich hinüber, als dass sie sich in sie versetzte. Es ist zum Erstaunen, dass sie alle Schattirungen von Charaktern, die dem ihrigen am meisten entgegengesetzt waren, ausdrücken, und dabey Frau von Staël in ihrer ganzen natürlichen Art zu seyn bleiben konnte. Aber so verhielt es sich auch in ihren Schriften und in der Gesellschaft: sie war immer anders, und immer sie selbst.

Indessen gab es Rollen, die sie niemals recht gefasst hat. Wenn zum Beyspiel ein Charakter sie an ein gewisses Ideal erinnerte, womit sie sich lange Zeit beschäftigt hatte, so modelte sie ihn nach diesem Ideal um, ohne auf die Unterschiede Acht zu geben. So ist ihr die Nina immer mislungen, sey es nun, dass sie eine Nina spielen, oder selbst eine dichten wollte: sie ahmte nur den poëtischen Wahnsinn nach, und stellte eine Sappho oder eine Corinna dar. Die wahre Verstandes-Verwirrung, den Unzusammenhang in den Gedanken konnte sie

nicht begreifen: dazu war ihr Kopf zu gründlich gut organisirt.

Diess erinnert mich an eine Anekdote, die uns Frau von Stael in einer andern Beziehung kennen lehren wird. Es wird ungefähr zwanzig Jahre her seyn, dass wir uns, während eines Aufenthalts auf dem Lande bey mir, damit beschäftigten Sprüchwörter zu spielen. Man wählte zur beliebigen weiteren Ausführung eine Skizze von Carmontel, welche der Schwätzer betitelt ist. In diesem Stück verspricht eine vornehme Dame, die kränklich und von schwermüthiger Laune ist, sich für einen alten Militär zu verwenden, der um eine Pension anhält, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, dass er ihr sein Anliegen in wenigen Worten vortragen solle. Der Schwätzer, den man zuvor in die Schule genommen, lässt sich demungeachtet zu einer solchen Unmässigkeit im Reden hinreissen, dass er die Geduld seiner Beschützerin erschöpft, und dass sie nichts weiter von ihm wissen will. Frau von Staël stellte die vornehme Dame vor, und leistete anfangs ihrer Rolle vollkommen Genüge: sie machte vortrefflich die Lässigkeit nach, dann die Langeweile, den Verdruss und die Ungeduld; aber als der Augenblick kam, den alten Soldaten zu betrüben, konnte sie sich unmöglich dazu entschliessen. Er hatte von seiner Frau und seinen Kindern gesprochen,

er war im Grunde der beste Mensch von der Welt; es wäre eine zu grosse Härte gewesen, ihm seine Bitte abzuschlagen. Sie ging also ganz aus ihrer Rolle heraus, und verfehlte geradezu die epigrammatische Spitze des Stückes, indem sie ihm mit einer wahren Rührung sagte, er würde wohl thun, ein andermal nicht so viel Worte zu machen, aber für diessmal wolle sie sein Anliegen zu dem ihrigen machen. So war Frau von Staël in der That: nicht nur hat sie niemals irgend wen vorsätzlich betrüben können, sondern bey aller ihrer Empfänglichkeit für die Langeweile spürte sie keine mehr, sobald es darauf ankam, andern nützlich zu werden.

Da von dem muntern und witzigen Scherz, der das Gespräch meiner Freundin belebte, in ihren Schriften nur zerstreute Spuren sichtbar geblieben sind, so ist es um so anziehender, diese Gabe in den kleinen Lustspielen wiederzufinden, welche sie für ihr Gesellschaftstheater entwarf. Diese Stücke waren voller Originalität, und die Lieblingsideen der Verfasserin erschienen darin unter der drolligsten Verkleidung.

Bald war es eine bürgerliche Corinna, eine Signora Fantastici, zugleich Sängerin, Schauspielerin und Dichterin, die in einer kleinen Stadt der Schweiz ankömmt, wo man seit zweyhundert Jahren einen Tag wie den andern zugebracht hatte. Sie verrückt

erst dem einen Sohne des Hauses den Kopf, dann dem andern, dann dem Vater, dann der Mutter selbst, endlich sogar dem Polizey-Commissar, den man abschickt um sie zu verhaften, und führt dann diesen ganzen Zug von Personen mit sich nach Italien. Bald war es ein Geck, der das Bildniss seiner Geliebten gegen zwey Copien seines eignen vertauscht; der einer Frau voller Geist und Anmuth entsagt, weil sie ihn in der Gesellschaft verdunkelt, und endlich um die Hand einer Person von dem unscheinbarsten Verdienste wirbt, die aber unglücklicher Weise, wie es zuletzt herauskommt, nur eine Puppe ist.

Unter allen diesen kleinen Stücken verdient den Vorzug von Seiten der komischen Kraft eine Posse ohne bestimmten Zweck, unter dem Titel der Kapitän Kernadec. Das Salz eines solchen Scherzes würde in einem Auszuge verloren gehen, und nur die Unwahrscheinlichkeit des Hauptgedankens zurückbleiben. Aber überall, wo sich gute Schauspieler finden, wird man sich von der originalen Wirkung dieser Kleinigkeit auf dem Theater überzeugen können.

Frau von Staël hat auch einige ernsthafte Schauspiele ausgeführt, deren Stoff aus der Bibel oder der Legende hergenommen ist. Die pathetische Schönheit ihrer Sprache, die Hoheit und man kann

sagen die Aufrichtigkeit ihrer Gefühle, war hiezu insbesondre erfoderlich; nur dadurch konnte sie sicher seyn, einer auf Unterhaltung gespannten Gesellschaft eine religiöse Stimmung zu geben, und durfte weder die Gleichgültigkeit noch die gewissenhaften Aengstlichkeiten ihrer Beurtheiler scheuen. Diese Schwierigkeit war vielleicht um so grösser, weil die Zuschauer sie im voraus ahndeten, und demungeachtet hat sie immer darüber triumphirt. Sie erschien so durchdrungen von dem, was sie darstellte, es herrschte eine solche Milde in ihrer ganzen Weise, eine so bescheidene und edle Offenheit in einer gewissen dunkel gefühlten Beziehung ihrer Rollen auf sich selbst, dass man gleich beym ersten Eintritt gerührt wurde. Diese Mutter, diese Kinder, welche in ihren Stücken die vornehmsten Schauspieler waren, erregten die Theilnahme von so mancher Seite; und eine Reise von bezaubernden Gemählden, welche Frau von Staël mit Kunst herbeyzuführen wusste, verbreiteten eine mächtige Magie über das Ganze. Hagar in der Wüste unter andern, ein Schauspiel, das Fräulein von Staël, damals sechs Jahr alt, in der Rolle des kleinen Ismaël durch ihre kindliche Anmuth verschönerte, bot eine Folge von mahlerischen Stellungen und Gruppen dar, die würdig waren, einen grossen Künstler zu begeistern.

Eins dieser Schauspiele, vielleicht das ausgezeichnetste durch die antike und orientalische Farbe des Styls, die Sunamitin, veranlasste bey Frau von Staël eine sondrrbare Entwickelung des Charakters, und zeigte uns, wie ihr Talent auf sie selbst zurückwirken konnte. Sie hatte die mütterliche Eitelkeit in der Person einer Frau schildern wollen, welcher der Himmel das unerwartete Glück gewährt hat, Mutter zu werden, und die nun sich allzu sehr in der Freude berauscht, ihre Tochter mit einer Fülle herrlicher Gaben ausgestattet zu sehen, und sich nicht entschliessen kann das gethane Gelübde zu erfüllen, und dieses Kind dem Dienste des Heiligthums zu weihen. Eine sehr ergreifende Szene stellte die Bestrafung der Sunamitin dar. In einem Zeitpunkte, der dieser Mutter besonders heilig hätte seyn sollen, hat sie ein weltliches Fest zubereitet, um ihre Tochter dabey auf eine glänzende Weise erscheinen zu lassen. Schon hat das junge Mädchen ihre schöne Stimme hören lassen; schon hat sie angefangen, ihre Anmuth in einem ausdrucksvollen Tanze zu entfalten, als man sie plötzlich ohnmächtig werden und niedersinken sieht, als wäre sie mitten unter ihren Gefährtinnen von einem tödlichen Pfeile getroffen worden. Diese Situation, deren ganze Gewalt Frau von Staël vielleicht nicht vorhergesehen hatte, machte auf Frau von Staël einen solchen Eindruck, dass sie am fol-

genden Morgen, da ihre Tochter, welche die Rolle des jungen Mädchens gespielt hatte, eine leichte Unpässlichkeit bekam, in die heftigste Unruhe versetzt wurde, und sich das Unglück der Sunamitin zugezogen zu haben glaubte.

Diese flüchtigen Hervorbringungen konnten zu dem Schlusse berechtigen, dass Frau von Staël in hohem Grade das Talent der theatralischen Wirkung besass: ein Talent, dessen Wesen schwer zu zergliedern ist, weil es von keiner bestimmbaren Eigenschaft abzuhängen scheint, und ohne Zweifel auf einer besondern Wendung der Einbildungskraft beruht. Ihre Stücke machten immer weit mehr Eindruck bey den Proben als bey der Vorlesung, und wiederum bey der Aufführung als bey den Proben; je zahlreicher die Versammlung, desto stärker und auffallender war die Wirkung. Eben so haben uns ihre Werke immer mächtiger ergriffen, wenn wir sie gedruckt sahen, als wenn wir sie im Manuscript lasen, und je mehr sie verbreitet waren, desto mehr gewannen sie in den Augen ihrer ersten Beurtheiler. Sie verstand die Kunst, sich der Geister im Grossen zu bemächtigen, und besass die Gabe auf die Massen zu wirken.

Wenn man die Ansprüche bedenkt, welche Frau von Staël auf einen dauerhaften Ruhm hatte, so kann man über das ausserordentliche Interesse ver-

wundert seyn, womit sie diese theatralischen Darstellungen betrieb. Aber sie fand darin, was ihr bey jedem erworbenen Beyfall das angenehmste war: die Gewissheit, sich mit ihren Zuhörern zu verstehen, das Vergnügen gewisse Saiten im innersten Herzen stark zu erschüttern. Sie foderte von dem Ruhme selbst eigentlich nicht mehr. In den Augen ihrer Zeitgenossen wünschte sie eine Vorbedeutung des Ranges zu lesen, den ihr die Nachwelt zugestehen würde, und sie genoss den gegenwärtigen Augenblick, als wenn sie nicht auf unsterblichen Ruhm gehofft hätte.

Wirkungen der Zeit.

Ein geistreicher Schwede, der ein Bildniss von Frau von Staël entworfen hat, sagte, jedes Jahr ihres Lebens habe mehr sittlichen Werth gehabt als das vorhergehende, so wie immer das letzte ihrer Werke in Absicht auf Styl und Composition das vollkommenste sey. Da nun die Züge, welche ich bisher zusammengestellt habe, hauptsächlich ihrer Jugend angehören, so ist es mir wichtig, die Veränderungen anzuzeigen, die allmählich in dem Gemüthe meiner Freundin vorgegangen sind.

Zuvörderst ist sie natürlicher geworden, in dem Maasse wie sie sich weiter von ihrer Jugend ent-

fernt hat. Mit der Aufrichtigkeit des Charakters verband sie immer mehr die Wahrheit des Ausdrucks. Es giebt Gemüther, die sich in der ersten Hälfte des Lebens offenbar kund geben, andre scheinen wie eingehüllt in den glänzenden Dünsten ihrer eignen Täuschungen. Frau von Staël ist im Fortgange der Jahre mehr sie selbst gewesen, sey es nun, wie sie mir schrieb, dass der allgemeine Beyfall ihr den Muth gegeben, das, was sie ihre Seltsamkeiten nannte, ans Licht treten zu lassen; oder dass sie sich gewissen romanhaften Formen entledigt hatte, die ihre wahre Originalität verkleideten. Vielleicht gab es eine Zeit, wo das Leben, der Tod, die Melancholie, die leidenschaftliche Aufopferung eine zu grosse Rolle in ihrem Gespräche spielten. Doch als die Ansteckung ihrer Lieblings-Redensarten sich über den ganzen Kreis ihrer Gesellschaft verbreitet hatte, und sogar ihr Vorzimmer bedrohte, so verursachte ihr diess tödliche Langeweile. Die Affectation ihrer Nachahmer heilte Frau von Staël immer von allen lächerlichen Angewöhnungen. „Ich trete mit Holzschuhen auf den festen „Boden," sagte sie mir, „wenn man mich nöthi„gen will, in den Wolken zu leben."

Ueberdiess, nachdem sie aufgehört hatte, die Dinge aus dem Gesichtspunkte der Jugend zu betrachten, der, wiewohl der glänzendste, nicht eben

der umfassendste ist, so hat sie eingesehen, dass die schwärmerischen Gefühle keine so grosse Stelle im Leben einnähmen, als sie geglaubt hatte, und hat sich mit den Andern mehr in Uebereinstimmung gesetzt. Lange Zeit war in ihren Augen das menschliche Geschlecht in zwey Classen getheilt: die Classe der gefühlvollen Wesen, der sie selbst angehörte, und die der kalten Seelen, nach welcher sie wenig fragte: wie die Statue in dem Schauspiel Pygmalion schien sie wechselsweise von allem, was sie sah, zu sagen: das bin ich, das ist nicht mehr ich, das ist wieder ich. Weniger jung hat sie in allen Stimmungen gutgearteter Gemüther sich selbst häufiger wieder erkannt.

Ferner hat sie, vermöge dieser zunehmenden Richtigkeit des Urtheils, die wahren Güter des Lebens immer mehr schätzen gelernt, und sie hat etwas, ich will nicht sagen von ihrem Mitleid, sondern von ihrer zu grossen Achtung vor dem Unglück verloren. Selbst glücklicher, war sie mehr geneigt, das Daseyn als ein Gut zu betrachten. „Hätte ich auch nicht die Hoffnung eines künftigen Lebens,“ sagte sie, „so würde ich dennoch „Gott dafür danken, gelebt, und meinen Vater gekannt und geliebt zu haben.“ —

Aus eben dem Grunde scheute sie die Einsamkeit weniger, und wusste sowohl die Schönheiten

der Natur als die geistige Thätigkeit besser zu genieſsen." Sie sagte zu ihrem Sohn, indem sie ihn zum Studiren anmahnte: „Wenn kein ausserordentliches Unglück vorgefallen ist, so weiss ich von keinem Kummer bis fünf Uhr Nachmittags, wo meine Arbeitszeit zu Ende geht." — Sie führte häufig das Beyspiel des Horne Tooke an, der, in einem schon hohen Alter des Hochverraths angeklagt, zu seinem Anwald Lord Erskine sagte: Wenn Sie für mich auch nur die Verlängerung meines Lebens im Kerker, aber mit Schreibezeug und Büchern, ausgewirkt hätten, so würde ich es Ihnen Dank gewusst haben.

Mir scheint Frau von Staël durch den Fortgang der Jahre keinen wesentlichen Vorzug eingebüsst zu haben. Sie hatte in ihrer Jugend eine wunderwürdige Leichtigkeit gehabt, das Beredte und Dichterische zu improvisiren; aber sie hat niemals aufgehört, als Dichterin den Stoff zu bearbeiten, den sie durch Studium und Beobachtung unaufhörlich einsammelte. Die Sphäre ihrer Ideen hat sich immer vergrössert, verschiedne neue Welten haben sich nach einander ihren Blicken dargestellt, und ihre stufenweise erfolgten Entdeckungen haben ihre verschiedenen Werke veranlasst. So hat die Bekanntschaft mit den quälenden Verfolgungen der öffentlichen Meynung die **Delphine** erschaffen;

die Bekanntschaft mit der Natur und den schönen Künsten, die Corinna; die Bekanntschaft mit der Metaphysik und der idealistischen Philosophie, das Werk über Deutschland; die Bekanntschaft mit dem politischen und gesellschaftlichen Zustande von England, ihr letztes Werk. Jedes Ereigniss hatte in ihrem Geiste ein Resultat hinterlassen, jedes Gefühl hatte sie etwas gelehrt. Die ewige Jugend des Genie's behauptete ihre Rechte, während sie sich mit den Früchten des reiferen Alters bereicherte.

Die Zeit hatte für sie noch Schätze im Vorrath. So schrieb sie zum Beyspiel über ihren Entwurf der Dichtung von Richard Löwenherz: „Ich „hoffe, ein schönes Gemählde von den Wirkungen „der Einbildungskraft im reifen Alter darzustellen; „in dem Alter, wo die Gegenstände, die sich bald „umdunkeln sollen, noch von den purpurnen „Strahlen der sich neigenden Sonne erleuchtet wer„den.“ —

Was man aber besonders bey Frau von Staël bemerken konnte, in dem Maasse wie sie im Leben weiter vorrückte, das war eine grössere Zurückhaltung in ihrem ganzen Wesen. Es war ihr zuweilen übel gerathen, dass sie Gleichgültigen das Recht zugestanden hatte, sie zu verletzen, und sie

ging daher nicht so leicht auf die Mittheilung ihrer innersten Gefühle ein. Auch fanden manche Personen, sie habe dadurch etwas von ihrem einnehmenden Zauber eingebüsst, indessen war doch durchaus keine Kälte in ihr. Da sie die Gemüthsbewegungen scheute, und sie vermeiden wollte, so hätte sie, statt der ehemaligen edlen Hingegebenheit des Vertrauens eine gewisse Würde angenommen, welche die Andern in einiger Entfernung hält. Sie begehrte nicht mehr, den Kreis ihrer freundschaftlichen Verbindungen zu erweitern, und strebte nicht, neue zu schliessen. Ehemals hatte sie wohl gesagt: „Wenn Frauen Dienste leisten, so mischt „sich immer ein wenig Coquetterie darein, denn sie „suchen auf diese Weise Liebe einzuflössen.“ — Gegen das Ende ihres Lebens verlangte sie kaum Dankbarkeit, und die Befriedigung Gutes gethan zu haben, genügte ihr. „Die Thür meines Her„zens ist verschlossen,“ sagte sie, und hierin betrog sie sich. Niemals hat irgend eine Art von Vortrefflichkeit aufgehört, ihr Gefühl in Anspruch zu nehmen: aber für ihre Freunde lag eine gewisse Süssigkeit in dem Gedanken, dass sie sie von der ganzen übrigen Welt durch eine unübersteigliche Schranke abgesondert habe.

Die Eigenschaften der Frau von Staël haben mit dem Fortgange des Alters einen festeren Cha-

rakter gewonnen, und sie hat auch bey den Andern mehr Werth auf das festgegründete und dauerhafte gelegt. Die ganze Theorie von den schwärmerischen Gefühlen machte den Lehren der Sittlichkeit Platz; ihre Achtung wurde von den natürlichen Gaben auf die erworbenen Tugenden übertragen; der Muth und die Entsagung erlangten von ihr die Bewunderung, welche sie zuvor für den gewaltigen Schwung eines regsamen Gefühls gehegt hatte. Sie selbst gewann mehr Ruhe, und wenn keine wahre Ursache zur Betrübniss da war, so schuf sie sich keine chimärischen Leiden. Es erhoben sich in ihrem Herzen noch majestätische Wellen, aber es gab keine Stürme mehr.

Im Innern ihres Hauses habe ich sie ebenfalls interessanter gefunden, mehr mit den Andern um ihrer selbst willen beschäftigt; ihre Güte, ihre Grossmuth offenbarte sich mit mehr Weisheit und weniger Zerstreuung. Ihre sorgfältiger abgewogenen Worte galten um so mehr; ihre Lobsprüche, auf eine treffendere Art schmeichelhaft, gewährten mehr Freude. Weniger unwiderstehlich von dem Strome ihrer Gedanken und ihres Enthusiasmus fortgerissen, überliess sie sich willig dem Verlangen zu überreden und zu gefallen. Was sie an Lebhaftigkeit verloren hatte, ersetzte sie durch Tiefe und Harmonie. Vielleicht wurden ihre Züge durch die

Blässe nur noch rührender; vielleicht traf der leuchtende Blitz des Genie's nur noch stärker, wenn er unter einer etwas niedergeschlagenen Stirn hervorstrahlte. Wer weiss, ob nicht in der letzten Zeit, manche Zeichen, welche das ihrem Leben drohende Ungewitter ankündigten, und deren ahndungsvolle Warnungen zu deuten wir uns scheuten, den Werth ihrer geringsten Worte, und den grossen und feyerlichen Eindruck erhöhten, den sie in unsern Gemüthern hervorbrachte?

In einer weiteren Sphäre, im Auslande zum Beyspiel, hat Frau von Staël niemals so viel Wirkung gemacht als in ihren spätern Jahren. In Paris fand man in ihrem Betragen eine ungemeine Mässigung und Klugheit. Während sie in den Fragen, welche die innern Angelegenheiten betrafen, immer das wesentliche Interesse der Freyheit behauptete, rieth sie gegen die fremden Mächte alle Schonungen zu beobachten, welche die damalige Lage Frankreichs nothwendig machte. Sie verband sich mit den ächtesten und aufrichtigsten Freunden der constitutionellen Monarchie, und hat, wie man versichert, in politischer Hinsicht sehr viel gutes gestiftet. Man hörte sie mit grosser Verehrung an; ihre Vorhersagungen waren so oft durch den Erfolg gerechtfertigt worden, dass das, was man sonst für begeisterte Aussprüche gehalten hatte,

nunmehr Erfahrung zu seyn schien. Da sie gewisser darauf rechnen konnte, zu überzeugen, und da sie wusste sie könne forthin nicht mehr verkannt noch verläumdet werden, so redete sie mit desto mehr Gewicht.

Allerdings hatte Frau von Staël ein gewisses Zutrauen zu ihren Einsichten gewonnen, aber ohne irgend eine Beymischung von Anmaassung. Sie hatte ein desto grösseres Ansehen, weil sie nicht in ihrem eignen Namen sprach, sondern als die Auslegerin der ewigen Gesetze der Billigkeit. Sie sprach nicht mehr wie ein grosser Meister in der Beredsamkeit, der sich darin gefällt, sein Talent zu entfalten; sie sprach wie ein Missionar, der von den Wahrheiten, die er verkündigt, innig durchdrungen ist; und die Bewunderung, wovon sie der Gegenstand war, wurde gewissermaassen von der Aufmerksamkeit verschlungen, welche die von ihr behandelte Frage erregte. Es war nicht mehr von ihr selbst die Rede, sondern von dem, was jedem als das wichtigste erschien: und da sie zu den Menschen von ihren dringendsten Interessen sprach, so war es die Sache eines jeden, sie anzuhören. Sie hat mit den stärksten Farben den gegenwärtigen Augenblick und seine unvermeidlichen Folgen geschildert; sie hat die Stände, die Nationen einan-

der gegenseitig erklärt; einem jeden die Bedürfnisse und die Gefühle aller: man fühlte, dass sie wahres verkündigte, und dass der Erfolg mit Härte die Lehren wiederholen würde, die man sich etwan geweigert hätte, von ihr anzunehmen.

Deswegen haben die Monarchen selbst sie begierig, und oft nicht ohne Gemüthsbewegung angehört. Und wenn sie sich ihrer übernatürlichen Gewalt zu erschüttern bediente; wenn sie in eben den Anordnungen der Vorsehung, welche sie enthüllte, die Linderung einer Masse von Elend sehen liess; wenn sie die heilige Sache des Vaterlandes und der Menschheit vertheidigte: so wurde man hingerissen, gerührt, elektrisirt. So ist der Ruf der Frau von Staël beständig angewachsen, ihr in Frankreich schon grosser Ruhm ist durch den Enthusiasmus der andern Nationen dort wie von neuem eingeführt worden; und ohne die Zeugen der Wirkung welche sie machte, in Erstaunen zu setzen, hat man sagen können, ihre Beredsamkeit habe den Abzug von dreymal hundert tausend Soldaten und die Räumung ihres Vaterlandes beschleunigt.

Unter die glücklichen Wirkungen, welche die Zeit bey Frau von Staël hervorgebracht, muss man

es zählen; dass die religiösen Ideen sich in ihrem Geiste immer mehr befestigten, und dass es bey ihr zur herrschenden Gewohnheit ward, sie auf das wirkliche Leben anzuwenden. Ihre Gewissenhaftigkeit, welche immer die Folgen ihrer Handlungen zum Gegenstande gehabt hatte, hat sich mehr auf die Beweggründe gelenkt. Das Gebet, ein Bedürfniss des Herzens für sie, setzte sie unaufhörlich in Berührung mit der Quelle aller Vortrefflichkeit, und durchdrang ihr Innres mit einem reineren Lichte. „So oft ich allein bin, bete ich," sagte sie zu ihren Kindern. Sie schrieb mir aus Schweden in Bezug auf Herrn von Montmorency: „Für religiöse Gemüther giebt es keine Abwesenheit, denn sie begegnen einander in dem Gefühle des Gebets." — Unzählig oft finde ich in ihren Briefen die Bitte, für sie und ihre Kinder zu beten.

Frau von Staël glaubte, es sey ein übermüthiges Streben des Menschen, in das Geheimniss des Weltalls eindringen zu wollen; sie sagte von den hohen Speculationen der Metaphysik: „Das Vaterunser ist mir lieber als alles das." — Während ihrer langen Schlaflosigkeiten wiederhohlte sie unaufhörlich diess Gebet, um sich zu beruhigen. Gewisse Ausrufungen und Seufzer, die ihr zur Ge-

wohnheit geworden waren, hatten bey ihr eine fromme Bedeutung. Die Worte, die ihr oft entschlüpften: „Arme menschliche Natur! Ach, was „ist es doch mit uns? Was ist es mit dem Le„ben?“ — waren ein religiöses Gefühl, das sich Luft machte.

Zu ihrer Frömmigkeit gehörte auch die innige und so oft ausgesprochne Ueberzeugung, dass die göttliche Gerechtigkeit schon in diesem Leben ihre Vergeltungen auszuüben anfange. Sie sagte zu ihren Tochter, indem sie eine schon bekannte Vergleichung auf die Religion anwandte: „Das Leben „gleicht den gewirkten Tapeten mit Figuren: von „der schönen Seite angesehen, lassen sich die Be„standtheile des Gewebes nicht sondern, aber an „der Kehrseite entdeckt man alle einzelnen Fäden. „Das Geheimniss des Daseyns ist der Zusammen„hang unsrer Fehler mit unsern Leiden. Ich habe „nie unrecht gehandelt, ohne dass ein Unglück „für mich daraus erfolgt wäre.“ —

Es kann seltsam scheinen, dass sie diese Idee der Vergeltung noch mehr auf das gegenwärtige als auf das künftige Leben anwendete. „Die ka„tholischen Schriftsteller,“ schrieb sie, „bedienen „sich immer des Schreckbildes der Hölle; ich wage

„es nicht, über diesen Glauben zu urtheilen, aber „ich habe nie gefühlt, dass ich besser dadurch „würde." — In ihren bedrängten Zuständen las sie indessen häufig Fenelons Werke; sie fand bey diesem Schriftsteller eine bewundernswürdige Kenntniss der Gemüthsleiden. Die Nachahmung Jesu Christi von Thomas a Kempis, die ihr anfangs nicht gefallen hatte, war auch gegen das Ende ihres Lebens für sie eine Quelle von Tröstungen.

Der Schwede, den ich erwähnt habe (Herr von Brinkmann) hat folgende Bemerkung über Frau von Staël gemacht, die im günstigsten Sinne gedeutet werden muss: „Sie hatte vor der christli„chen Religion die Ehrerbietung eines Kindes."

In ihrem letzten Werke findet man die beyden erhabenen Aussprüche: „Durch den Unglau„ben wird der Mensch zu Staub zermalmt;" und dann: „Die Religion ist das Leben der Seele." —

Im Jahre 1815, da die Intoleranz und der religiöse Fanatismus beständig der Gegenstand ihrer Misbilligung waren, fürchtete ich, die Religion selbst möchte in ihrem Geiste durch den Misbrauch gelitten haben, den man mit diesem gehei-

ligten Namen trieb. Da ich ihr meine Zweifel in dieser Hinsicht äusserte, so antwortete sie mir: „Ich kann betheuern, dass dem nicht so ist. In „meinen Unwillen mischt sich die Frömmigkeit auch; „und es vergeht keine Viertelstunde, ja vielleicht „noch weniger Zeit, ohne dass die Idee der Gott„heit meinem Herzen gegenwärtig wäre." —

Indessen, man muss sich mit Bescheidenheit ausdrücken, wenn man von den religiösen Gesinnungen derer spricht, welche man geliebt hat. Man muss es schon der Welt wegen, weil Viele sich für berechtigt halten, übermenschliche Tugenden von einem Herzen zu fodern, welches diese Gesinnungen hegt; aber man muss es insbesondre, wenn man an deren erhabenen Gegenstand denkt. Wenn man seinen Blick zu dem höchsten Wesen erhebt, dann ist es nicht an der Zeit, irgend einen Sterblichen zu loben. Gott allein ist gross; dieses schöne Wort, das über dem Sarge Ludwigs des Vierzehnten erschollen, kann auch auf dem Grabe derer ausgesprochen werden, welche durch die Macht des Gedankens geherrscht haben. Frau von Staël redete mit bescheidenem Mistrauen von ihrer Frömmigkeit: in keinem Stücke war sie stolz, aber in religiöser Hinsicht hatte sie eine wahre Demuth des Herzens. Das Gefühl ih-

rer Ueberlegenheit verliess sie, sowohl solchen gottgeweiheten Menschen gegenüber, denen Gott eine wunderbare Erleuchtung verliehen, als auch vor den einfachen Gemüthern, die er in seinem Feuer geläutert hat. Sie glaubte, sie sey auf dem Wege, aber nicht am Ziel angelangt, und wiewohl die Religion in diesem irdischen Leben uns weder Vollkommenheit noch Seligkeit verschaffen kann, so sah sie dennoch darin das einzige kräftige Mittel, sich der einen und der andern zu nähern.

Dass dieser Fortschritt hat unterbrochen werden müssen, dass Frau von Staël uns in dem Augenblick entrissen worden, wo sich die schönste Entfaltung ihrer Tugenden und ihrer Talente offenbarte: das sind geheime Wege der Vorsehung, die es uns nicht ziemt zu ergründen. Der höchste Richter wird alles erwägen, und dem reichbegabten Genius seine Milde bewähren. Nicht um ihn grösseren Gefahren auszusetzen, hat er ihm eine erhabne Sendung anvertraut; und wenn die ihr verliehenen hohen Einsichten ein Grund der Strenge seyn könnten, so würde das Unglück, die Unruhe, die fieberhafte Glut, wozu Er sie auf dieser Erde verdammt zu haben schien, überwiegende Ansprüche auf Nachsicht begründen.

Die letzte Krankheit. Schluss.

Soll ich von dem allmählichen Hinsterben einer solchen Freundin reden? Soll ich Bilder hervorrufen, deren Anblick das Schicksal mir erspart hat, indem ich sie ganze Monate lang mit körperlichen Leiden, mit dem Tode ringend schildre? Kann ich mich entschliessen, mir zu vergegenwärtigen, wie diese furchtbare Einbildungskraft, dieser durchdringende Verstand sich auf die Fortschritte einer Krankheit heften mussten, welche die Organe des thätigsten, des regsamsten, des lebendigsten aller Wesen einer langsam überhand nehmenden Erstarrung überantwortete? Ach! mögen Andre diess entsetzliche Gemählde entwerfen, das sich meinem Geiste nur allzu sehr aufdrängt! Aber da es in der Krankheit der Frau von Staël andre Umstände gegeben hat, die für ihre Freunde weniger schmerzlich, die sogar tröstlich sind, so wird es mir vergönnt seyn, bey diesen zu verweilen.

Während dieser grausamen Prüfung ist ihr Charakter sich gleich geblieben, und wenn sie dabey zuweilen, wie natürlich, ihre grosse Empfänglichkeit für Gemüthsleiden kund gegeben hat, so waren ihre Klagen doch niemals ein Murren, und nie hat sie sich gegen die Schickung aufgelehnt.

Mitten unter den schrecklichen Zerrüttungen, die bey Uebeln dieser Art so schnell vom Körper in den Geist übergehen, hat ihre unwandelbare Sanftmuth sich nicht einen Augenblick verläugnet. Bis zum letzten Athemzuge ist sie zärtlich, vertrauensvoll wie ein hülfloses Kind, und innig dankbar gegen die gewesen, welche sie umgaben, besonders gegen eine unvergleichliche Freundin, Mlle. Randall, deren Sorgfalt und Pflege eben so zart, als ihre Anhänglichkeit gross war. Immer übte sie die Tugenden aus, welche sie von jeher auszeichneten, und in ihren schmerzvollsten Tagen war sie damit beschäftigt, Unglücklichen Hülfe zu leisten. Sie hatte während ihrer Krankheit um die Begnadigung eines jungen Menschen nachgesucht, der in Folge der Unruhen im mittäglichen Frankreich zu den Galeeren verurtheilt war: die Güte des Königs gewährte diess Gesuch am Tage nach ihrem Tode, so dass man sagen kann, über ihr Hinscheiden hinaus habe sie Wohlthaten erwiesen.

Man hat noch in dieser Zeit hinreissende Worte in ihrer besondern Weise von ihr vernommen. Sie sagte zu Herrn von Chateaubriand: „Ich bin mir „immer gleich geblieben, lebhaft und traurig; ich „habe Gott, meinen Vater und die Freyheit ge„liebt.“ —

Indem sie die bekannten Worte von Fontenelle anführte: „Ich bin ein Franzose, achtzig Jahr „alt, und niemals habe ich die kleinste Tugend „im mindesten lächerlich zu machen gesucht;“ fügte sie hinzu: Diess letzte kann ich von mir in Beziehung auf das kleinste Leiden rühmen. —

Allerdings ist ihr der letzte Abschied von ihren Kindern, und Freunden sehr schwer gefallen. Die Art von Stoïcismus oder von schwärmerischer Ueberspannung, welche das Herz den Schmerzen der Trennung verschliessen kann, war nicht in ihrem Charakter. Ihre Tochter besonders hat ihr viele Seufzer gekostet. „Im Besitze solcher Reich„thümer des Herzens,“ diese Worte dictirte sie für mich, indem sie von den Gegenständen ihrer Anhänglichkeit sprach, „ist es traurig das Leben ver„lassen zu müssen.“ — „Es sollte mir sehr leid „thun,“ sagte sie ein andermal, „wenn zwischen „Albertinen (ihrer Tochter) und mir in der an„dern Welt alles abgethan wäre.“ — Aber sie hat mehr den Verlust des Lebens bedauert, als dass sie den Tod wirklich gefürchtet hätte. Sie mochte vielleicht sich vor den letzten Leiden ängstigen; eine Einbildungskraft wie die ihrige mochte vor dem Gedanken der körperlichen Auflösung, der allen Lebenden schrecklich ist, sich entsetzen: aber

das Hinscheiden in seiner geistigen Beziehung erregte ihr kein Schrecken. Sie hatte so viel Gemüthsruhe behauptet, dass sie noch das Verlangen äusserte, Herrn von Schlegel eine Schilderung dessen, was sie empfand, zu dictiren. Ihre Gedanken haben sich immer hoffnungsvoll ihrem Vater und der Unsterblichkeit zugewendet. „Mein Vater „erwartet mich am andern Ufer," sagte sie. Sie sah ihren Vater in der Nähe Gottes, und sie konnte in der Gottheit selbst nichts anders als einen Vater erblicken. Diese beyden Vorstellungen hatten sich in ihrem Herzen verschmolzen, und die Vorstellungen einer beschützenden Güte war von beyden unzertrennlich. Eines Tages, als sie aus einem träumerischen Zustande erwachte, sagte sie: „Ich glaube nun zu wissen, was der Ueber„gang vom Leben zum Tode ist, und ich bin ge„wiss, dass die Güte Gottes ihn uns erleichtert. „Das Bewusstseyn verwirrt sich, und das Leiden „ist nicht sehr heftig." —

Ihr Vertrauen ist nicht getäuscht worden: der tiefste Frieden hat über ihren letzten Augenblicken gewaltet. Lange Zeit, ehe sie verschied, war der grosse Kampf ausgerungen; und sie hat ihre Seele gelinde ausgeathmet.

So war das Ende des liebevollsten Genius, der vielleicht je auf Erden gelebt hat. Die Trauer, die entsetzliche Leere, welche ihr Verlust zurückgelassen hat, wird den Rest unsers Lebens ausfüllen, und gehört nicht mehr zur Geschichte des ihrigen. Aber um mit einem weniger schmerzlichen und heilsameren Eindrucke zu schliessen, will ich versuchen, die Richtung ihrer Gedanken unter dem religiösen Gesichtspunkte zusammenzufassen, dem einzigen, welcher es möglich macht, das Ganze eines menschlichen Schicksals und seine Verhältnisse mit dem allgemeinen Loose der Sterblichkeit zu begreifen.

Wenn es wichtig für den Sittenlehrer ist, die Wirkung des Lebens kennen zu lernen, zu wissen, was in einem erleuchteten Geiste das natürliche Ergebniss der Auftritte ist, die in unserm Daseyn ziemlich regelmässig auf einander folgen, so kann diese Prüfung niemals belehrender seyn, als wenn Frau von Staël der Gegenstand davon wird. Allzu leidenschaftlich dem Glücke nachstrebend, allzu glühend in allen ihren Wünschen, konnte sie sich der Gewalt des Zufalls nicht entziehen, noch dem Wankelmuthe des Schicksals ausweichen; und jedes Ereigniss hat auf ein sehr gefühlvolles Herz Eindruck gemacht, und seine Lehre in einem un-

Digitized by Google

gemein zur Beobachtung geneigtem Geiste zurückgelassen. Sie hat also die Einwirkung des Lebens in ihrer vollen Stärke erfahren, und aus dem Leben alle Belehrung gezogen, die es ertheilen kann.

Aber welches ist diese Belehrung? Lässt sich eine wohlthätige Absicht in der allgemeinen Anordnung der menschlichen Schicksale erkennen? Frau von Staël war hievon überzeugt. Sie wollte ein Buch schreiben unter dem Titel: Erziehung des Herzens durch das Leben. Das blosse Vorhaben, ein solches Werk zu schreiben, beweist das Gefühl einer beständigen Läuterung in ihrem Gemüthe.

Wir wollen in der Kürze die Erziehung prüfen, welche das Leben ihr gegeben hat. Begabt mit der überströmendsten Fülle des geistigen Strebens, in einem Alter wo das Wachsthum der Fähigkeiten der ganzen belebten Schöpfung geboten zu seyn scheint, übt sie unaufhörlich ihren Verstand, und erweitert dessen Sphäre; die Freundschaft, die kindliche Zärtlichkeit haben bey ihr einen schwärmerischen Charakter. Die ersten religiösen Eindrücke werden wie ein neues Gefühl, und vielleicht wie die Quelle erhabener Rührungen aufgenommen. Aber bald tritt die Jugend ein, die-

ses zugleich vernünftelnde und enthusiastische Lebensalter, wo das Herz an alles und der Verstand an nichts glaubt, wo die Prüfung aller Fragen dahin führt, alle Entscheidungen abzulehnen, und wo häufig ein herber Stoïcismus in den Grundsätzen den Sophismen der Leidenschaften nur desto freyeren Spielraum lässt. Der Einfluss dieser Lebensperiode, und eines damit übereinstimmenden Zeitalters ist bey Frau von Staël wohl zu spüren; aber die Idee der Gottheit bleibt in ihrem Herzen unangetastet, und eine frühzeitige Fähigkeit der Beobachtung führt sie bald zu dem grossen Resultat, dass in den Leidenschaften kein Glück zu finden ist. Alle irdischen Gefühle werden von ihr für gefährlich erklärt; und in dem Schiffbruche der Hoffnungen sieht sie keine sichre Zuflucht als die hülfreiche Menschenliebe und die Entsagung, zwey vorzugsweise christliche Tugenden, denen sie unter andern Namen huldigt. Hierauf wendet sie ihren forschenden Blick auf die Geschichte und auf die Bestrebungen des menschlichen Geistes, sie erstaunt über das, was sie entdeckt, und das Christenthum erscheint ihr in seinem wahren Lichte. Getroffen von seinem grossen Einfluss, wird sie es noch mehr von seiner Schönheit. Sie fühlt, dass eine geheime Harmonie mit dem Herzen, mit allem, was in unsrer Natur gutes und edles liegt, allein solche

Wirkungen erklären kann, und sie bereitet sich allmählich vor, ein für das menschliche Geschlecht heilsames Gesetz als ein göttliches anzuerkennen. Die eigne Erfahrung von dem Beystande, von dem innigen Trost, welchen das Gebet gewährt, stärkt bey ihr diese Gesinnung: aber dem Schmerze ist es vorbehalten ihre ganze Seele umzuschaffen, und ihr Herz dem christlichen Glauben zu öffnen.

Wenn man bedenkt, dass eben diese Bahn, die Frau von Staël in einer oberen Region mit so viel Glanz durchlaufen hat, unzähligen Geschöpfen, jedem in seiner angewiesenen Sphäre, vorgezeichnet ist; wenn wir fast in den Schicksalen jedes Einzelnen die gleiche Stufenfolge wahrnehmen: erst die Täuschungen der Leidenschaft; dann ihre betrognen Hoffnungen; dann jene Beobachtung der Individuen und der Gesellschaft, welche dahin führt, das Wohlthätige der Religion für die Sittlichkeit, für den Frieden, für die Eintracht der Familien zu erkennen; dann endlich jene unvermeidlichen Schmerzen des reiferen Alters, jene Schmerzen, die von den pomphaften Rührungen der Jugend entblösst sind, jene Schmerzen, wobey das Herz, der Fähigkeit sich zu zerstreuen beraubt, nur für das Leiden empfänglich bleibt: wenn wir, sage ich, das Ganze dieser Anordnung überschauen, scheint sie

nicht darauf eingerichtet zu seyn, das Herz der Herrschaft der Religion zu unterwerfen? Scheint es nicht, als ob das Wesen, welches der Anbeginn und das Ende, der Urquell und das Ziel ist, uns nur einen Augenblick dem Strome des Lebens überlassen hätte, weil der Lauf der Wellen uns wieder zu ihm zurückführen muss?

Frau von Staël hat in ihrem Zeitalter viel gutes gestiftet: und hiebey bringe ich weder die Hülfleistungen aller Art in Anschlag, die sie dem Unglück so freygebig zutheilte, noch auch die unendliche Masse von Genuss und Belehrung, die ihr Gespräch und ihre Schriften verbreitet haben; eine Erwägung, die mir in dieser Stunde besonders theuer wird, ist die, dass sie der geheiligten Sache der Religion nützlich gewesen. Sie wurde es vielleicht um so mehr, weil sie es nicht förmlich als ihren Zweck betrieben hat, diese Sache zu führen, sondern nur eine tiefe Ueberzeugung, ein inniges und mächtiges Gefühl unwillkührlich in ihren Schriften hervorbricht.

Da sie keine Absicht ankündigte, so hat der Unglaube sich nicht im Voraus gegen sie waffnen können. Immer ist sie mit Sanftmuth und Einfachheit aufgetreten. Sie hat nicht wie ein Lehrer

des Gesetzes, noch wie ein strenger Prediger gesprochen; sondern sie entlehnte eine eigne Art des Nachdrucks eben daher, dass sie alles gekannt, alles geliebt hatte, was Herz und Geist in diesem irdischen Leben bezaubern kann; sie sagte den Weltleuten, den Staatsmännern, den Schriftstellern: Alle Gegenstände eures Strebens haben mich ebenfalls beschäftigt, aber ich habe gefühlt, dass es ohne die Religion nichts grosses noch dauerhaftes giebt; durch sie allein besteht die Sittlichkeit, die Stütze der Gesellschaft; sie allein gewährt eine Zuflucht im Unglück, und ohne sie ist selbst das Talent seiner höchsten Begeisterung beraubt. Die, welche sich niemals zum Himmel emporgeschwungen, haben sich des schöpferischen Funkens nicht bemächtigt, und sie werden nicht einmal jenen Schatten von Unsterblichkeit erlangen, welchen der Ruhm zu vertheilen hat.

Nur ein Genius dieser Art konnte als Missionar bey einer gelehrten und vernünftelnden, einer leichtsinnigen und hoffärtigen Welt Eingang finden. Ohne in den Tempel selbst einzudringen, hat sie im Vorhofe ihren Platz genommen, und Anklänge der heiligen Hymnen vor der im Herzen heidnischen Menge angestimmt, welche den Musen Weihrauch streut, und die Propheten steinigt.

Aber vorzugsweise hat sie sich an die gefühlvollen Seelen gewendet, und wie der grosse Apostel zu den Athenern, hat sie zu den zärtlichen und enthusiastischen Gemüthern gesagt: Der unbekannte Gott, welchen ihr anbetet, ist der, welchen wir euch verkündigen.

581598